H. Gr. 6(2) fol.
Berg

<36617080340010 S

<36617080340010

Bayer. Staatsbibliothek

~~Jurist~~ m

Berg

Bayer
Staat

Turc. 4m in fol.

DIE INSEL RHODUS,

AUS EIGENER ANSCHAUUNG UND NACH DEN VORHANDENEN QUELLEN

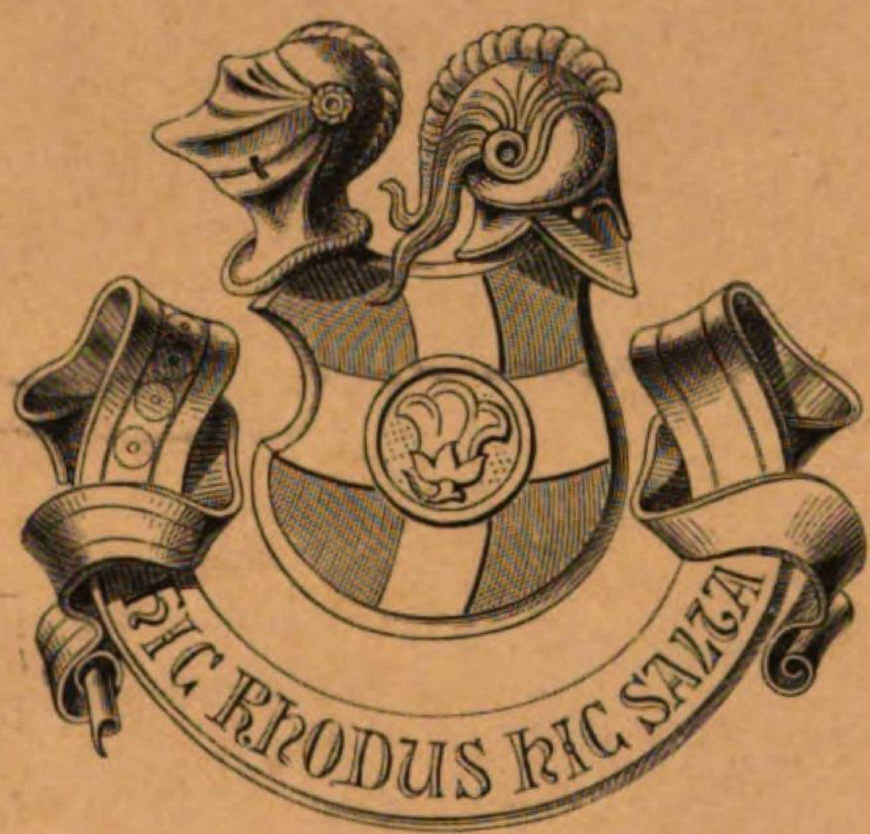
HISTORISCH, GEOGRAPHISCH, ARCHÄOLOGISCH, MALERISCH BESCHRIEBEN

UND

DURCH ORIGINALRADIRUNGEN UND HOLZSCHNITTE

NACH EIGENEN NATURSTUDIEN UND ZEICHNUNGEN

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.



ILLUSTRIRT

VON

ALBERT BERG.

ERSTE LIEFERUNG.

INHALT: SEITE 1—8 DES HISTORISCHEN THEILS, UND ZWEI RADIRUNGEN:
DER NAILLACSTHURM. — LAGE VON JALYSOS.

BRAUNSCHWEIG:

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1861.

42 - D.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen bleibt vorbehalten.

AVIS.

Die Eintheilung dieses Prachtwerkes zerfällt in eine historische und eine beschreibende Abtheilung. Diese erste Lieferung, welche die historische Abtheilung einleitet, kann nur eine beschränkte Anschauung von Plan und Ausführung des Ganzen gestatten. Wir geben daher in Folgendem eine Uebersicht von dem Gange, den der Verfasser in seiner Anordnung und Darstellung des Werkes genommen, so wie der Illustrationen, welche theils in Holzschnitten, theils in Radirungen bestehen, und von denen besonders die ersteren bei der Druckherstellung natürlich nur da eingefügt werden können, wohin sie in den Text beziehungsweise gehören, und in dieser ersten Lieferung nur untergeordnet erscheinen.

Inhalt des historischen Theils.

1. Capitel: Mythologie.
2. Capitel: Alte Geschichte.
3. Capitel: Archäologisches.
4. Capitel: Rhodus unter den Johannitern.
 a) Einleitendes — Foulques de Villaret. 1306 — 1323.
 b) Hélion de Villeneuve. — Dieudonné de Gozon. — Pierre de Cornillan. — Roger des Pins. — Raimond Berengar. — Robert de Julliac. 1323 — 1376.
 c) Johann Ferdinand Heredia. — Philibert de Naillac. 1376 — 1421.
 d) Antoine Fluvian Jean de Lastic. — Jaque de Milly. — Raimond Zacosta. — Giovanni Baptista degli Orsini. 1421 — 1476.
 e) Pierre d'Aubusson 1476 — 1503.
 f) Emeri d'Amboise. — Guide Blanchefort. — Fabrizio del Carretto 1503 — 1520.
 g) Philipp Villiers de l'Isle Adam 1520 — 1522.
5. Capitel: Die jüngsten Ereignisse seit der Besitznahme der Insel Rhodus durch die Türken.
6. Capitel: Tracht, Wappen und Münzen des Ordens auf Rhodus.

Inhalt des beschreibenden Theils.

1. Capitel: Reise nach Rhodus.
2. Capitel: Anblick des grossen Hafens. — Das englische Consulat. — Klima.
3. Capitel: Statistisches. — Die türkische, jüdische, griechische Bevölkerung.
4. Capitel: Ismael Pascha. — Beschreibung der Stadt.
5. Capitel: Beschreibung der Stadt. (Forts.)
6. Capitel: Beschreibung der Stadt. (Schluss.)
7. Capitel: Die nächste Umgebung der Stadt. — Die Friedhöfe. — Die Vorstädte. — Gärten am Meere. — Der Stephansberg.
8. Capitel: Sandurli.
9. Capitel: Symbüllü.
10. Capitel: Ausflug.
11. Capitel: Ausflug. (Fortsetzung.)
12. Capitel: Ausflug. (Schluss.)
13. Capitel: Lindos.
14. Capitel: Lindos. (Fortsetzung.)
15. Capitel: Koskino. — Phileremos.
16. Capitel: Eliasberg. — Embona. — Siana.
17. Capitel: Der südliche Theil der Insel.
18. Capitel: Schluss.

Holzschnitte des historischen Theils.

Lindos von oben.
Alte Schiffe.
Schiff.
Antiker Dreifuss.
Plan des antiken Rhodus.
Hafenangriff des Demetrius.
Landangriff des Demetrius.
Trophäe.
Abhang eines alten Berghügels.
Schiff.
Alte Krughenkel.
Alte Münzen.
Einfahrt des kleinen Hafens.
Grabaltäre.
Sophienmoschee.
Foulques de Villaret, Porträt.
Villaret's Wappen.
Ordensmünze.
Grosse Galeere.
Villeneuve's Wappen.
Dieudonné de Gozon (Drachenritter), Porträt.
Gozon's Wappen.
Pierre de Cornillan's Wappen.
Roger des Pins' Wappen.
Raimond Berengar, Porträt.
Alte Münzen.
Berengar's Wappen.
Robert de Julliac's Wappen.
Johann Ferdinand Heredia, Porträt.
Heredia's Wappen.
Philibert de Naillac und Papst Alexander, Doppelporträt.
Naillac's Wappen.
Antoine Fluvian's Wappen.
Jean de Lastic, Porträt.
Rhodisches Frauencostüm.
Jaque de Milly's Wappen.
Raimund Zacosta und Papst Paul II., Doppelporträt.
Zacosta's Wappen.
Giovanni Baptista degli Orsini, Porträt.
Orsini's Wappen.

(Siehe die Fortsetzung auf der vorletzten Seite des Umschlags.)

Plan des ritterlichen Rhodus.
Pierre d'Aubusson und Sultan Mahmud, Doppelporträt.
Kleine Galeere.
Alter Ritter.
d'Aubusson's Wappen.
Villers de l'Isle Adam's Wappen.
Emeri d'Amboise's Wappen.
Galeere.
Guide Blanchefort's Wappen.
Sultan Soliman, Porträt.
Christoph Waldener's Wappen.
Philipp Villers de l'Isle Adam und Kaiser Karl V., Doppelporträt.
Alte Münzen.

Holzschnitte des beschreibenden Theils.

Ansicht von Navarin.
Karawanenbrücke.
Fenster mit Weingelände.
Schöpfrad.
Namenszug des Sultans.
Im Thurm angebrachte Wappen.
Windmühlen auf dem Molo.
Wappen Philipp's des Guten, Zacosta's und des Ordens.
Ansicht von Lazaretto.
Wappen Julius' II., des Ordens und d'Aubusson's.
Porte d'Amboise.
Wappen im Hospitale.
Inschrift und Wappen in der französischen Herberge.
Wappen der spanischen Herberge.
Wappen der englischen Herberge.
Inschriften und Wappen im Castelle.
Wappen in den Fenstern.
Wappen in der Meisterburg.
Wappen in der Admiralität.
Kugeln von der Belagerung und Grabaltäre.
Ruine bei Symbülly.
Drei Palmen.
Felsen mit Bäumen.
Felsgestade mit Adler.
Brotkorb und Lampe.
Byzantinische Capelle.
Relief von Villanova.
Felsen des Cap Lindo.
Dornbusch.
Gebirgspartie.
Cypressen.
Mauer des Hagias Phokas.
Felsgrab Sinna.

Radirungen des historischen Theils.

1. Der Naillacsthurm.
2. Lage von Jalysos.
3. Lindos von Süden.
4. Felsgrab bei Symbüllü.
5. Der Berg Phileremos, das antike Ochyroma.
6. Küste südöstlich der Stadt.
7. Das Schloss des Mühlendammes.
8. Hagias Phokas-Kameiros.
9. Auf dem Burghügel.
10. Acropolis von Lindos.
11. Die Ritterstadt.
12. Burg Villanova.
13. Ueber dem vermauerten St. Georgsthore.
14. Thor und Kirche der heiligen Katharina.
15. Der Galeerenhafen.
16. Rhodus von Norden.
17. Capelle auf dem Berge Phileremos.
18. Die Porta del Castello.
19. Die Porta di Cosquino.
20. Der Galeerenhafen, Schloss und Damm des heiligen Nicolas.
21. Im Judenviertel.
22. Rhodus von Osten.
23. An der Auberge de France.
24. Der Bazar und das Katharinenthor.
25. Auberge de France.
26. An der italienischen Herberge.
27. Portofisco.
28. Die Burg des Soliman auf dem Phileremos.
29. In der Meisterburg.
30. Aussicht von der Meisterburg.
31. Aussicht von der Meisterburg.
32. Aussicht von der Meisterburg.
33. Aussicht von der Meisterburg.
34. Aussicht von der Meisterburg.
35. Aussicht von der Meisterburg.

Radirungen des beschreibenden Theils.

36. Corfu.
37. Türkische Fahrzeuge.
38. Der grosse Hafen.
39. Mystiko, Rhodisches Fahrzeug.
40. Die Strada Cavaleri.
41. Phoenix dactylifera.
42. Türkischer Friedhof.
43. Bucht südöstlich der Stadt.
44. Gartenhaus in der Vorstadt.
45. Ackergarten Rhodos.
46. Garten an der Meeresbucht.
47. Schlucht bei Sandurli.
48. Bauerhaus bei Sandurli.
49. Cypressen bei Sandurli. 49 auf 50 eingebunden.
50. Dattelpalme bei Sandurli.
51. Aquaduct von Symbüllü.
52. Schlucht von Symbüllü.
53. Auf dem Stephansberge.
54. Landschaft bei Symbüllü.
55. Oelbäume in Koskino.
56. Dattelpalme. 56 auf 57 eingebunden.
57. Bei Aphandu.
58. Vom Joche des Eliasberges.
59. Phundukli.
60. Mühle bei Phanaes.
61. Bei Villanova.
62. Lindos von Norden.
63. Felsgrab. Lindos.
64. Aussicht vom Schloss Mallona.
65. Thal vor Koskino.
66. Bei Koskino.
67. Cypresse des heiligen Elias.
68. Monolithos.
69. Cypressengebüsch in Kameiros.
70. Das Frankenquartier.

ERSTE SUBSCRIPTIONS-LISTE.

Vor Ausgabe der ersten Lieferung des Werkes

geruhten zu subscribiren:

Se. Majestät der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.
Ihre Majestät die Königin Elisabeth von Preußen. } 10 Exemplare.

Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent von Preußen. 2 Exemplare.

Ihre Königl. Hoheit die Frau Prinzessin von Preußen.

Ihre Königl. Hoheit die Frau Prinzessin Friedrich Wilhelm von Preußen.

Se. Königl. Hoheit der Prinz Karl von Preußen.

Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich von Preussen. 2 Exemplare.

Se. Königl. Hoheit der Prinz Georg von Preußen.

Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph I. von Oesterreich. Für die Fidei-Commiss-Bibliothek.

Se. Majestät der Kaiser Ferdinand I. von Oesterreich in Prag. Für dessen Privat-Bibliothek.

Se. K. K. Hoheit der Erzherzog Ferdinand Max von Oesterreich.

Se. K. K. Hoheit der Erzherzog Ludwig Joseph von Oesterreich.

Se. Kaiserl. Hoheit der Prinz Peter von Oldenburg.

Se. Majestät der König Johann von Sachsen.

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Sachsen.

Se. Königl. Hoheit der Prinz Georg Herzog zu Sachsen.

Se. Majestät der König Wilhelm I. von Württemberg. Für dessen Hand-Bibliothek.

Ihre Majestät die Königin Marie von Hannover.

Se. Königl. Hoheit der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin.

Ferner vor Ausgabe der ersten Lieferung des Werkes angemeldete Subscriptionen:

Die Bibliothek der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens zu Berlin.
Königliche Universitäts-Bibl. in Greifswald.
Grossherzogliche Bibliothek in Weimar.
Königliche Hof- u. Staatsbibl. in München.
Die öffentliche königl. Bibl. in Dresden.
Se. Excellenz General-Lieutenant und Commandant v. Gansauge in Berlin.
Professor O. Jahn in Bonn.
Adolf von Kunkler in Venedig.
Dr. von Olfers, General-Director der königl. Museen, Ritter etc., in Berlin.
Joseph von Raymond, Official im k. k. Oberstkämmereramt in Wien.
Adolf Baedecker, Buchhändler in Cöln.
Adolf Baedecker in Rotterdam. 2 Exempl.
Bahnmair'sche Buchhandlung in Basel.
A. Bohné, Buchhändler in Paris.
W. Braumüller, Buchh. des k. Hofes in Wien.
Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.
H. Burdach, Hofbuchhändler in Dresden.
F. A. Credner, k. k. Hofbuchh. in Prag.
Dieterich'sche Buchhandlung in Göttingen.
A. Duncker'sche Sort.-Buchh. in Berlin.
L. Gerold & Sohn, Buchhändler in Wien.
Gropius'sche Buch- u. Kunsth. in Berlin.
Jul. Hainauer's Buch- u. Kunsth. in Breslau.
Herold'sche Buchhandlung in Hamburg.
Hoffmann & Campe, Buchh. in Hamburg.
Eduard Hölzel, Buchhändler in Olmütz.
Kemink & Sohn, Buchhändler in Utrecht.
Friedrich Klincksieck, Buchhändler in Paris.
Victor Lohse, Hofbuchh. in Hannover.
Ed. Minlos, Kaiserliche Hofbuchhandlung in St. Petersburg. 2 Exempl.
Mittler's Sort.-Buchh. in Berlin. 2 Exempl.
Herm. F. Münster, Buchhändler in Triest.
Nicolai'sche Sortiments-Buchh. in Berlin.
Carl Osterlamm, Buchhändler in Pesth.
L. Sachse & Co., Buchhandlung in Berlin.
Giuseppe Schubart, Buchhändler in Triest.
Stiller'sche Hofbuchh. in Schwerin.
Tendler & Co., Buchhandlung in Wien.
Jul. Weise, Hofbuchhändler in Stuttgart.

DIE INSEL RHODUS.

BESCHREIBENDER THEIL.

ERSTES CAPITEL.

REISE NACH RHODUS.

Wenn man, aus dem engen Golf von Budrun, dem Keramischen Busen der Alten kommend, östlich gewendet Cap Krio umschifft, so öffnet sich dem Blick ein weiter Meereshorizont. Links erhebt sich, in duftige Ferne schwindend, die Küste Kleinasiens; rings entsteigen Inseln der blauen Fluth, die grösste unter ihnen ist Rhodos. An einem schönen Novemberabend des Jahres 1853 glitt ich auf dem Lloydschiffe Imperatore rasch über die sanft gekräuselte Fläche. Ein leiser Hauch nur spielte auf dem Wasser; die Sonne ging in glühender Pracht unter und eine Unendlichkeit von Sternen funkelte bald am reinen Firmament. Es war dunkle Nacht, als wir in den Hafen einliefen.

Die Reise war schön gewesen. In Triest hatte ich mich am Nachmittage des 18. November bei kaltem Wetter auf der Adria eingeschifft; bald überfiel uns heftiger Wind, der zwar nicht gradezu entgegen, aber doch ungünstig war, denn starker Wellenschlag, von wo er auch kommen mag, hemmt immer den Lauf der Raddampfboote. Die Gesellschaft war klein; wir fuhren, sonderbar genug, unter persischer Flagge: Schafy Khan, bis-

her des Schahs Gesandter am Hofe von St. James, war von seinem Posten abberufen und befand sich auf dem Wege nach der Heimath. Schon auf der Eisenbahn von Wien her hatte ich mit ihm und seinen beiden Begleitern in demselben Coupé gesessen und mir den Kopf über Stand und Abstammung meiner Reisegefährten zerbrochen; sie hatten orientalische Gesichter aber europäische Tracht und sprachen ein Idiom, dessen Klang mir fremd war. In Triest kamen sie nun zwar sonst auch noch europäisch gekleidet, aber mit hohen persischen Pelzmützen an Bord, Schafy Khan mit edelsteinprangendem Gürtel angethan. Einer seiner Begleiter, ein Smyrniote und erster Dolmetscher der persischen Gesandtschaft in London, mit welchem ich englisch einige Worte gewechselt hatte, redete mich jetzt sogleich an: Der Khan kenne, ausser etwas Englisch, keine Europäische Sprache, an Bord der Adria verstehe ihn Niemand, er selbst müsse Geschäfte halber in Triest zurückbleiben; der andere Secretär, ein Armenier, stehe nicht in der Gunst des Gesandten; ob ich ihm etwas Gesellschaft leisten, etwas für ihn sorgen wolle. Die Höflichkeit und die schlichte Weise, in der mich Schafy Khan gleich darauf selbst anredete, liessen mich gern meinen Beistand versprechen, und ich habe es nicht bereut. Der Gesandte war ein gebildeter Mann von liebenswürdigstem Gemüthe, sprach das Englische, wenn auch nicht immer richtig, doch leicht und geläufig, und gab während der Reise die anziehendsten Schilderungen aus dem Lande seiner Väter. Sein Herz erschloss sich mir, als er merkte, dass ich Stücke des Firdusi und des Hafis kannte; er ergoss sich in wahrhaft dichterischen Beschreibungen der üppigen Fruchtgärten, der herrlichen, wildreichen Wälder und der fruchtbaren, wasserreichen Thäler von Schiras, der feenhaften Pracht am Hofe seines mächtigen Herrn. Von der naivsten Anschauung sprachen seine Aeusserungen über Politik und Nationalökonomie: „Sein Herr,“ sagte er unter Anderm, „kaufe immer so viel Juwelen als möglich, um seinen Schatz zu vergrössern; denn Geld gebe man doch wieder aus, Steine aber behalte man.“ Schafy Khan war ein Mann in den Fünfzigern, von angenehmem Aeussern, besonders schönen dunkeln Augen, in denen ein mildes Feuer brannte. Sein ganzes Wesen hatte, bei voller Männlichkeit,

etwas Weiches. Er gehörte zum Erbadel seines Landes, und war Mohamedaner, sein Secretär Mirza Ibrahim armenischer Christ, war für seine Person zur Khanswürde erhoben, und in allen Stücken das Gegentheil seines vortrefflichen Chefs: ein hässlicher Dreissiger mit starken Zügen und stechenden Augen, anmaassend und selbstgefällig bis zur Lächerlichkeit. Er lebte in dem glücklichen Wahne, für das schöne Geschlecht durchaus unwiderstehlich zu sein, würdigte Männer selten seiner Unterhaltung und erzählte den Damen unablässig von seinen Eroberungen, auch besonders gern von seinen schönen Kleidern. „Mesdames,“ pflegte er zu sagen, „j'ai toute une malle remplie de châles de Cachmir, mais de vrais Cachmirs, l'un plus beau que l'autre,“ liess sogar den Koffer auf das Verdeck bringen und breitete seine Schätze aus. Einige lustige junge Damen zogen ihn weidlich auf, er merkte es aber nicht, sondern nahm Alles für heiligen Ernst; man konnte es ihm nicht zu grob machen. Schafy Khan war entrüstet über sein unwürdiges Betragen und klagte bitter über die bedeutenden Schulden, die Jener in London gemacht, und die er, der Gesandte, denn doch „for the honour of the country“ habe bezahlen müssen; es gebe dort „sehr ungerechte Männer,“ welche die Fremden aussögen.

Am 20. Mittags, den Tag ehe wir nach Corfu kamen, — die See ging hoch und ich war der einzige Passagier auf dem Verdeck — zeigte mir der Steuermann ein kleines Fahrzeug in der Ferne, welches die Nothflagge aufgezogen hatte, und offenbar ein Spiel der Wellen war. Er sagte zugleich, jenes Schiff werde, wofern sich der Wind nicht ändere, in der Nacht unfehlbar an dem Felsgestade Albaniens zerschellen. Der Mann durfte seinen Posten nicht verlassen, und so meldete ich die Sache dem Capitän. Glücklicherweise war ein Secretär der Lloydgesellschaft am Bord, welcher die Verantwortung dafür übernehmen konnte, dass der Curs des Schiffes geändert würde. Wir legten um und befanden uns bald in der Nähe der Nothleidenden, welche ihr Steuerruder verloren hatten. Es war ein kleines Fahrzeug aus Budua an der dalmatischen Küste, kam mit Wein und Früchten beladen aus Brindisi und hatte ausser dem Capitän eine Bemannung von vier Matrosen. Durch ein geschicktes Manöver

unsers Capitäns gelang, was bei der hochgehenden See äusserst schwierig war, dem kleinen Schiffe so nahe zu kommen, dass man ihm ein Seil zuwerfen konnte; daran wurde ein starkes Kabeltau gebunden, das zogen die Schiffer zu sich hinüber, und bald darauf noch eines. Vermittelst dieser sollte der „Virtuoso Buduano" — so hiess das Fahrzeug — von uns nachgeschleppt werden. Aber die See ging zu hoch. Hinter dem Dampfboote drängte sich durch dessen schnellen Lauf ein grosser Wasserschwall zusammen und die Wellen schlugen hoch über das Verdeck des gebrechlichen Schiffchens. Es war ein erschütternder Anblick. Die Gestalten der Matrosen verschwanden auf Augenblicke in dem weissen Schaume; einige hielten sich an den Masten und Tauen, andere stürzten sich mit Beilen auf die Weinfässer und zerschlugen sie, um das Schiff zu erleichtern; auf Augenblicke nur rötheten die Quellen purpurnen Saftes den blendenden Schaum. Es war Alles umsonst; das Schiff hatte viel Wasser geschöpft und drohte zu sinken. Wir hielten an — die bedrängten Männer lagen knieend und händeringend auf dem Verdeck, und streckten uns flehend ihre Arme entgegen — der Ton ihrer Stimmen verschwand im Tosen der Gewässer. Die Aufgabe sie zu retten war schwer, doch wurde sie unternommen. Ein Boot mit den Beherztesten unserer Mannschaft wurde hinabgelassen und nun begann ein wunderbarer Kampf mit dem übermächtigen Elemente. Während das Boot jetzt weit hinausgeschleudert wurde, drohte es im nächsten Augenblicke an dem Buduano zu zerschellen. Doch gelang es unter unsäglichen Anstrengungen, das Boot dem Schiffe mehrmals auf einen Moment so nahe zu bringen, dass Einer von der Mannschaft hineinspringen konnte. So wurden vier gerettet. Der Fünfte, ein schöner junger Mann mit düstern Zügen blieb störrisch sitzen und wollte durchaus sein Schiff nicht verlassen. So kehrte das Boot zu uns zurück, und wurde unter unsäglichen Anstrengungen glücklich geborgen; dann setzten wir unsern Curs fort. Aller Blicke waren ängstlich auf das kleine Fahrzeug und seinen einsamen Bewohner gerichtet. Nach wenigen Minuten zerriss eines der armesdicken Kabeltaue wie eine dünne Schnur; das Schiffchen fuhr mit Gewalt gegen unsern Stern, dass sein Bugsprit zersplitterte. Man gewann

Rhodos 36



Corfu A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

die Ueberzeugung, dass bald auch das andere Kabel reissen und dann das Schiff sinken müsse, deshalb ward das Boot noch einmal ausgesetzt, um wo möglich den Störrischen mit Gewalt zu retten. Er bequemte sich aber und nahm einen kleinen Hund in seinen Arm, der während der ganzen ergreifenden Scene das Boot lustig angebellt hatte, und von den Uebrigen in der Todesangst vergessen worden war. Eine halbe Stunde nachher riss auch das andere Tau und das Schiff trieb schwankend und taumelnd in die Wogen hinaus. Nicht lange, und wir sahen es sinken; nur allmälig verschwanden die Spitzen seiner Masten in den Wogen. Die ganze Episode war auf das Tiefste ergreifend, erhebend der Anblick der kräftigen beherzten Männer, welche freiwillig und vertrauensvoll den Kampf mit dem tobenden Meere wagten, um das Leben ihrer Brüder zu retten. Eine blendende Sonne beschien das erschütternde Schauspiel, in silberner Weisse erglänzte der Schaum der aufbäumenden Wogen.

Schiff und Ladung waren versichert, so dass der Capitän wenig verlor, aber die armen Matrosen hatten ihre Kisten und damit ihre ganze Habe eingebüsst. Es gelang, unter den Passagieren etwa hundert [illegible] Münze zusammenzubringen, eine Summe, die auch diesen Verlust vollständig ersetzte. [illegible] Menschen, [illegible] dunkle Gesichter [illegible] Weise [illegible] den Passagieren [illegible] zu sehen.

Am 21. Morgens [illegible] gingen wir auf der Rhede von Cadix vor Anker. [illegible] nach stürmischer Meerfahrt, nachdem [illegible] des Schiffes, [illegible] und [illegible], den ganzen Körper aufgeregt und erhitzt [illegible] gestattet haben, plötzlich in der Nacht in [illegible] im Halbschlafe in seiner Koje liegend, den [illegible] plumpen zu hören. Nur noch etwas [illegible], dann ist Alles ruhig und man geniesst [illegible]. Aber lange dauert [illegible] Sonnen-[illegible] zu [illegible] ab-



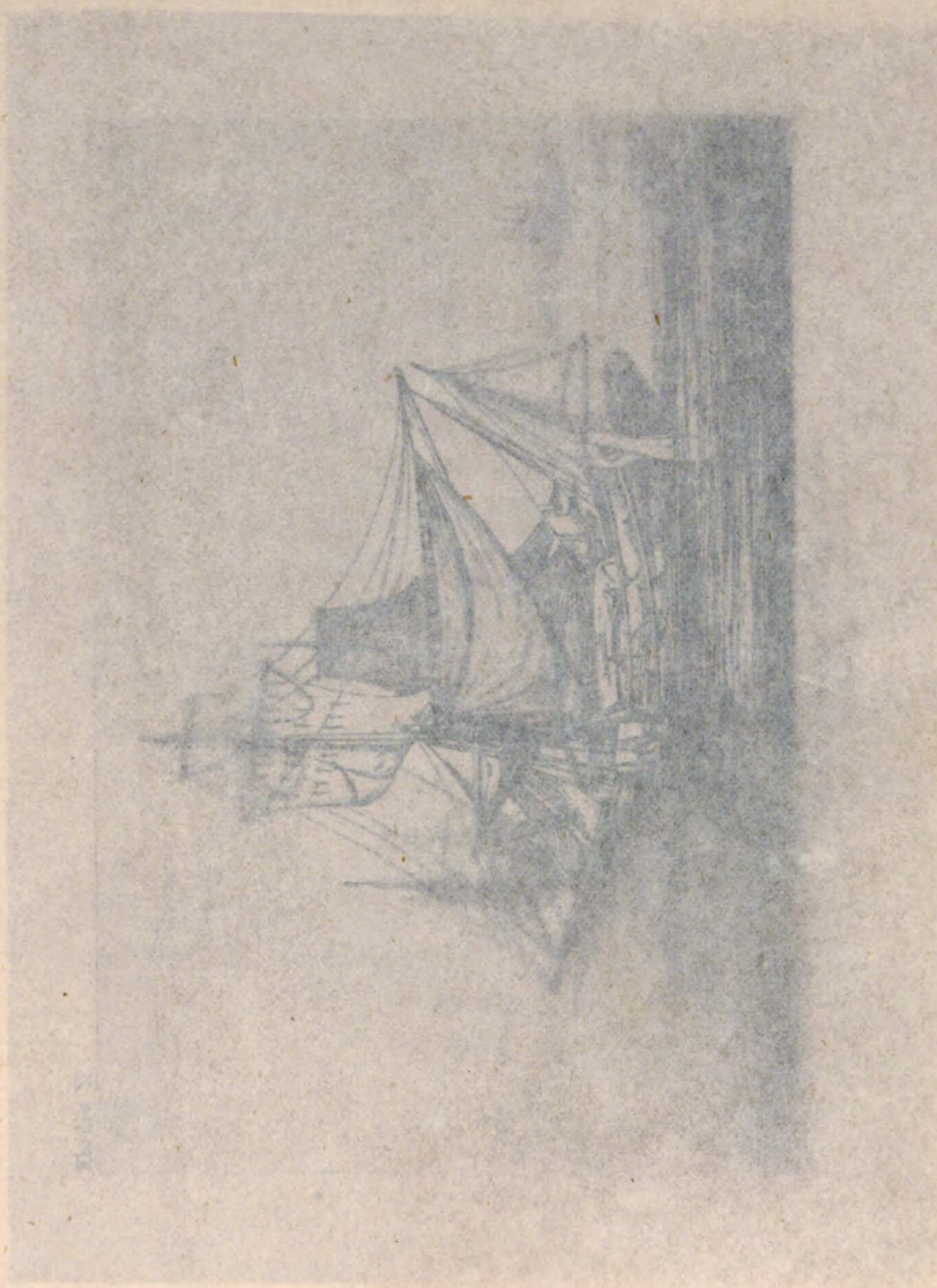
die Ueberzeugung, dass bald auch das andere Kabel reissen und dann das Schiff sinken müsse, deshalb ward das Boot noch einmal ausgesetzt, um wo möglich den Störrischen mit Gewalt zu retten. Er bequemte sich aber und nahm einen kleinen Hund in seinen Arm, der während der ganzen ergreifenden Scene das Boot lustig angebellt hatte, und von den Uebrigen in der Todesangst vergessen worden war. Eine halbe Stunde nachher riss auch das andere Tau und das Schiff trieb schwankend und taumelnd in die Wogen hinaus. Nicht lange, und wir sahen es sinken; nur allmälig verschwanden die Spitzen seiner Masten in den Wogen. Die ganze Episode war auf das Tiefste ergreifend, erhebend der Anblick der kräftigen beherzten Männer, welche freiwillig und vertrauensvoll den Kampf mit dem tobenden Meere wagten, um das Leben ihrer Brüder zu retten. Eine blendende Sonne beschien das erschütternde Schauspiel, in silberner Weisse erglänzte der Schaum der tiefblauen Wogen.

Schiff und Ladung waren versichert, so dass der Capitän wenig verlor; aber die armen Matrosen hatten ihre Kisten und damit ihre ganze Habe eingebüsst. Es gelang, unter den Passagieren etwa hundert Gulden Münze zusammenzubringen, eine Summe, die auch ihren Verlust vollständig ersetzte. Rührend war es, die einfachen Menschen, lauter wettergebräunte dunkle Gestalten, in ihrer leidenschaftlichen ausdrucksvollen Weise knieend den Passagieren ihren Dank aussprechen zu sehen.

Am 21. Morgens vor Tagesanbruch gingen wir auf der Rhede von Corfu vor Anker. — Es ist ein köstliches Gefühl, nach stürmischer Meerfahrt, nachdem lange Tage und Nächte das Gekrache des Schiffes, Windesgeheul und Meerestosen die Sinne ermüdet, den ganzen Körper aufgeregt und erhitzt, keinen Augenblick erquickender Ruhe gestattet haben, plötzlich in der Nacht in glattes Wasser einzufahren, und, im Halbschlafe in seiner Koie liegend, den schweren Anker in das Meer plumpen zu hören. Nur noch etwas Gelaufe und einige Commandoworte, dann ist Alles ruhig und man geniesst einige Stunden lang des erquicklichsten Schlummers. Aber lange dauert die Stille nicht; beim ersten Sonnenstrahl beginnt es über unsern Köpfen zu giessen und zu schrubben, zu reiben, zu kratzen: das Schiff macht Toilette, der Reiseschmutz wird ab-

gewaschen, der Anzug in Ordnung gebracht, damit man hübsch ehrbar und standesgemäss erscheine. Ja, unter den Schiffen gibt es Rangunterschiede wie unter den Menschen. Die Kriegsschiffe sind die „Gute Gesellschaft" par excellence, für welche alle andern eigentlich „nicht existiren." Da herrscht die strengste Etiquette; eingelebte Convenienz bildet ein starres Gesetz, dessen Schranken zu überschreiten grösserer Frevel wäre als Laster und Schandthat. Da ist jede Raae, jedes Tau nach bestimmter Regel gespannt und gerichtet, kein Fleckchen zeigt sich an den sauber gemalten Wänden. Hier gibt es nun wieder mannigfache Abstufungen des Ranges und der Nationalität: der englische Dreidecker sieht mit Herablassung auf den spanischen Cutter herab, aber dieser gehört doch auch zur „Gesellschaft;" man darf ihn empfangen, behandelt ihn höflich, und er setzt sich bald in Ansehen, wenn er mit hinreichendem Selbstvertrauen, mit voller Sicherheit in den Formen und in tadellosem Anzuge auftritt. Nur einige vornehme Kauffahrer werden in dieser Gesellschaft geduldet, wenn auch im Stillen nicht als gleichberechtigt angesehen. Kleider machen Leute, warum nicht auch Schiffe. Die zuverlässigsten und solidesten finden sich im Mittelstande, wohlconditionirte Handels- und Packetschiffe. Ihr Bau ist minder schlank, ihr Gang nicht so schnell aber sicherer, ihr Anzug nicht so peinlich und auf Kosten des Natürlichen geschniegelt, sondern reinlich und einfach, bis zu einem gewissen Punkte frei, ohne die Convenienz mit Füssen zu treten. Am meisten malerisch aber und für das Auge anziehend sind die Kinder der Natur, Fruchtschiffe, Fischerbarken und Andere, welche ungewaschen einhergehen, sorglos um den Eindruck, den sie hervorbringen, ihre Segel mit bunten Fetzen geflickt, unordentlich eingerollt oder herabhängend, ihre Taue schlotternd, die Borde vom Seewasser zerfressen und verfärbt.

Es war ein behagliches Erwachen. Das aufgeregte Nervensystem ist durch die erquickliche Stille beruhigt; die Sonne scheint freundlich zu meiner kleinen Luke herein, und ich muss die Behaglichkeit der Lage und der Erwartung einige Augenblicke mit Bewusstsein geniessen, ehe ich mich erhebe. Dann wird, zum ersten Male seit mehrern Tagen ohne Kampf, Toilette gemacht und dazwischen neugierig durch das Fenster gelugt.



[illegible] Reise, jedes Tau [illegible] zeigt sich [illegible] mannigfache [illegible] englische Dreidecker [illegible] aber dieser ge- [illegible] auftritt. [illegible] geduldet [illegible] Kleider [illegible] Die meist- [illegible]gten und sch[illegible] Der Bau ist minder schlank, [illegible] Anzug nicht so peinlich [illegible] reinlich und einfach, [illegible] Convenienz mit Füssen zu treten. [illegible] Auge anziehend sind die Kinder [illegible] und Andere, welche ungewaschen [illegible] den [illegible] den sie hervorbringen, ihre Segel [illegible] geflickt, [illegible] eingerollt oder herabhängend, ihre [illegible] Borde vom Seewasser zerfressen und verfärbt.

Es [illegible] liches [illegible] Das aufgeregte Nervensystem [illegible] Stille beruhigt; die Sonne scheint freundlich [illegible] kleinen [illegible] herein, und ich muss die Behaglichkeit der Lage [illegible] Erwartung einige Augenblicke mit Bewusstsein geniessen, [illegible] erhebe. Dann wird, zum ersten Male, seit mehreren Tagen, [illegible] Toilette gemacht und dazwischen neugierig durch das Fenster [illegible]

Rhodos 37.



Türkische Fahrzeuge. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

Die Rhede von Corfu ist so von allen Seiten eingeschlossen, die Vorsprünge der Insel und der albanischen Küste verschieben sich so vielfach vor und durcheinander, dass man, namentlich wenn man nicht weiss, von welcher Seite man gekommen, sich nur schwer zurechtfinden kann. Was ist Insel, was ist Festland? Nirgends ist das hohe Meer sichtbar. Im weiten Bogen umschliesst uns auf der einen Seite die den Hügel hinansteigende Stadt, überragt von dem schroffen Felsen der Citadelle; ihr gegenüber liegt, nach Albanien zu, ein kleines Felseneiland, welches die Engländer befestigt, wie es heisst durch einen unterirdischen Gang mit der Citadelle verbunden, und, so unscheinbar die Werke sind — es ist Alles in den Felsen gehauen — zu einer Zwingburg für den Hafen umgeschaffen haben; ihre Batterien beherrschen den Eingang der Rhede zu beiden Seiten.

Formen und Farben der Landschaft sind herrlich: es ist nicht der kalte graue Norden und nicht der glühende verbrannte Süden, sondern das milde Colorit des glücklichsten Himmelsstriches. Oelbäume und Getreidefelder bedecken die Abhänge; wunderbar schön sind die Linien und Farben der nicht allzufernen Kalkgebirge von Albanien. Nur einige kalt aussehende regelmässige Gebäude der Stadt, wie es scheint Casernen und Magazine, stören die Harmonie des Eindrucks; es ist einmal, als wenn dieser Grad der Civilisation nicht in so glückliche Himmelsstriche gehörte. Einen ähnlichen erkältenden Eindruck macht es, wenn man durch die nichts weniger als reinliche, aber malerische Stadt der Griechen zu den höher gelegenen Vierteln hinansteigt, wo die Franken hausen. Hier bieten in einer langen Colonnade stämmige Angelsachsen ihr Tausenderlei feil, das der Engländer überall braucht, und in der That in einer Weise beschafft, wie keine andre Nation. Man sollte deshalb zu einer orientalischen Reise von Hause nichts mitnehmen, da man in Corfu und Malta alles Nothwendige und Dienliche zweckmässiger und besser findet. Schafy Khan, den ich begleitete, und mir selbst war es besonders um einen Vorrath an englischem Pulver zu thun, ein Hauptbedürfniss auf Reisen im Orient.

Nachmittags wurden die Anker gelichtet. Gegen elf Uhr fuhren wir an Ithaka vorüber, dessen schroffe Formen sich ausdrucksvoll im

milden Glanze des Mondes zeichneten. Von Zante sah ich Nichts; die Nacht war dunkel als wir anlegten. Mehrere neue Gestalten, welche, dort an Bord gekommen, Morgens auf dem Verdeck erschienen, erregten auf einige Augenblicke das Interesse. Der Wind hatte sich gelegt, aber die hochgehende See und die blendende Sonne ermüdeten körperliches und geistiges Vermögen; auf allen Bänken lagen, in den blauen Himmel guckend, träumende Gestalten. Zudem machen die Küsten des Peloponnes, bei aller landschaftlichen Schönheit der Farben und Formen, doch grade von der See aus den traurigsten Eindruck der Oede und Ver-



Ansicht von Navarin.

lassenheit. Dinstag Nachmittag fuhren wir bei Navarin, dem alten Pylos vorüber, bald nachher bei Modon. Kabogrosso und Kap Matapan, das ich auf einer frühern Reise, von Malta kommend, in herrlicher Morgenbeleuchtung gesehen hatte, passirten wir bei Nacht. Damals hatte ich das prächtige Schauspiel, die hohen, im April noch schneebedeckten Spitzen des Taygetos in den rosigen Strahlen der aufgehenden Sonne sich baden zu sehen, während unten Meer und Land noch in tiefem Schatten lagen; die See war damals wie ein Spiegel, in der ganzen Natur lautlose Stille.

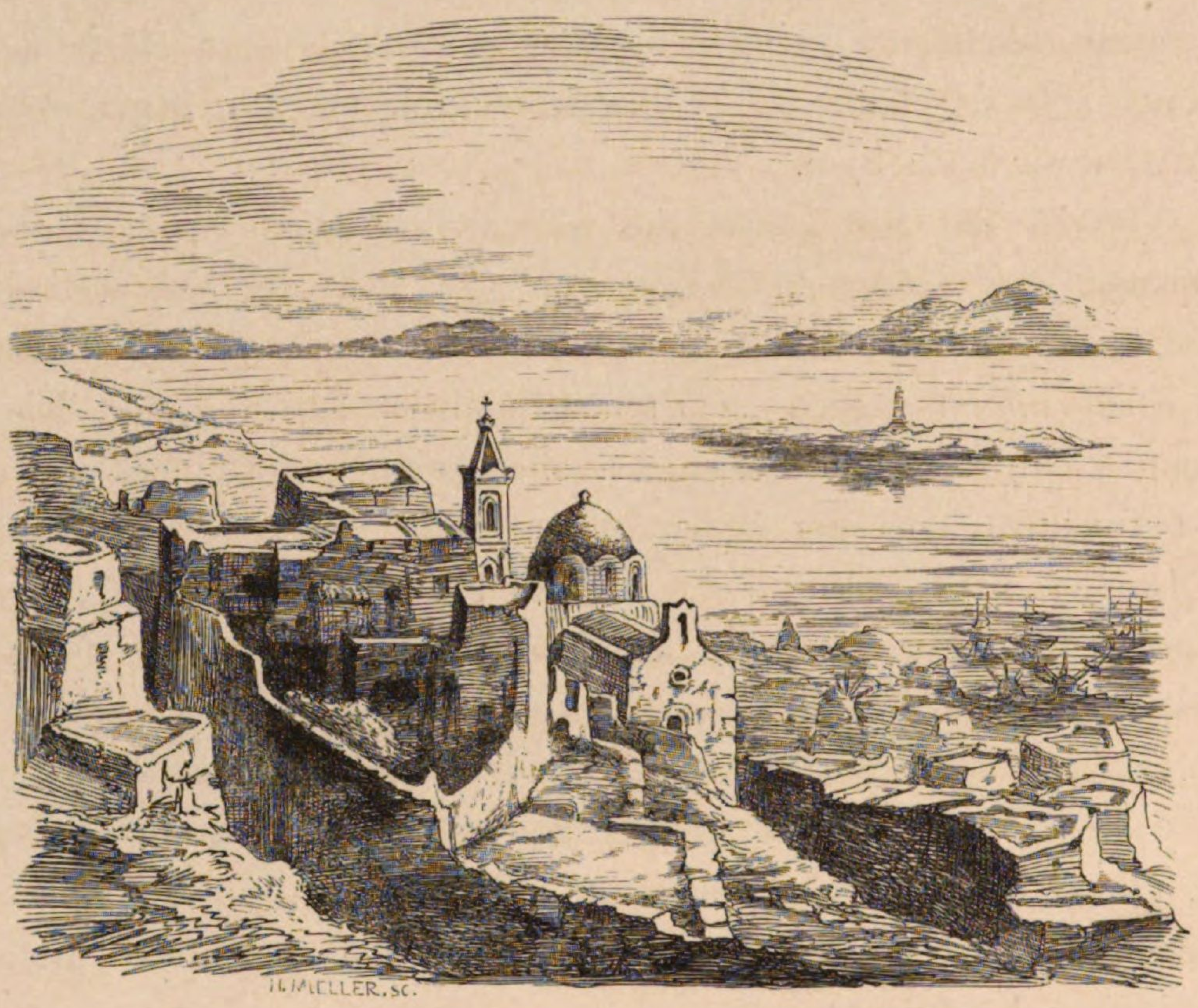
Bei Tagesanbruch waren wir Hydra gegenüber; später ging's an Aegina und Salamis vorbei. Im Piräus blieb die Adria nur wenige Stunden, zu kurz um einen erfreulichen Ausflug nach Athen zu machen. Die Akropolis lag deutlich vor uns, ringsum die herrlichen Gebirgslinien der attischen Landschaft, des Isthmus und der nahen Inseln; Ausdrucksvolleres gibt es nicht. — Sturm und Regen begleiteten die Abfahrt, und der Capitän fand es gerathen, während der Nacht unter der Küste des Festlandes Schutz zu suchen. Gegen Morgen aber klärte sich der Himmel auf; die Fahrt durch die Inseln war herrlich, gegen zehn Uhr gelangten wir nach Syra.

Syra ist der Mittelpunkt des griechischen Handels, die eigentliche Hauptstadt des modernen Hellas; von hier geht der Verkehr mit dem Osten, dem Norden und Westen aus; hier sammelt sich der Reichthum. Die Stadt nimmt täglich an Umfang und Bevölkerung zu. Die Insel ist ganz klein, ein kahler Felsen fast ohne Baum und Strauch, und durchaus unfruchtbar, aber der Hafen ist geräumig und sicher, der beste des Archipelagus. Um ihn herum baut sich die moderne Stadt, in deren Strassen ein buntes Gedränge malerischer Trachten herrscht; jedes Haus ist ein Laden, das Ganze ein grosser Bazar. Völlig getrennt von dieser unteren zieht sich die ältere Stadt vom halben Abhange bis auf die Spitze des Hügels, wo eine Klosterkirche steht. Die Strassen sind eng, steil, dunkel, schmutzig und einsam; die Bewohner, lauter römische Katholiken, stehen in gar keinem Verkehr mit denen der unteren griechisch-katholischen Kaufmannsstadt.

Hier wie auf anderen Inseln des ägäischen Meeres schreibt sich der römische Ritus noch von der lateinischen Herrschaft des Mittelalters her. Abkömmlinge der herrschenden Klasse, bewahren sie noch jetzt bei aller Armuth eine stolze Zurückhaltung, einen gewissen Abscheu gegen den Handel und Verachtung gegen den Kaufmannsstand. Sie hüten ihre Ziegenheerden an den dürren Felshängen, und bebauen den unfruchtbaren Boden so gut es gehen will.

Die Aussicht vom Kloster ist wunderherrlich. Unter sich hat man die Stadt, wie ein Theater den belebten Hafen umgebend, an den her-

vorragenden Punkten stehen achtflügelige Windmühlen. Vor dem Hafenmunde liegt ein kleines Felseneiland, das den Schwall der Gewässer bricht, darauf ein stattlicher Leuchtthurm. In weite Ferne dehnt sich die blaue Fluth, am Horizonte schwimmen Delos und Naxos. Nach Nord und West versperrt das hohe Felsgebirge der Insel die Aussicht.



Syra.

Nach nächtlicher Fahrt liefen wir am 25. Morgens in den Golf von Smyrna ein. Er erscheint wie ein ungeheurer See, nah und fern umschlossen von hohen Gebirgen, die sich bei der Fahrt sonderbar durch einander verschieben, und gehört landschaftlich zum Schönsten, was der Orient aufzuweisen hat. An den Ufern, wo man sich ihnen nähert, freundliche Dörfer unter blühenden Fruchtgärten, reiche Cultur und üppiger Pflanzenwuchs bis an den Strand hinab. Leider versandet der

schöne Golf immer mehr; das nordöstliche Ufer hat sich schon jetzt durch die Sandablagerungen des Kodflusses bedeutend verändert, und die Einfahrt zur Rhede wird jetzt schon schwierig, in wenigen Jahren für grössere Schiffe unmöglich werden. Dort sah ich auf der früheren Reise grade vor dem Castell, welches, auf einer Landzunge in's Meer hinausgebaut, die Einfahrt beherrscht, ein französisches Schiff stranden, das nur mit Mühe wieder flott gemacht wurde.

Smyrna selbst ist eine bunte formlose Häusermasse ohne hervorstechende Züge. Nur das südlich der Stadt auf einer Anhöhe gelegene alte Castell gibt ihm landschaftlich einige Bedeutung. Wer aber, von Westen kommend, das Morgenland noch nicht gesehen hat, den erfreut hier zuerst der Anblick schlanker Minarets, goldener Halbmonde, der tausend Kuppeln und Kuppelchen, der dunkeln Cypressenhaine türkischer Begräbnissplätze. Das Innere der Stadt bilden schmutzige, unregelmässige, schlecht gepflasterte Gassen, deren Dunkelheit durch das Ueberragen der oberen Geschosse vermehrt wird. Hier drängen und stossen sich Juden, Griechen, Armenier, Türken und Perser zu Fuss und zu Ross, beladene Kamele und Esel zwischen Hunden, Katzen, Hühnern und Schweinen; namentlich des Morgens ist es ein wahres Kunststück, ungetreten und unbeschmutzt hindurchzugelangen. Wagen gibt es glücklicher Weise nicht. In den offenen Läden sitzen fleissige Handwerker; da wird genäht, geklopft, gehämmert, geschliffen. Die geschäftigsten sind die Köche, die auf grossen, in die Strasse vorspringenden Ladentischen hacken und kneten, zugleich die fertigen Gerichte den Vorübergehenden zum Kaufe bietend. Des Bäckers Ofen ist in seinem offenen Laden, auf dem Ladentische knetet er sein Brot. Zahllose Hunde, die Reinlichkeitspolizei des Orients, umschwärmen die Fleisch- und Küchenläden.

Die Bazars sind reich und malerisch, wenige architektonisch schön, viele anziehend durch Originalität und unregelmässige Zufälligkeiten der Bauart; das gedämpfte Licht — viele sind oben zugebaut, andere mit Zeltdecken überspannt — gibt der Scene einen eigenthümlichen Reiz. Die Verkaufsstätte bildet eine Art offene Loge, deren etwa zwei Fuss über den Boden erhabener Ladentisch zugleich als Estrich für den Besitzer



Fenster mit Weingeländе.

und als Bank für die Käufer dient. Da sitzt neben seinen Waaren, in behaglicher Ruhe seinen Tschibuk rauchend, der gravitätische Türke; nebenan rechnet ein israelitischer Wechsler, seine Casse zählend, den Gewinn zusammen. Ueberall bilden sich malerische Gruppen, laut feilschen die Parteien um die Waare. Oft glaubt der Europäer heftigen Zank zu hören, wenn die Orientalen nur ganz freundschaftlich um ihre Waaren markten. Der Ausdruck der Affecte ist so viel lebhafter als bei uns. Zu Streit kommt es nur mit Juden, Griechen und Armeniern; des Türken Wort ist zuverlässig, nur muss man von ihm nicht die strenge Pünktlichkeit der Zeit verlangen, die bei uns nothwendiges Erforderniss ist; sein langsames Leben lässt ihn nicht nach Minuten, sondern nach Wochen und Monaten rechnen.

So hässlich und unansehnlich die Häuser der Smyrnioten von aussen, so freundlich und bequem sind sie inwendig. Mit Schafy Khan, dessen Weg sich hier von dem meinigen trennen sollte, ging ich an's Land; er fühlte sich hier endlich wieder zu Hause im Morgenlande, und ich konnte seine dringende Einladung, mit ihm in einem befreundeten Hause zu frühstücken, nicht zurückweisen. Es war eine Familie ursprünglich persischer Christen, deren Vorfahren einst einer Christenverfolgung gewichen waren. Herr Izzaverdes, der Bruder jenes ersten Secretärs Schafy Khans, welcher mich in Triest auf dem Dampfbote angeredet hatte, war das Haupt der Familie; mehrere Töchter und Schwiegersöhne walteten freundlich um ihn. — Schafy Khan schien nicht wenig erfreut, seiner fürstlichen Würde einmal wieder die gebührende Ehre erwiesen zu sehen. Er war jetzt, wenigstens zur Hälfte, persisch gekleidet: über dem europäischen Ueberrock trug er seinen goldenen Gürtel mit Demantschloss, dazu eine Art Kaftan aus Caschmirschal, mit kurzen Aermeln und faltigem Schoosse, auf dem Kopfe die hohe persische Pelzmütze. Nach dem Frühstück, das sich durch eine Fülle herrlicher Früchte auszeichnete, empfing er den persischen Consul und mehrere Kaufleute seiner Nation mit grossem Ceremoniel. Die Begrüssung bestand in einem Niederwerfen der Ankommenden, worauf der Khan ihnen erlaubte, den Saum seines Kleides zu küssen; er richtete einige Fragen an sie und entliess sie gnädig.

Wir andern sassen auf den Divans herum und bliesen aus langen Tschibuks aromatischen Dampf in die Luft.

Die kurze Zeit, die mir in Smyrna blieb, benutzte ich um Einiges zu zeichnen. Man gewinnt nirgends eine gute Ansicht der Stadt, wenigstens nicht in der Nähe; aber die Einzelheiten sind anziehend: reiche Weingelände an den Häusern emporrankend, verfallene Häuser, auf Pfählen in's Meer hinausgebaut, malerische Küstenfahrzeuge, in der Morgensonne



Karawanenbrücke.

die nassen Segel trocknend. — Nachmittags ging ich nach der sogenannten Karawanenbrücke, nicht weit östlich vor der Stadt, wo mehrere Handelsstrassen aus dem Inneren münden. Dort lagerte in dem ausgetrockneten Flussbette eine Schaar Kamele neben den einfachen Wollenzelten ihrer Treiber. Gärten mit üppigen Weingeländen und cypressenbeschattete Begräbnissplätze ziehen sich von hier aus den Hügel des Castells hinan, welches die Johanniter unter Villeneuve nahmen, und bis zur Zerstörung durch Tamerlan so ruhmvoll behaupteten.

Den 27. Nachmittags verliess ich auf dem Imperadore die Rhede von Smyrna. In der Nacht wurde an Chios angelegt, vor Sonnenaufgang befanden wir uns Samos gegenüber, bei herrlichem Wetter, die See glatt wie ein Spiegel. Die Sonne ging auf in goldener Pracht; vorher war die Landschaft in herrlichen, tiefgesättigten Farben gebadet, eine leichte Nebelmasse lag nach Osten zu auf dem Wasser. Sie durchbrechend schoss der erste Sonnenstrahl wie ein Blitz über die blinkende Fluth. Nun war Alles von dem rosigen Lichtstrom übergossen; die durchleuchtete Luft dämpfte wie ein duftiger Schleier die eigenthümliche Färbung des Einzelnen, Alles verschwamm in der mächtigen Harmonie des Ganzen.

Es war ein wonniger Tag, kein Wölkchen am Himmel, kein Lüftchen regte sich, die Novembersonne wärmte nur angenehm. An Samos vorüber, sah man die milesische Küste, dann westlich Leros, Kalymnos, in der Ferne das hohe Patmos und die Gipfel von Naxos. Bald öffnete sich links der keramische Golf, an dessen Nordufer das weisse Schloss von Budrun steht, das Petronion der Ritter, auf den Ruinen des alten Halikarnass erbaut. Der ganze Weg ein Schauplatz der Thaten des antiken und ritterlichen Rhodus: hier zog die Flotte der Rhodiser gegen Artemisia, hier manches Raubgeschwader der Ritter; westlich das langgestreckte Kos mit hohem Felsrücken, am Ufer das feste Schloss Ladimachio, wo die Rhodiser so oft den Waffen der Türken und Saracenen trotzten. Um vier Uhr Nachmittags wurde Kap Krio, das alte Knidus umschifft, und vor uns lag die Sonneninsel.



Namenszug des Sultans Abdul Medjid.

ZWEITES CAPITEL.

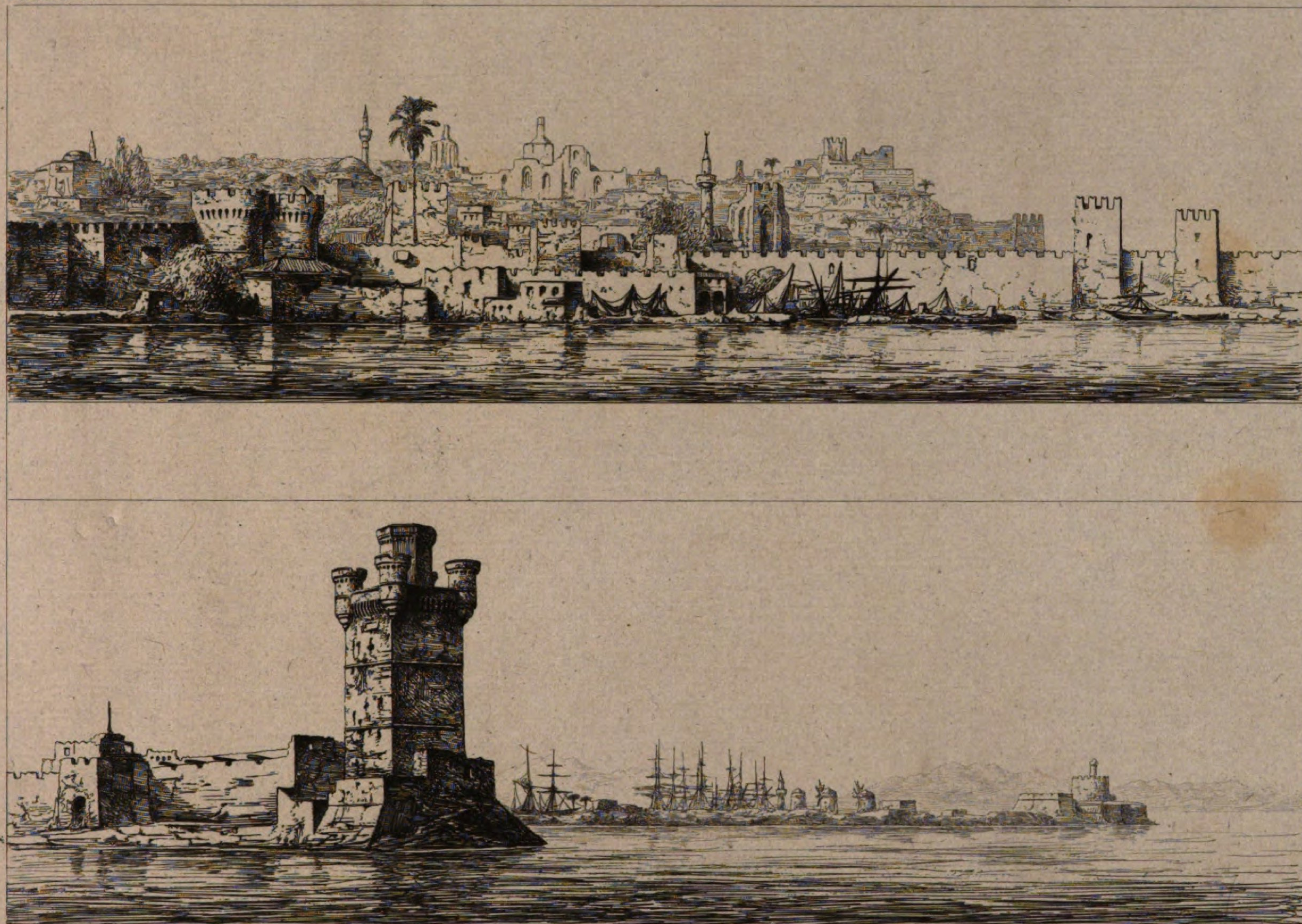
ANKUNFT IN RHODUS. ANBLICK DES GROSSEN HAFENS. DAS ENGLISCHE CONSULAT. KLIMA.

Nach langer Reise die öde Salzfluth zu verlassen, ist immer ein behagliches Gefühl, ein gesteigerter Genuss aber, wenn man, in schlechter Jahreszeit, bei Sturm und Schnee von den hyperboreischen Gefilden scheidend, in einem milderen Himmelsstriche den eben verlorenen Sommer wiederfindet.

Ein lauer Zephyros wehte, als ich des Morgens auf das Verdeck stieg. Welch überraschender, anmuthiger Anblick! Burgen mit hohen Mauern und Zinnen, schlanke Palmen, glänzende Minarets, bunte Segel und Wimpel spiegeln sich, von lieblichem Morgenduft übergossen, in der krystallklaren Fluth. In allen Farben schillert das Meer; wie ein Hauch zeichnen sich Asiens Gebirge am fernen Horizont.

Wir hatten vor dem Molo dei Molini Anker geworfen. Grade gegenüber tritt der himmelhohe Naillacsthurm stolz und kühn, auf Felsen fussend, in die Wogen hinaus, ein rechtes Wahrzeichen der ritterlichen Heldeninsel, der betonte Mittelpunkt der ganzen Landschaft. Daran

Rhodos 38.



Der grosse Hafen. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

[illegible] Thürmen, welche ihn mit der Ringmauer verbinden. [illegible] sieht sich [illegible] vom Mühlendamme; ein runder [illegible] durch einen Bogen mit [illegible] sichert die Communication mit den [illegible] dieses östlichen Molo, [illegible] in der Mitte des Mauerhalb-[illegible] das schöne Thor der heiligen [illegible] des grossen [illegible] weiterhin ragt [illegible] die Kirche derselben [illegible] über die Mauer, von [illegible] Domenico [illegible] Bollwerk [illegible] Die ganze [illegible] hat, wie das [illegible] von schöner [illegible] das einzige [illegible] die rhodischen [illegible] von den gleichzeitigen Befestigungen in Europa und gibt ihnen [illegible] eigenthümlich fremdartigen Reiz. Hier und da sind Wappenschilde [illegible] Mauer eingefügt und die Reliefiguren [illegible] Heiligen, mit [illegible] architektonischen Schmuck spät-gothischer Zeichnung eingefasst. [illegible] Mauer baut sich, von Palmen [illegible] die Stadt malerisch den Hügel [illegible] und die Conventualkirche [illegible] das heisst nördlich hinter dem [illegible] Molo des heiligen Nicolas [illegible] gekrönt, die [illegible] Belagerung von [illegible] und seichte Einfahrt [illegible] der kleinere oder [illegible]

[illegible] den letzteren lässt [illegible] Bollwerk hervor. Bei [illegible] einige Baracken, [illegible] der kleinen rhodischen [illegible] die Tagesneuigkeiten besprochen [illegible]

stösst die geschützbesetzte Plattform, welche ihn mit der Ringmauer verbindet. Von einzelnen Thürmen und Bastionen unterbrochen, zieht sich diese ansehnlich hoch um den Hafen bis zum Mühlendamme; ein runder Thurm, durch einen Bogen mit der Mauer verbunden, sichert die Communication mit den Batterien und dem Schlosse dieses östlichen Molo, wo Demetrius sich festsetzte. Ungefähr in der Mitte des Mauerhalbkreises liegt das schöne Thor der heiligen Katharina, ein Bau des grossen Pierre d'Aubusson; weiterhin ragt zinnengekrönt die alte Kirche derselben Heiligen über die Mauer, von jenem frommen Ordensadmiral Domenico d'Allemagna noch im dreizehnten Jahrhundert gestiftet, zugleich Bollwerk und Gotteshaus, ein sprechendes Bild der Ecclesia militans. Die ganze Ringmauer hat, wie das Katharinenthor, dreizackige Zinnen von schöner Zeichnung; dies einzige saracenische Element unterscheidet die rhodischen Werke von den gleichzeitigen Befestigungen in Europa und gibt ihnen einen eigenthümlich fremdartigen Reiz. Hier und da sind Wappenschilde in die Mauer eingefügt und die Relieffiguren einzelner Heiligen, mit einfachem architektonischen Schmuck spät-gothischer Zeichnung eingefasst. Hinter der Mauer baut sich, von Palmen beschattet, von Minarets und Kuppeln überragt, die Stadt malerisch den Hügel hinan, von dessen Spitze die Meisterburg und die Conventualkirche Johannes des Täufers herabschauen. Rechts, das heisst nördlich hinter dem Naillacsthurme, tritt in langer Linie der Molo des heiligen Nicolas in die See hinaus, an seinem Ende, von einem Leuchtthurm gekrönt, das gleichnamige Castell, ruhmvollen Andenkens aus der Belagerung von 1480. Ueber dessen Hafendamme, der grösstentheils aus antiken Quadern besteht, ragt ein buntes Gewirre von Masten und Flaggen, denn alle Schiffe, die seine enge und seichte Einfahrt passiren können, ziehen das Mandrachio — so heisst der kleinere oder Galeerenhafen — dem sehr unsicheren grösseren vor.

Um den letzteren läuft ein schmaler Quai, hier und da springt ein verfallenes Bollwerk hervor. Bei dem Katharinenthor stehen, an die Ringmauer gelehnt, einige Baracken, meist Kaufläden und Kaffeehäuser, der Sammelplatz der kleinen rhodischen Geschäftswelt, eine Art Börse, wo gehandelt, geträumt, die Tagesneuigkeiten beschwatzt werden. Kühlenden

Schatten gewährt ausser der schützenden Mauer eine Reihe von Maulbeerbäumen, welche hier, nur wenige Schritte von der See, üppig grünend aus dem Uferquai emporwachsen. Hier liegt auch das Zollhaus, und die beiden kleinen Steindämme — der eine vom Lande ausgehend, der andere isolirt im Wasser — welche der englische Reisende Hamilton für antik hielt, und über deren Oeffnung nach seiner Annahme der Koloss gestanden haben sollte. Sie bilden eine Abtheilung des grösseren Hafens, dienen zum Anlanden und Ausladen der Bote, und mögen ganz kleinen Fahrzeugen bei heftigem Winde einigen Schutz gewähren.

Moderne Festungswerke sind meist complicirt, höchst rationell und kunstgerecht gebaut, daher für den militärisch nicht Gebildeten unverständlich und langweilig. Hier aber, besonders an der Hafenseite, ist Alles einfach und verständlich wie die alten Burgen unserer nordischen Gauen. Der Knabe, der mit Soldaten spielt, kann sie sich nicht einfacher bauen. Da ist eine einfache Mauer mit Zinnen, hier und da ein Bollwerk, ein viereckiger Thurm. Nichts mahnt an die Gegenwart, die Einbildungskraft bevölkert den Mauerkranz mit Rittern in glänzender Rüstung, mit den kräftigen Gestalten jener eisernen Jahrhunderte. Lebhaft erwacht die Erinnerung an die grossen Kämpfe des christbegeisterten Westens gegen die wachsende Macht des Islam, aber die alten Kirchen überragen Minarets, im rothen Banner glänzt statt des silbernen Ordenskreuzes der silberne Halbmond. Am Ufer wimmelt, unter den in die Mauer eingefügten Wappen der edelsten Geschlechter des Abendlandes, unter den Bildern der Schutzheiligen, eine beturbante Menge. Die ganze Scene ist bunt und bewegt fast bis zur Unruhe, und zeigt eine Scala von Farbentönen, die in einem andern Klima grell sein würde, hier aber, vom milden Glanze des südlichen Himmels übergossen, nur jubilirend lebhaft, dabei doch tief harmonisch erscheint.

Noch ehe wir die Quarantäneförmlichkeiten absolvirt hatten, denn das Lazaretto liegt entfernt, ausserhalb der Häfen, war das Schiff von vielen Boten umschwärmt, aus welchen unverschämte Facchini mit gieriger Zudringlichkeit die Reisenden umschrieen. Die meisten hatten ein israelitisches Aussehen; sie sprachen eine schwerverständliche Lingua

franca, italienisch mit griechischen und überraschender Weise vielen spanischen Wörtern gemischt. Später erst hörte ich, dass die Vorältern der rhodischen Juden, vor der Inquisition aus Spanien fliehend, von der türkischen Regierung hier aufgenommen worden sind. Als die Pratica ertheilt war, kletterten die Lauernden im Nu an den Seiten des Schiffes empor; ihrer zwanzig warfen sich auf meinen einsamen Koffer, denn ich war der einzige Passagier nach Rhodus. Jeder wollte gern die wenigen Piaster verdienen. Es war die lächerlichste Verlegenheit, unter so viel ängstlich flehenden spitzbübischen Gesichtern zu wählen. Zufällig kam der englische Consul an Bord, an welchen ich empfohlen war; sein Ansehen machte dem Lärm der Facchini ein Ende; einer wurde ausgesucht und mit meinem Gepäck nach dem Consulat gesendet, während der Consul Herr N. und ich, uns auf einem andern Wege dahin begaben. Ich folgte der freundlichen Einladung, in seinem Hause Wohnung zu nehmen.

Herr N., britischer Vice-Consul in Mytilene, versah im Sommer und Herbst 1853 in Abwesenheit des Consuls dessen Stelle in Rhodus. Dem Berufe nach Archäologe, war er von der englischen Regierung auf sein Gesuch als Viceconsul nach dem Orient geschickt worden, und seine Stellung liess ihm volle Musse, in seinem Fache zu wirken und zu forschen. Kundiger Numismatiker, hatte er eine Anzahl der schönsten hellenischen Münzen zusammengebracht, die nachher grösstentheils in die berühmte Sammlung des General Fox gekommen sind. In Rhodus beschäftigten ihn besonders Inschriften, unter andern jene der bekannten Diotenhenkel, deren er mehr als irgend ein anderer Gelehrter gesammelt hatte. Er verstand es, die Eingebornen an sich zu fesseln, ohne sie durch hohe Preise zu verwöhnen; überall auf der Insel hatte er seine guten Freunde, und man konnte sicher sein, dass fasst jedes aufgefundene Stück zuerst nach dem englischen Consulate gebracht wurde.

Es gibt in Rhodus keine Gasthäuser, die Fremden sind auf die Gastfreundschaft der Bewohner angewiesen. Herr N. bereitete mir den angenehmsten Aufenthalt. Leider musste er selbst bald nach meiner Ankunft in Familienangelegenheiten nach England gehen, und ich blieb

mit seinem Stellvertreter Herrn B. allein. Wir wurden sehr gute Freunde; B. war in der Levante geboren, in England erzogen, sein Vater englischer Consul in Salonicha, seine Mutter eine Griechin reinsten Schlages. Er sprach das Griechische wie seine Muttersprache, das Türkische, mit Leichtigkeit. Sein Charakter wie sein Aeusseres war die schönste Mischung nordischer und südlicher Natur: eine kräftige Gestalt, gesunde Farbe, feine aber bestimmte Züge, grosse schwarze feurige Augen mit einem leisen Zuge von Schwermuth, und rabenschwarzes glänzendes Haar. Seine Bewegungen, seine Rede waren voll südlichen Feuers, sein Gemüth, weich und offen, deshalb auch reizbar und stürmisch, ging oft mit dem Verstande durch. Er lebte nach Impulsen. Wer ihn kannte, war ihm gut; wer ihn nicht verstand, konnte schwer mit ihm auskommen. Kurz vor N.'s Abreise kam auch dessen damaliger Secretär nach Rhodus, Herr C., jetzt Privatsecretär des britischen Gesandten bei der hohen Pforte. Es kann nichts verschiedeneres geben als die Charaktere von B. und C. Damals verstanden sie sich wenig, jetzt, einige Jahre älter, kennen und achten sie einander. C. ist der redlichste und zuverlässigste, gewissenhafteste Mensch; er verfolgt das Gute, das er sich vorgesetzt hat, mit eiserner Energie, lässt sich durch Nichts hinreissen oder vom Wege abbringen. Er verspricht nur das Gewisseste, bereitet alle seine Unternehmungen auf das Sorgfältigste vor, und lässt sich durch Widerwärtigkeiten nicht aus der Fassung bringen. So ist er mir auf mehreren Ausflügen der zuverlässigste und angenehmste Begleiter gewesen; er beschäftigte sich damals mit Photographiren, und wenn auch nicht, wie es auf Reisen zu gehen pflegt, der Erfolg immer seinen Wünschen entsprach, so hat er doch manches schöne Blatt aus diesen anziehenden und wenig betretenen Gegenden zurückgebracht.

Herr N. gab mir ein niedliches Zimmer im Erdgeschosse des Consulats nach dem Garten hinaus. Das Gebäude liegt etwas abseits vom Neo-Maras — so heisst das Frankenquartier — an der Strasse vom Capuziner-Kloster nach dem Galeerenhafen. Die Hauptfront sieht nach Norden; von ihren Fenstern geniesst man die herrlichste Aussicht auf

das Meer und die gegenüberliegenden Küsten: vorn die äusserste Nordspitze der Insel, Kumburne oder das Landcap, eine flache, mit Windmühlen besäete Landzunge. Rechts, nach dem Galeerenhafen zu, liegt eine kleine Moschee und die Gräber vornehmer Türken, welche vor Rhodus gefallen sind, links das Capuzinerkloster, dessen freundliche Glocke allabendlich heimathliche Gefühle in mir erweckte.

Das Haus besorgte die alte Cypriotin Katharine, schon seit Jahrzehnten im Dienste des abwesenden englischen Consuls. Ihr würdiges, freundliches Walten liess die Abwesenheit einer Hausfrau kaum vermissen. Weit entfernt von der gewöhnlichen Habgier und Selbstsucht der griechischen Dienstboten, hatte sie die herzlichste Ergebenheit für ihren Gebieter, sorgte für seine Angelegenheiten, als wenn es ihre eigenen wären, und hing namentlich mit rührender Treue an ihrem abwesenden Herrn. Die innere Ruhe und Heiterkeit, die Reinheit und Frömmigkeit ihres Wesens, gewannen ihr Aller Herzen; Jeder vertraute ihr, sie wurde in Allem und von Allen zu Rathe gezogen, und wusste mit Klarheit immer das Rechte herauszufinden. Sie sprach italienisch; ihr Sohn Marco hatte, im Hause des Consuls aufgewachsen, das Englische erlernt. Seines Gewerbes war er Schuhmacher, wartete aber im Consulate bei Tische auf, und verrichtete andere kleine Dienste. Jeder scherzte mit ihm, da er durch sein linkisches Wesen fortwährend Anstoss gab. Schon seine Gestalt — die fränkische Kleidung sass ihm sehr ungeschickt — hatte etwas sehr Komisches, und er sprach das Englische zwar geläufig, aber mit den sonderbarsten Verbindungen und Gewöhnungen. So kannte er unter den persönlichen Fürworten der dritten Person nur das weibliche „She", das er ohne Unterschied auf Lebendiges und Lebloses, auf Männliches und Sächliches anwendete. — Georgi hiess der Koch, ein unverschämter Grieche, der nur seine Bequemlichkeit und seinen Vortheil kannte. Ausserdem hatte das Haus seinen Israeliten Rafaele, welcher alle Einkäufe besorgte, wie es in Rhodus allgemein üblich ist. Die Hebräer verstehen es, billiger zu kaufen als alle Anderen, und erhalten dafür ein Geringes monatlich. Ihre Ehrlichkeit wird allgemein gepriesen.

Das war die Hausgenossenschaft, mit der ich einige Monate verleben sollte. Es begann ein köstliches Dasein in der anziehendsten Thätigkeit. Mit dem ersten Sonnenstrahl auf den Füssen, eilte ich — selten verhinderte der Regen — hinaus in die prangende Natur, deren Verständniss mir immer mehr zu erschliessen der Beruf meines Lebens ist. Gegen elf fand ich mich mit der Hausgenossenschaft zum Frühstück zusammen, — dann ging es wieder hinaus. Um Sonnenuntergang wurde gegessen, der Abend in angenehmer körperlicher Ermüdung und Behaglichkeit am Kaminfeuer verplaudert. Die Nächte waren kühl, bei heftigem Winde wurde es auch bei Tage zuweilen an sehr freigelegenen Stellen etwas zu kalt, um lange auf einem Flecke zu sitzen; meistens aber war die Temperatur behaglich genug, um draussen zu zeichnen. Schmetterlinge flogen fortwährend herum, und blühende Blumen fand ich den ganzen Winter.

Ein schöneres Klima gibt es wohl kaum: im Sommer nie zu warm, denn von Sonnenaufgang bis zum Abend weht um diese Jahreszeit ununterbrochen ein frischer Nordwestwind bei klarstem Himmel. Dieser Zephyros, ein köstlicher Seewind, ist so regelmässig, dass die Windmühlenflügel der Schöpfräder in den rhodischen Gärten in seiner Richtung festgemauert sind, ohne dass deshalb eine Verlegenheit zu befürchten wäre. Im Winter wehen häufig Süd- und Ostwinde, welche Regen bringen, aber nur auf kurze Zeit. Zuweilen gibt es tüchtige Stürme, und Wasserhosen sind im Canale von Rhodus nichts Seltenes. Die Luft ist zu jeder Zeit von balsamischer Milde und Weichheit, der Himmel von der lieblichsten Durchsichtigkeit und sanfter Färbung, unbeschreiblich der milde Glanz, die lebendige Frische und kräftige Tiefe des landschaftlichen Colorits — man athmet mit Wollust — man vergisst fast die kleinen Plagen des menschlichen Lebens.

DRITTES CAPITEL.

STATISTISCHES. DIE TÜRKISCHE, JÜDISCHE UND GRIECHISCHE BEVÖLKERUNG.

Lange Zeit hindurch und noch bis zum Jahre 1852 waren die Einkünfte der türkischen Inseln des Archipelagus Apanage des Kapudan-Pascha; seit diesem Jahre bildet Kreta ein eigenes Eyalet oder Gouvernement, die übrigen Inseln zusammen auch eines, der Sitz der Regierung ist Rhodus. Das Gouvernement ist in sieben Kreise oder Livas abgetheilt: Rhodus, Stankeui (Stanchio oder Kos), Bozdja Ada (Tenedos), Limni (Lemnos), Midilli (Mytilene), Cybris (Cypern). Der Pascha ist zugleich erste Civil- und Militärbehörde, sein Divan bildet den obersten Verwaltungsrath und Gerichtshof. Er besteht aus dem Gouverneur, dem Defterdar oder Generaleinnehmer, dem Kadi oder Richter, dem Mufti als Chef der Geistlichkeit; ferner drei oder vier Türken ohne Amt, welche von der Bevölkerung gewählt, vom Pascha bestätigt werden, dem griechischen Erzbischof, den beiden jüdischen Rabbinern, zwei griechischen und einem jüdischen von der Bevölkerung gewählten Repräsentanten.

Von Rhodus unmittelbar abhängig sind die Inseln Nicaria, Patmos, Leros, Kalymnos, Stampalia (Astypalaia), Episcopi (Tilo), Khalki, Symi, Castelrosso, Scarpanto (Karpathos) und Kasso (Kasos). Sie haben eine fast ausschliesslich griechische Bevölkerung, regieren sich nach eigenen Gesetzen, und werden nur von türkischen Subaschis überwacht. Bekannt ist, dass das Tanzimat, das türkische Reformgesetz, nur einen Theil der Missbräuche im osmanischen Reiche beseitigt hat.

Der Kapudan-Pascha zahlte, so lange ihm die Einkünfte des Archipelagus zustanden, eine bestimmte Pacht für dieselben, und sog die armen Unterthanen nach Herzenslust dafür aus. Jetzt ist es besser, aber die Bedrückungen sind doch immer noch gross. Die hohen Steuern lassen keinen Wohlstand aufkommen, und die grosse Gewalt, welche den türkischen Beamten über die Griechen gegeben ist, führt zu den schmachvollsten Missbräuchen.

Die gesetzlichen Steuern waren im Jahre 1855 in Rhodus folgende:

Der Kharatsch, eine Kopfsteuer auf die männliche Bevölkerung vom zehnten Jahre an. Sie brachte damals gegen 250,000 türkische Piaster, etwa 14,700 Thaler unseres Geldes.

Das Kapitanlik, die Steuer des Kapudan-Pascha, welche von der ganzen Bevölkerung erhoben wird. Die Türken zahlten 55,000 Piaster, Juden und Rajas zusammen 288,560.

Das Dekation, der Zehnte aller Producte, eine schwere Steuer, welche besonders die griechische Bevölkerung drückte. Sie brachte gegen 300,000 Piaster.

Dazu kommen die Ein- und Ausfuhrzölle mit 450,000 Piastern. Die Einfuhr besteht in Getreide, Colonialwaaren, Geweben; Gegenständen, welche von hier wieder nach den umliegenden Inseln und nach Kleinasien ausgeführt werden. Daher ist zu erklären, dass die Einfuhr z. B. im Jahre 1855 beinahe neun Millionen Piaster betrug. Die Ausfuhr belief sich in demselben Jahre auf etwa anderthalb Millionen; sie besteht aus frischen und getrockneten Früchten, Wein, Wachs, Zwiebeln und Eichenrinde. Der Schwammhandel der umliegenden Inseln, welche, namentlich Kalymnos, mit Schwammfischern bevölkert sind, hat in Rhodus seinen Mittelpunkt.

Die ganze Steuersumme belief sich auf 1,343,560 Piaster, beinahe 80,000 Thaler unseres Geldes. Die Verwaltung kostete gegen 1,420,000 Piaster; das hieraus sich ergebende Deficit wird durch den Ueberschuss aus den Einkünften der umliegenden Inseln ausgeglichen. Das Gehalt des Pascha beträgt 72,000 Piaster, wovon er seinen kleinen Hof, d. h. 25 bis 30 Diener und Kavasse zu unterhalten hat. Die übrigen Beamten und die Miliz kosten zusammen 580,000 Piaster. 300 elend gekleidete und schlecht bewaffnete Soldaten bilden die ganze Streitmacht der Türken. Sie sind sämmtlich Kanoniere und stehen unter einem Befehlshaber, der den stolzen Namen eines Bimbaschi oder Chiliarchen führt. Nur durch das angeerbte Uebergewicht der Eroberer erhält sich die Macht der Türken; nur das Bewusstsein, dass im Falle eines Aufstandes Alle für Einen stehen, und dass sie mit einer unbewaffneten Menge zu thun haben — denn die Rajas dürfen keine Waffen besitzen — macht es ihnen möglich, mit so geringer Mannschaft die Herrschaft über die Insel zu behaupten, denn eine Zwingherrschaft bleibt die türkische über die Griechen immer. Eine Annäherung zwischen beiden Nationen, die sich auf's Bitterste hassen, ist nicht denkbar. Im Jahre 1822 verschworen sich die Türken selbst gegen den damaligen Gouverneur Youssouf Bey wegen seiner Billigkeit gegen die Griechen, welche er seinen Glaubensgenossen vor dem Gesetze gleichstellte.

Die Insel hat gegen 27,000 Bewohner. Darunter sind gegen 6000 Türken, 1000 Juden, 20,000 Griechen. Franken leben in Rhodus etwa 120. In der Stadt, dem sogenannten Kastro, wohnen nur Türken, etwa 5500, und 1000 Israeliten. Den Christen, welche die Vorstädte bewohnen, werden die Festungsthore bei Sonnenaufgang geöffnet, bei Sonnenuntergang geschlossen. Wehe dem unglücklichen Raja, welcher die Stunde versäumt und sich in die Stadt einschliessen lässt. Er muss unter dem Gespötte der türkischen Jugend die Nacht auf der Strasse zubringen und zahlt noch dazu eine Geldstrafe. Im Wiederbetretungsfalle setzt es die Bastonade. Der einzige Ausweg, wenn man die Zeit versäumt und eingeschlossen wird, ist, sich aus dem grossen Hafen durch ein Bot nach dem Mandrachio oder dem Landcap übersetzen zu lassen, was bei bösem

Wetter freilich oft gefährlich, zuweilen unmöglich ist. Verachtung der Christen ist dem Türken nichts Böses; sie ist ihm durch die Satzungen des Korans vorgeschrieben, und man findet sie besonders stark bei den ehrenwerthesten Moslems. Ihr Charakter wird im Allgemeinen als bieder und ehrenhaft geschildert, das heisst bei Privatleuten, denn die Beamten stehen nicht im Rufe allzugrosser Achtbarkeit. Recht zuverlässig ist nur der Alttürke; der Halt seines Charakters liegt in seiner Religiosität, der tiefgewurzelten Verehrung für die Vorschriften des Korans. — Ueber den Charakter der Frauen verlautet wenig. Sie werden von Jugend auf in der tiefsten Unwissenheit erhalten, und scheinen ihr Leben in geistiger Erschlaffung und Trägheit zu verbringen. Nur die Knaben besuchen die Schulen, deren es in Rhodus drei gibt. Die rhodischen Türken sind Landbesitzer, Kaufleute, Handwerker, die ärmsten unter ihnen Botsleute. Einige treiben mit Leidenschaft das Jägerhandwerk und leben vom Verkaufe des Wildes.

Ein Kadi hält Gericht — in acht Moscheen werden die Gebete gelesen, der Koran erklärt.

Die Juden, gegen tausend, wohnen sämmtlich innerhalb der Festungswerke. Sie sind grösstentheils spanischer Abkunft, ihre Vorfahren haben hier eine Zuflucht vor den Verfolgungen der Inquisition gefunden. Ihre Umgangssprache ist ein sonderbares Gemisch aus spanischen, hebräischen, türkischen und griechischen Wörtern — sie schreiben hebräisch, das in den Schulen gelehrt wird. Deren haben sie ebenfalls drei, die von etwa 120 Knaben, höchstens bis zum zwölften Jahre, besucht werden. Sie lernen dort lesen und schreiben, etwas Rechnen und die Glaubenslehren. Der Unterricht ist ähnlich wie in den türkischen Schulen: die Zöglinge sagen oder singen vielmehr alle zugleich in abgemessenem Silbenfall ihre Lection; vor ihnen sitzt kreuzbeinig und mit langer Gerte bewaffnet der Schulmeister. Auch die Juden haben keine Mädchenschule; die Frauen besorgen das Hauswesen und spinnen selbstgewonnene Seide. Sie machen die Einkäufe in den Bazars, und treffen sich gern zu traulichem Gespräche am Brunnen. Mehrere Köpfe von grosser und ausdrucksvoller Schönheit sind mir unter ihnen aufgefallen. Viele spielen eine Art kleiner

Guitarre, ihre Lieder sind einförmig und schwermüthig, sie begleiten damit ihre Tänze. — Es gibt unter den Israeliten reiche Handelsleute; ihre Häuser sind mit orientalischer Pracht eingerichtet, sie selbst in kostbare Stoffe gekleidet, aber an den Wochentagen meist schmutzig. Sonnabends nur sind Alle rein gewaschen und herrlich herausgeputzt; man erkennt sie nicht wieder, die Gestalten der Aermeren, welche an den Wochentagen barfuss und zerlumpt, ungewaschen und struppig einhergehen.

Die rhodischen Juden haben eigenthümliche Gebräuche bei Bestattung ihrer Todten, die zu sehen ich selbst freilich keine Gelegenheit hatte, aber gern dem zuverlässigen Reisewerke des Herrn Guérin nacherzähle. Die Trauernden ziehen zur Grabstätte ihres Todten hinaus, die Hauptleidtragenden voran, ein Tuch um den Kopf schwenkend und zuweilen laut aufkreischend. Ihnen folgen die Uebrigen, und wie es scheint, auch gemiethete Trauerfrauen. Die Leidtragende wirft sich auf das Grab und stösst ein Geheul aus — Alle setzen sich darauf um die Ruhestätte, Jene stimmt eine Art improvisirten Grabgesang an, in welchem sie, zuerst langsam anfangend, den Verstorbenen preist. Es sind kurze Strophen, welche von den Umsitzenden wiederholt werden. Immer bewegter und leidenschaftlicher wird der Gesang, und endet in eine Art wahnsinnigen Geheuls, unter den Aeusserungen einer trunkenen Verzweiflung. Der Gebrauch ist tief im Bedürfniss der menschlichen Seele begründet und schreibt sich gewiss aus uralter Zeit her.

Griechen wohnen in den Vorstädten gegen 5000. Sie sind Handwerker, Krämer, Seeleute, Gärtner. Viele haben ihre Kaufläden und Werkstätten im Kastro, wohin sie sich um Sonnenaufgang begeben. — Der Vorstädte sind drei. Nordwestlich der Festung liegt das Neomaras oder Neochorio; dort wohnen auch die wenigen Franken. Kato Maras, die grösste Vorstadt, zieht sich südlich des Kastro von der östlichen Küste bis an die Abhänge des Stephansberges. Die Häuser bilden nur hier und da Gassen, die meisten sind in den Gärten weitläufig zerstreut. Kato Maras ist in sechs Kirchspiele getheilt: Sta Anastasia, S. Nicolas, S. Georg, S. Nicolas der Verbrannte (so genannt von einer Feuersbrunst, welche einst die Kirche verzehrte), die Panagia (Muttergottes) und Me-

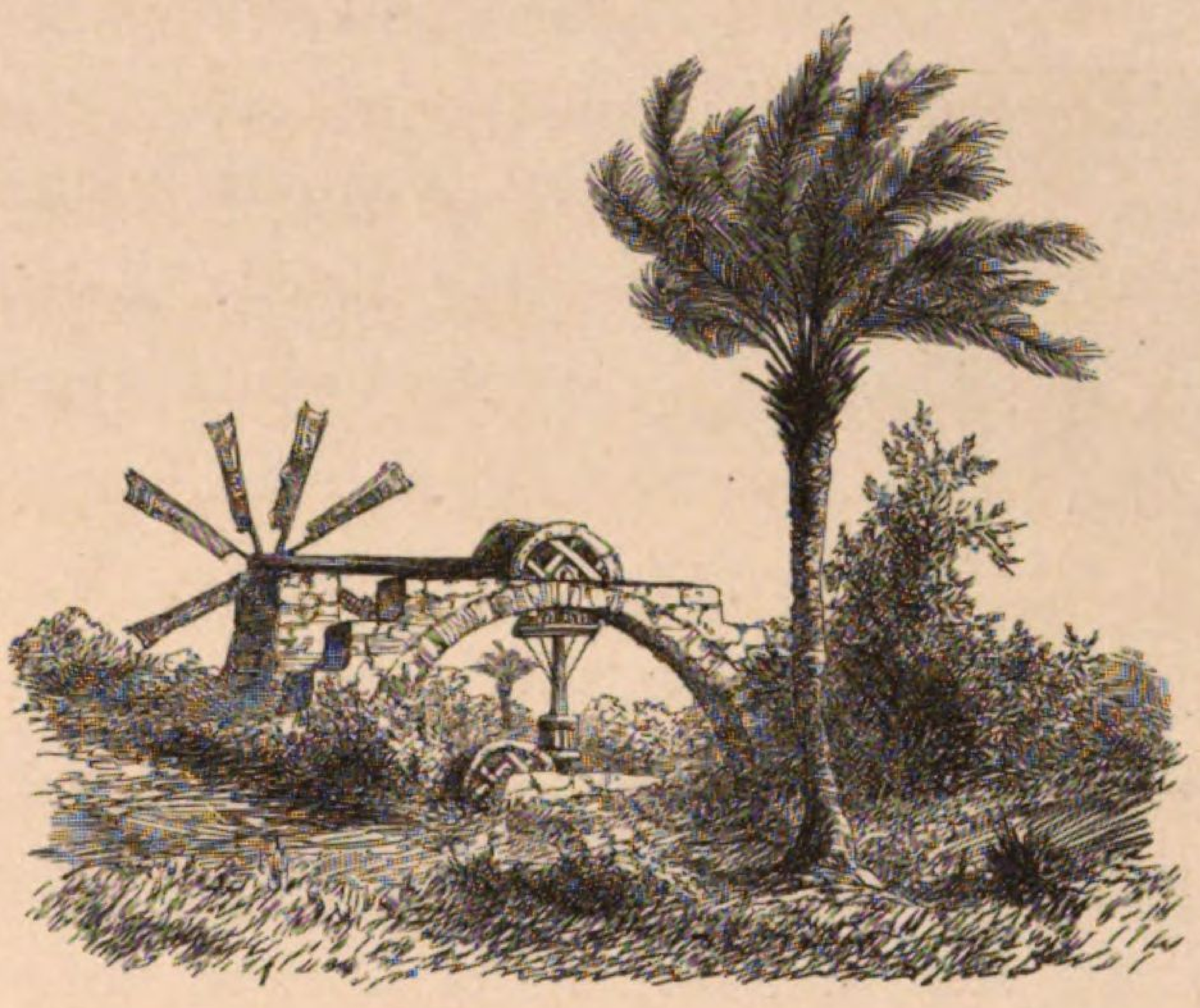
tropolis. Letztere ist der Sitz des Erzbischofs, zu dessen Diöcese ausser Rhodus auch noch die Inseln Khalki, Scarpanto, Stampalia, Episkopi, Nisyro, Kalamos (Kalymnos), Lero und Nicaria gehören. — Die dritte Vorstadt Apano Maras umfasst die beiden Kirchspiele Santa Anargyra und S. Johannes den Vorläufer; sie liegt auf dem Abhange des Stephansberges.

Die Griechen haben in ihren Vorstädten nur zwei Schulen, wo ausser 260 Knaben auch einige Mädchen unterrichtet werden. Die eine liegt im Neomaras, die andere im Kirchspiele Metropolis. Unterrichtsgegenstände sind Neugriechisch, etwas Geschichte, Arithmetik, Geographie. In einer höheren Classe lernen die Begabteren Altgriechisch. — Unter den 47 Dörfern der Insel hatte 1854 nur eines eine Schule, der Flecken Arcangelo, wo ein intelligenter Priester sein Möglichstes that, um die Bildung seiner Pfarrkinder zu heben. In den übrigen lehren die Papas nur Wenige lesen und schreiben. Sie selbst stehen leider auf der niedrigsten Stufe der Bildung — Viele können kaum mehr als lesen. Die türkische Regierung, deren Bedrückung keinen äusseren Wohlstand aufkommen lässt, mag wesentlich an der geistigen Versunkenkeit der Griechen schuld sein, die Unwissenheit auch wohl absichtlich befördern. Die Landbevölkerung wird milde und friedlich genannt, vielleicht sagte man besser, dass sie feige und schlaff ist. — Jede Gemeinde hat zwei Vorsteher, den Proestos und den Protogeros, welche, ursprünglich auf ein Jahr ernannt, immer wieder gewählt werden können. Sie haben die kleine Gerichtsbarkeit, vertheilen die Steuern auf ihre Gemeinde, und sind verantwortlich für die bürgerliche Ruhe derselben. In Rhodus erhalten sie ihre Befehle unmittelbar vom Pascha, welcher sie durch Spione und Aufpasser überwachen lässt; hausirende Israeliten sammeln in den Dörfern die Neuigkeiten, belauschen die Stimmung und berichten dem Gouverneur. Zuweilen, besonders zur Zeit der Steuertermine, werden zur Aufrechthaltung der türkischen Autorität Kavasse durch die Insel gesendet.

Sämmtliche Kirchen sind dem Erzbischof steuerpflichtig. Sein Gehalt besteht in diesen Contributionen, in den Heirathsporteln seiner Diöcese

und dem Ertrage der Dispensationsverkäufe, besonders zu verbotenen Heirathen und Scheidungen. Die Papas helfen sich durch häufige Collecten und Ablassverkauf, dessen die Griechen immer sehr bedürftig sind. Es herrscht eine grosse äussere Frömmigkeit: die Kirchen sind zahlreich, gut unterhalten und stark besucht, die Fasten werden auf's Strengste gehalten; unter diesen Bedingungen kann aber auch jede Sünde losgekauft werden. Von einer Religion des Herzens und Gewissens, von innerem Drange zum Guten, Rechten und Hohen, scheint bei ihnen im Allgemeinen so wenig die Rede zu sein, als bei menschlichen Geschöpfen überhaupt möglich ist. —

Einige Capellen auf der Insel werden von ehelosen Mönchen bedient; die Papas sind fast alle verheirathet.



Schöpfrad.

VIERTES CAPITEL.

ISMAEL PASCHA.

BESCHREIBUNG DER STADT.

Nach meiner Ankunft besuchte ich mit Herrn N. den Gouverneur Ismael Pascha, einen Enkel des Ali Pascha von Janina. Sein Konak oder Palast, ein Complex unregelmässiger verfallender Gebäude, liegt ausserhalb der Festungswerke am südlichen Ende des Galeerenhafens. Man tritt in einen kleinen Hof, wo die Kavasse und ihr Baschi rauchend, schwatzend, gähnend herumlungern, dann in ein kleines dunkles Vorhaus, wo sich der Tross der Diener aufhält. Hier werden grosse Vorräthe Tabacks geschnitten, Tschibuks gereinigt, und sonst allerlei Vorkehrungen für den leiblichen Comfort des gestrengen Herrn getroffen. Eine steile dunkle Holztreppe hinan gelangt man in sein Empfangs- und Wohnzimmer, einen reinlichen freundlichen Raum, der aber nicht die geringste Spur von morgenländischer Pracht, auch nicht von Behaglichkeit oder Eleganz zeigt. Weiss gekalkte Wände mit vielen elenden Fensterchen, deren Scheiben in allen Farben spielen, deren Rahmen kaum zusammenhalten; die Decke durch freiliegendes Gebälk gebildet, der Fuss-

boden mit einer Binsenmatte bedeckt. Die ganze Breite der dem Eingange gegenüberliegenden Wand nimmt eine fortlaufende Reihe kleiner Fenster ein, darunter steht, ebenfalls die ganze Wand einnehmend, ein breiter und bequemer Divan. In einer Ecke sass mit untergeschlagenen Beinen sein Tschibuk rauchend der Pascha. Da brachte er den ganzen Tag zu, hinausschauend auf das rege Treiben im Galeerenhafen, an dessen westlichem Ufer Schiffe gebaut werden. Neben dem Pascha sass sein Liebling, ein zahmes Rebhuhn von der rothbeinigen Art. Herr N. stellte mich vor, wir nahmen auf dem Divan Platz, und das gewöhnliche Gespräch begann durch den Dolmetscher. Auf ein Händeklatschen des Hausherrn erschienen dienende Geister, verschwanden wieder, und kehrten mit langen Tschibuks zurück, welche sie schweigend und förmlich in abgemessenen Bewegungen überreichten.

Ismael Pascha war ein Mann in den besten Jahren, von einnehmendem Aeusseren und feinen Formen. Er gehört zu den gebildetsten Paschas im türkischen Dienste, spricht geläufig griechisch, und hat eine Geschichte der Türken verfasst, die er mir im sauberen Pergamentmanuscript und mit den Bildnissen der Sultane geschmückt vorlegte. Er war ungern in Rhodus, und nur durch den englischen Consul — er hatte seine Residenz in Mytilene aufgeschlagen — zur Rückkehr bewogen worden. Als nämlich 1853 der Krieg zwischen Russland und der Pforte ausbrach, und sich die Stellung Englands zur Türkei noch nicht bestimmt entschieden hatte, herrschte dort gegen die Briten eine grosse Verstimmung. Damals wurde Herr N. in Rhodus von einem Beamten insultirt, und konnte von dem Kaimakan, welcher des Pascha Stelle vertrat, keine Genugthuung erhalten. Da sandte er seinen Secretär C. nach Kreta, an dessen Küste der Commandeur Spratt auf einem kleinen englischen Dampfbote hydrographische Aufnahmen machte. Nach einigem Suchen ward das Schiff gefunden; Spratt lichtete sofort die Anker, lief in den rhodischen Galeerenhafen ein, und legte sich dicht vor dem Konak, dem Regierungssitze, vor Anker. Der erschreckte Kaimakan zog in der Stille Erkundigungen ein, ob das Schiff auch Kanonen habe. Das erfuhr der Commandeur, und liess, ihm die Wahrheit recht begreiflich zu machen,

am Ufer dicht bei dem Konak eine Scheibe aufstellen, nach welcher seine Leute zur Uebung einige Kugeln schiessen mussten. Der Kaimakan sah nun sofort sein Unrecht ein, und bat flehentlich um Verzeihung. Um aber ähnlichen Begegnissen für die Zukunft vorzubeugen, kam Ismael Pascha selbst nach der Insel. — Aehnlich wie diesmal sollen die Engländer bei einer anderen Gelegenheit vor vielen Jahren gehandelt haben. Nur waren sie, wie mir gesagt wurde, damals so unhöflich, dem armen Gouverneur eine Kugel grade in sein Konak hineinzuschiessen, welche unglücklicher Weise dicht unter der Stelle einschlug wo er grade sass, und ihn sehr erschreckte.

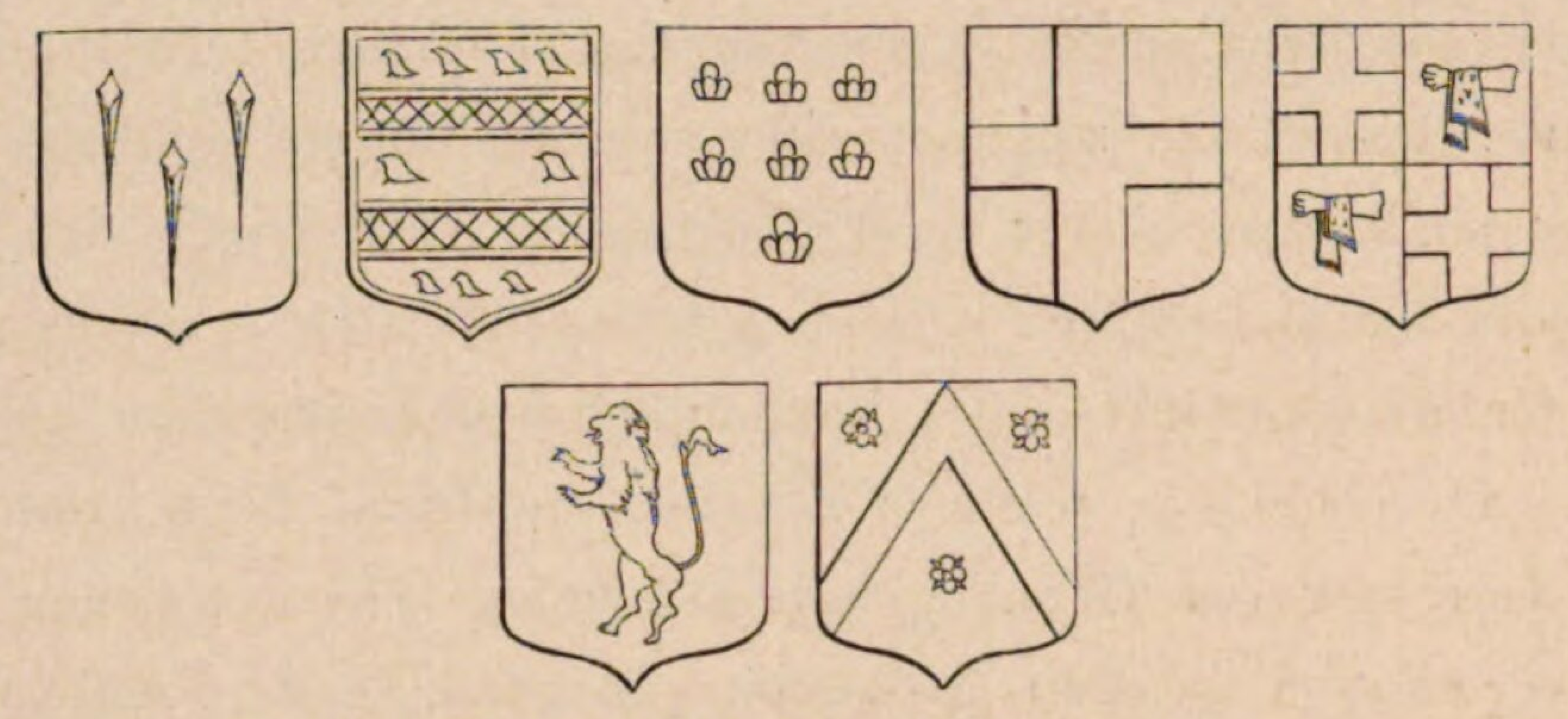
Mein Besuch beim Pascha war diesmal kurz, eine blosse Höflichkeitsform. Später habe ich ihn öfter gesehen und immer freundlich und zuvorkommend gefunden. Er gewährte mir ohne Weiteres die erbetene Erlaubniss, in den Festungswerken zeichnen zu dürfen, gab mir einen seiner Kavasse zur Begleitung, einen Albanesen in prachtvoller Tracht, der mir von nun an überall folgte. — Später erbot ich mich, um des Gouverneurs Verbindlichkeit zu erwiedern, sein Bildniss zu zeichnen, was mit Freuden angenommen wurde. Eine grössere Last hätte ich mir nicht aufbürden können. Verleitet von seinen angenehmen äusseren Formen, hatte ich ihm unwillkürlich auch einen gewissen Grad von Kunstbildung zugetraut. Aber ich konnte es ihm auf keine Weise recht machen. Er ruhte nicht, bis jedes Härchen seines Bartes glatt neben dem andern lag, bis die Augenbrauen die schönsten Kreisbogenlinien beschrieben. Striche, sofern sie Schatten andeuteten, waren ihm sehr unangenehm. Plötzlich musste die Bleistiftzeichnung auch noch colorirt werden; die schöne rothe Farbe seines Fez und die Knöpfe seines Rockes waren wichtiger als alles Uebrige. Ich wurde zuletzt ungeduldig und gab die Sache auf. Seine Höflichkeit verminderte sich aber deshalb nicht, und wir schieden in Freundschaft.

Die heutige Stadt, in ihrem Umkreise identisch mit der Festung der Rhodiser, baut sich theaterartig den sanften Hügel hinan. Ihre grösste Erhebung ist in der nordwestlichen Ecke; hier steigen die Strebemauern der Meisterburg aus dem Festungsgraben zu schwindelnder

Höhe empor. Auf dem Gipfel des Hügels liegt, der Meisterburg gegenüber, die alte Conventualkirche S. Johannes des Täufers.

Wenn man vom Katharinenthore aus den Quai entlang nach dem Naillacs- oder Araberthurme zu geht, so gelangt man bald zu zwei viereckigen, aus der Mauer vorspringenden Thürmen. In dem sie verbindenden Mauerstücke zeichnet sich eine im Bogen geführte Steinlage aus. Hier sollte, nach der weitschweifigen Ausführung des Obersten Rottiers, der spreizbeinige Koloss gestanden haben; dieser Reisende glaubte hier die Einfahrt eines kleinen Hafenbeckens aus antiker Zeit zu sehen. Herr Guérin, welcher Rhodus im Jahre 1854 besuchte, vermuthet, dass hier ein Canal gemündet habe, durch welchen man aus dem Galeerenhafen in den grösseren gelangte; erst d'Aubusson habe ihn verschütten, die Mündung vermauern lassen; seine Ansicht gründe sich auf eine bei den heutigen Bewohnern erhaltene Ueberlieferung. Professor Ross, welcher jene Stelle ebenfalls aufmerksam untersucht hat, sah hier nur den Ausfluss der alten Abzugsgräben, welche die hellenische Stadt entwässerten, deren tief gelegene Theile bei Verstopfung der Canäle oft plötzlichen und gefährlichen Ueberschwemmungen ausgesetzt waren. Was nun jenes Mauerstück betrifft, so scheint es mir von Anfang an so aufgebaut, wie es jetzt dasteht, der eingefügte, mit seinen Schenkeln gegen die beiden Thürme sich legende Bogen, wie es häufig geschieht, zur Festigung und Stützung des oberen Theiles der Mauer dienen zu sollen. Die Stützung war hier nothwendig, weil die beiden Thürme auf der inneren Seite der Mauer durch einen unterhalb ihres Zinnenkranzes hinlaufenden Gang verbunden sind. Zwar ruht dieser Communicationsweg auf einem Tonnengewölbe, welches mit dem blinden der Mauer nicht vollständig übereinstimmt, drückt aber auch gegen diese, welche deshalb besonderer Festigkeit bedurfte. Neben dem einen Thurme ist ein Relief in die Mauer eingefügt: ein Engel, welcher d'Aubusson's und das Ordenswappen hält, darunter die Inschrift: Reverendus Dominus Frater Petrus d'Aubussonius Rhodi Magister murum hunc condidit magisterii anno secundo 1478. Hieraus scheint sich zu ergeben, dass dieses Stück der Ringmauer neu von d'Aubusson aufgeführt worden sei, während

die an dem einen Thurme angebrachten Wappen, worunter sich das des Villiers de l'Isle Adam als Grossmeister findet, für diesen Thurm auf eine spätere Zeit der Gründung schliessen lassen. — Ich muss gestehen,

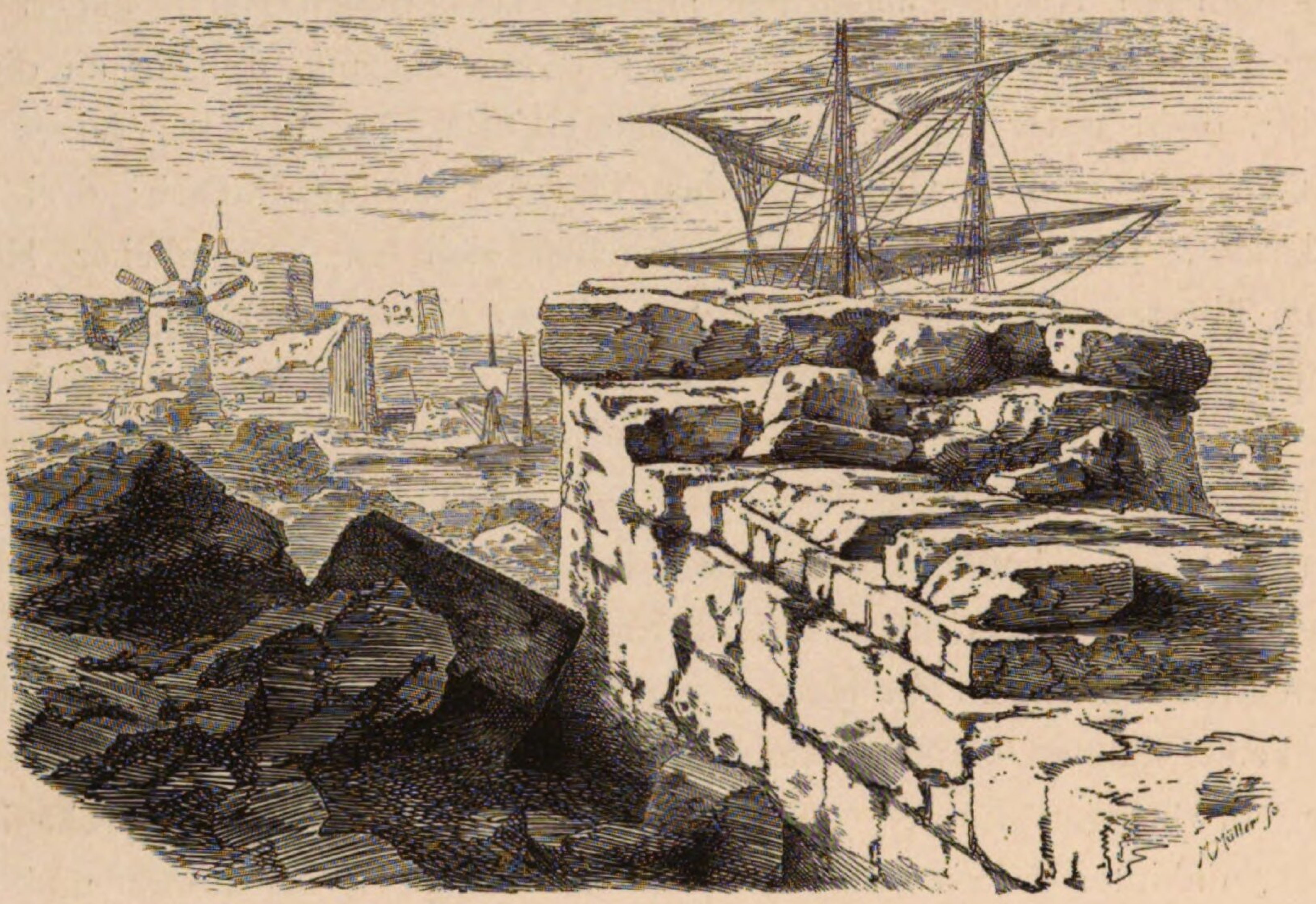


Am Thurme angebrachte Wappen.

dass ich die Gärten und Häuser, welche zwischen dieser Stelle und den Festungswerken am Galeerenhafen liegen, durch welche jener Canal hätte gehen müssen, nicht Gelegenheit gehabt habe zu untersuchen. Herr Guérin scheint jedoch dort auch keine Spuren gefunden zu haben, wenigstens führt er nichts davon an. Ich selbst habe weder in Rhodus von jener Ueberlieferung gehört, noch in den Chroniken der Johanniter irgend etwas darauf Hindeutendes gefunden, und muss deshalb jene Vermuthung für ungegründet halten; der Oertlichkeit nach ist die Sache nicht unmöglich. In geringer Entfernung von jenen Thürmen springt, auf breitem Steindamme in's Meer hinausgebaut, ein Werk aus der Ringmauer hervor, an dessen Ende der Naillacsthurm steht. Hier gelangt man durch ein kleines Thor in eine Batterie, welche den Molo des heiligen Nicolas beherrscht, aus dieser durch eine andere Pforte und über eine Zugbrücke nach dem Ufer des Galeerenhafens. Innerhalb der Batterie öffnete sich wahrscheinlich zur Zeit der Johanniter ein Thor nach dem „Castello," dem von den Rittern bewohnten Theile der Stadt, so dass man von dort aus direct nach beiden Häfen gelangen konnte, während man jetzt den Galeerenhafen nur auf grossen Umwegen erreicht. Das ist ohne Zweifel die Porta del Castello der Johanniterchroniken. Vier Vertheidigungslinien stossen an dieser Stelle zusammen, in rechten

Winkeln, und fasst genau nach den vier Himmelsgegenden laufend: südlich die Ringmauer des grösseren Hafens, westlich die auf den Galeerenhafen blickenden Werke, nördlich der Molo des heiligen Nicolas, östlich die Werke des Naillacsthurmes. Sie bestehen in einer geschützbesetzten Plattform, die sich, 21 Fuss breit, gegen 36 Fuss über den Steindamm erhebt, und nach der einen Seite das Meer und den Molo des heiligen Nicolas, nach der andern den grossen Hafen beherrscht. Eine Brücke verbindet die Plattform mit dem Thurme, welcher an dieser Seite, dicht unter der vorspringenden Galerie, das Wappen seines Erbauers trägt. Der Grundriss des Thurmes ist quadratisch; drei fast cubische, gewölbte Stockwerke erheben sich zu ansehnlicher Höhe. Eine überragende Plattform trägt an ihren Ecken vorspringende runde Thürmchen; in ihrer Mitte erhebt sich ein achteckiger Aufbau, zu dessen flachem Dache man eine an den Aussenwänden hinlaufende Treppe hinansteigt. Die ganze Höhe beträgt 150 Fuss. — Herrlich ist die Aussicht. Man befindet sich in der Höhe der Meisterburg, der höchsten Stelle der Stadt; man übersieht in der Vogelperspective die beiden Häfen, man blickt in die Häuser und Gärten der Stadt hinab, aus denen winkende Palmen emporgrünen. Von der Spitze des Stadthügels schauen die ehrwürdigen Ruinen der Meisterburg und die Johanneskirche herüber, dahinter erhebt sich im sanften Grün des Oelbaumes und der Steineiche, mit verlassenen Landhäusern besät, der Burghügel der hellenischen Stadt. Südlich zwischen Gärten die griechischen Vorstädte bis an das buchtenreiche, palmenbekränzte Ostgestade; östlich im Vordergrunde der Molo und das Castello dei Molini, die Stelle wo sich Demetrius beim Angriff auf den Hafen festsetzte; dahinter, von rohem Steindamme begrenzt, eine geräumige Bucht, der muthmaassliche Hafen des Poliorketes. Im Galeerenhafen ein buntes Gewimmel von Schiffen, dahinter, weit in das Meer hinausgestreckt, das blendende Sandcap; im weiten Umkreise, duftbegossen und schimmernd, in den lieblichsten Tönen spielend das unendliche Meer; in schön geschwungenen, reichbewegten Linien, zart wie ein Hauch, die Gebirge des asiatischen Festlandes. Im unteren Geschosse des Thurmes sah Professor Ross im Jahre

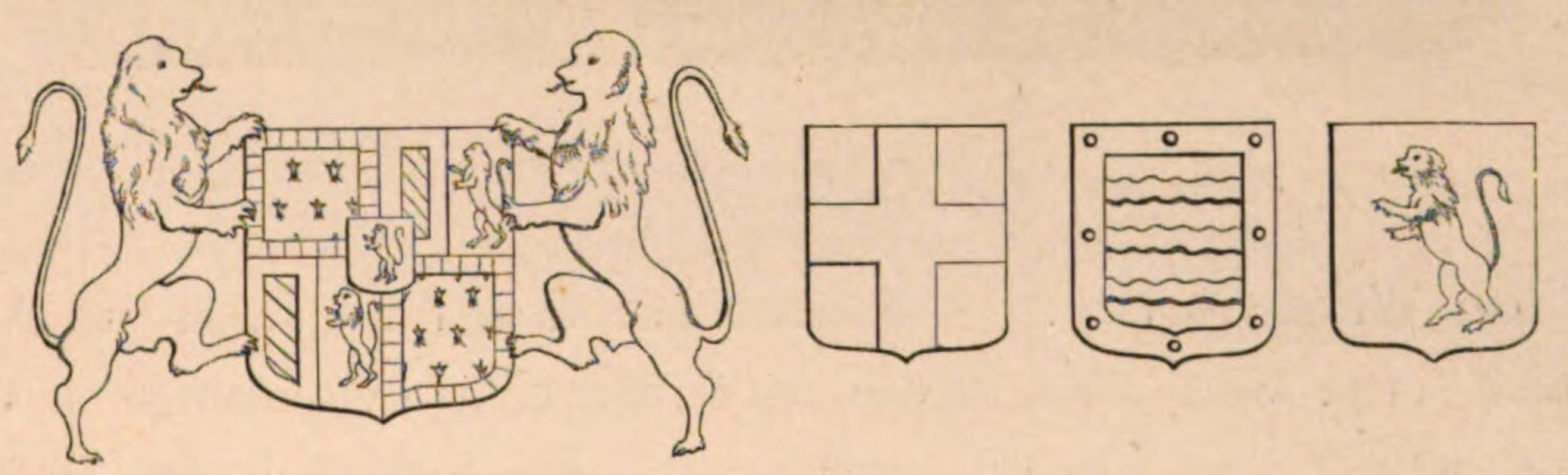
1843 die Vorrichtung zum Ueberspannen der grossen Hafenkette, welche letztere damals noch in einem Gewölbe des alten Hospitals aufbewahrt wurde und später nach Constantinopel gebracht worden ist. Sie hatte 750 Fuss Länge, ihre einzelnen Glieder waren oval und je einen Fuss lang.



Der Molo des heiligen Nicolas.

Die Hafenöffnung, das heisst die Entfernung vom Naillacsthurm nach dem Mühlencastell, beträgt beinahe 700 Fuss. Letzteres, von neueren Schriftstellern gewöhnlich „Château S. Jean“ genannt, steht am Ende eines langen auf Felsen ruhenden Steindammes, welcher den grossen Hafen östlich begrenzt. Seinen alten Namen hat es von drei noch jetzt auf dem Molo stehenden Windmühlen. An ihnen vorüber gelangt man, vom Hafenquai kommend, zunächst in eine geräumige, nach beiden Seiten, dem Meere und dem Hafen zu armirte Batterie, dann in das Castell, dessen Mitte ein runder Thurm bildet.

Den nördlichen Schenkel jener vier sich kreuzenden Vertheidigungslinien bildet der Molo des heiligen Nicolas. Der mächtige Quaderbau, zum grossen Theile hellenische Arbeit, tritt, auf Felsen ruhend, gegen tausend Fuss in's Meer hinaus, den Galeerenhafen gegen Osten abschliessend. An seinem Ende steht auf einer Felseninsel das Schloss des Heiligen, von Raimund Zacosta mit Beihilfe Philipp's des Guten von Burgund erbaut, von d'Aubusson 1480 so ruhmvoll vertheidigt. Unten liegen innerhalb der äusseren Umfassungsmauern Casematten, Magazine, auch eine Cisterne und die Ueberreste einer Capelle. Von da gelangt man, zwanzig Stufen hinansteigend, auf eine Plattform, wo viele Geschütze aus der Ritterzeit stehen. Einige tragen die Jahreszahl 1482, andere 1507 neben den Wappen von Frankreich und England. Metall- und Steinkugeln, letztere ohne Zweifel noch von der Belagerung durch Soliman her, liegen in grosser Menge aufgehäuft. Dieser Theil des Schlosses ist fast noch in dem Zustande erhalten, wie ihn die Ritter verlassen haben. Der runde Thurm in der Mitte ist, von Erdbeben arg mitgenommen, durch die Türken vielfach ausgebessert worden. Oben darauf steht ein kleiner Leuchtthurm. An der äusseren Umfassungsmauer nach dem Meere zu sind die Wappen Philipp's des Guten, Zacosta's und des Ordens angebracht. Darüber steht die verstümmelte



Wappen Philipp's des Guten, Zacosta's und des Ordens.

Bildsäule des Schutzpatrons. Während der Belagerung von 1522 wurde das Castell von dem Ritter Guyot de Castellane vertheidigt. Jetzt wird das Schloss gewöhnlich Sant Elmo genannt.

Der Galeerenhafen, dessen Einfahrt das Nicolascastell beherrscht, ist gegen 950 Fuss lang und durchschnittlich 300 Fuss breit. Jetzt

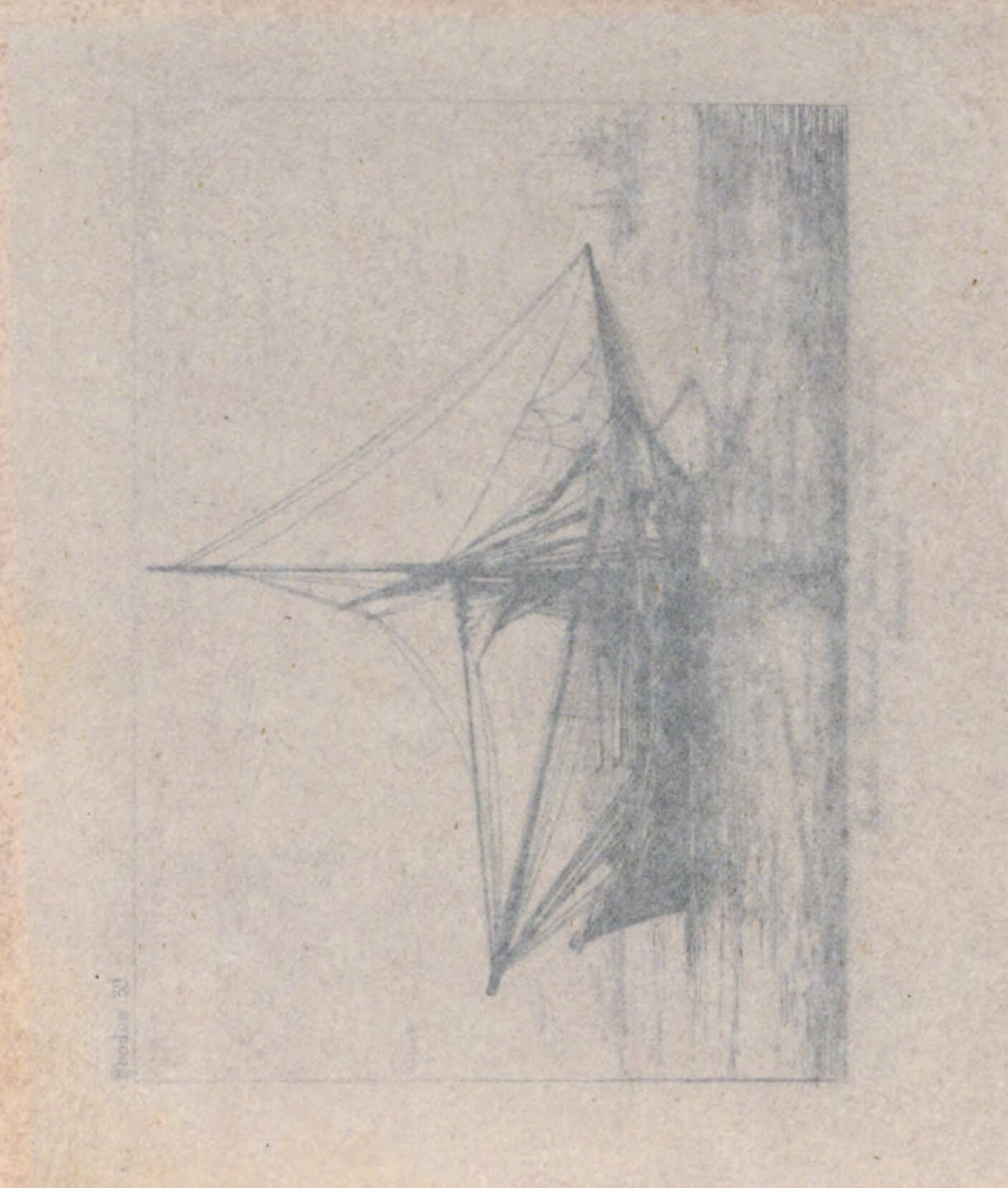
heisst er bei den Türken Terrahne Liman, der Arsenalhafen, bei den Griechen und Franken immer noch Mandrachio, der Stall, wahrscheinlich wegen seiner Sicherheit, und weil er früher Abends mit einer Kette geschlossen wurde. Die Einfahrt liegt an der nördlichen, schmalen Seite, ist fünfzig Fuss breit und hat jetzt nur noch etwa zehn Fuss Tiefe. Sie wurde früher von zwei Dämmen gebildet, von denen jetzt nur noch der westliche vorhanden ist; die Trümmer des östlichen ragen überall



Lazaretto.

aus dem Wasser hervor. — Parallel mit diesen Dämmen streckt sich, nördlich etwa 300 Fuss davon entfernt, eine Felsenzunge in's Meer hinaus, welche, die Einfahrt erschwerend, die Sicherheit des Hafens erhöht. Hier liegt das Lazaretto; die Bucht zwischen diesem Vorsprunge und dem Eingange des Mandrachio wird als Quarantänehafen benutzt.

Während der grosse Hafen fast immer leer ist, wimmelt das Mandrachio von malerischen Fahrzeugen, die Ufer sind durch bunte Gestalten in mannigfachen Trachten belebt. Den Molo entlang liegen einige grössere Schiffe, — denn wer irgend hineinschlüpfen kann, zieht diesen Hafen



heisst er bei den Türken Tersane Liman, der Arsenalhafen, bei den [illegible] auch Mandrachio, der Stall, [illegible] [illegible] [illegible] früher Abends mit einer Kette geschlossen wurde. Die Einfahrt liegt an der nördlichen, schmalen Seite, [illegible] Fuss breit und hat jetzt nur noch etwa zehn Fuss Tiefe. [illegible] gebildet, von denen jetzt nur noch der westliche [illegible] ist; die Trümmer des östlichen ragen [illegible]



Lazaretto.

aus dem Wasser hervor. — Parallel mit diesen Dämmen streckt sich, nördlich etwa 300 Fuss davon entfernt, eine Felsenzunge in's Meer hinaus, welche, die Einfahrt erschwerend, die Sicherheit des Hafens erhöht. Hier liegt das Lazaretto; die Bucht zwischen diesem Vorsprunge und dem Eingange des Mandrachio wird als Quarantänehafen benutzt.

Während der grosse Hafen fast immer leer ist, wimmelt das Mandrachio von malerischen Fahrzeugen, die Ufer sind durch bunte Gestalten in mannigfachen Trachten belebt. Den Molo entlang liegen einige grössere Schiffe, — denn wer irgend hineinschlüpfen kann, zieht diesen [illegible]

Rhodos 39



Mystiko, Rhodisches Fahrzeug. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

der Sicherheit wegen dem grossen bei Weitem vor. Vor dem Konak des Pascha ankert gewöhnlich ein kleiner Kriegskutter, welcher hier zur Beruhigung der Piraten fast immer stille liegt. Ringsum eine Menge malerisch gebauter und getakelter Küstenfahrzeuge von den griechischen Inseln und dem kleinasiatischen Festlande. Besonders anziehend ist der Anblick an einem Festtage, oder an einem sonnigen Morgen nach Regenwetter; dann werden zum Trocknen alle Segel herausgehängt, alle Flaggen aufgezogen — und jede Insel, jedes Kloster hat seine eigene. — Am Ufer bewegen sich malerische wettergebräunte Gestalten mit ausdrucksvollen Gesichtszügen, darunter Manche, denen man auf hoher See nicht ohne Gefahr begegnen würde. Denn mit den besten Papieren versehen landen hier die Piraten — zum Vorwande Handelsartikel mit sich führend — um ihre Gelegenheit zu erspähen. Fischer schaffen ihre Beute an's Land, muntere Kinder spielen plätschernd im seichten Wasser, unverschämte Kavasse, wie überall die niedere Polizei, aufgeblasen und dünkelhaft — bewegen sich gespreizt durch die bunte Menge. Am westlichen Strande werden Schiffe gebaut; nicht fern vom Wasser sind dort nach türkischer Art kleine Erhöhungen aufgemauert, auf denen schattengewährende Bäume stehen. Dort sitzt bei gutem Wetter auf schwellendem Teppich, seinen Tschibuk rauchend und dem bewegten Treiben zuschauend, der Pascha mit seinem Gefolge.

FÜNFTES CAPITEL.

BESCHREIBUNG DER STADT.

FORTSETZUNG.

Innerhalb der Batterie, aus welcher man durch das jetzt sogenannte Arsenalthor nach dem Galeerenhafen gelangt, steht im Winkel der Ringmauer der Thurm des heiligen Paulus. Ein Relief an demselben zeigt den Apostel, Schwert und Evangelium haltend; darunter das Wappen Julius' II. zwischen denen des Ordens und d'Aubussons, und die Inschrift: Divo Paulo conventus sancti Johannis hospitalis Petrus d'Aubussonius Rhodi Magister dedicavit. — Von da ziehen sich die Werke nach Westen bis zu einem andern runden Thurme, von welchem eine doppelte in einen viereckigen Thurm endigende Mauer bis an den Rand des Wassers vorspringt. Ausserhalb derselben beginnt, von dem Galeerenhafen eine kleine Strecke gespeist, der Festungsgraben, welcher von hier an die Werke der Landseite in ihrem ganzen Umkreise begleitet. Bei dem zuletzt erwähnten runden Thurme wendet sich die Mauer im rechten Winkel südlich einwärts, dann wieder westlich den Hügel hinan. Hier steht in der nordwestlichen Ecke der Festung die Meisterburg, die eigentliche

Citadelle. Der Graben ist an ihrer Nordseite einfach; hier ist die Erhebung des Bodens benutzt, indem man aus der Tiefe des Grabens Strebemauern bis zur Gipfelhöhe des Hügels aufgeführt, die Zwischenräume theils überwölbt, theils zugeschüttet hat. An der westlichen Seite aber, wo das Terrain den Angriff erleichtert, vertheidigt ein dreifacher Graben die Burg. — Von diesem Punkte aus ziehen sich die Werke zuerst nach Südosten, dann grade nach Süden. Die Strecke von der Meisterburg bis zur Porte d'Amboise war bei der zweiten Belagerung der Posten der französischen Zunge; die Porte d'Amboise selbst wurde von den Deutschen unter dem tapferen Christoph Waldener vertheidigt, welcher bei der Belagerung sein Leben liess.



Wappen Julius' II., des Ordens und d'Aubusson's.

Zunächst folgt dann das schon von den Rittern vermauerte Georgsthor; bis dahin kämpfte die deutsche Zunge. Nun folgt der Posten von Auvergne bis zum spanischen Thurme, von wo aus die Werke bis zum Thurme der heiligen Maria nach Südosten laufen. Das war der Posten der Engländer. Von da bis zum Johannisthore, der Porta di Cosquino der Chroniken, liegen in östlicher Richtung die Werke des spanischen Postens, dann folgt nordöstlich laufend bis zum italienischen Thurme die Vertheidigungslinie der provençalischen Zunge. Weiter ziehen sich die Befestigungen bis an den Hafen hinab, wo nördlich der Mühlendamm hinaustritt, während die Hafenmauer sich westlich wendet. Hier fochten bis zum Katharinenthore die italienischen Ritter, von da bis zum Arsenalthore Castilien und Portugal. Das Stück von diesem Thore bis zur Meisterburg gehörte noch der französischen Zunge, die Burg selbst wurde von einer auserlesenen Besatzung unter dem unmittelbaren Befehle des Grossmeisters vertheidigt.

Die eben beschriebenen Werke der Landseite sind für den Stand der Belagerungskunst im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert sehr stark zu nennen. Mehrere vorspringende Werke vertheidigen bei dem spanischen, dem Thurme der heiligen Maria und an anderen Stellen die Courtinen und Bastionen, auf lange Strecken ist der Graben doppelt. Seine Breite beträgt 90 bis 140 Fuss, seine Tiefe 40 bis 60. Escarpe und Contre-escarpe sind aus wohlgefügten Quadern mittlerer Grösse gebaut, an mehreren Stellen mit Wappenschilden geschmückt.

Das Terreplein der Mauern ist gegen 40 Fuss breit. Hier stehen noch viele der schönen Bronzekanonen, deren sich die Ritter bei ihren ruhmvollen Vertheidigungen bedienten. Manche sind mit Emblemen geschmückt; besonders häufig ist die französische Lilie, auf einer bemerkt man den Basilisk Franz' I. Ihre Zündlöcher sind jetzt zum Schutze gegen den Regen mit alten Brustharnischen bedeckt, welche noch von den Rittern herzurühren scheinen. Steinkugeln von ungeheurer Grösse liegen überall umher.

Von den Thoren der Festung ist das der heiligen Katharina das schönste. Zwei mächtige Thürme mit überragendem Zinnenkranze vertheidigen es nach der Seeseite; zwischen ihnen liegt die Eingangspforte, darüber ein Marmorrelief: die heilige Katharina, S. Peter und Paul unter Baldachinen, darunter die Wappen des Ordens, d'Aubusson's, und die Inschrift: Reverendus D. F. Petrus d'Aubussonius Rhodi magnus magister hanc turrem et portas erexit. Rottiers sah über diesem Thore noch die Knochen eines grossen Haies, vielleicht Ueberbleibsel desselben Ungethümes, das zur Fabel von Gozon's Drachenkampfe Anlass gab.

Aehnlicher Bauart ist die Porte d'Amboise, die Porta Sant Antonio de Bosio, von d'Aubusson nach dem grossen Erdbeben begonnen, von d'Amboise vollendet. Auch hier vertheidigen zwei gewaltige Thürme den Eingang, zu welchem man über eine Zugbrücke gelangt. Ueber der Thoröffnung ist eine Reliefdarstellung eingefügt: ein Engel das Wappen des Vollenders haltend, mit der Inschrift: Amboyse MDXII. Tritt man von aussen her in das Thor, so gelangt man in eine kühle, geräumige Halle, die sich nach links öffnet. Das gedämpfte, von zwei

Seiten in verschiedenen Winkeln einfallende Licht, die Tiefe der Wölbung, das Plätschern eines klaren Brünnleins, das sein Wasser in ein steinernes Becken ergiesst, üppiges Laub, welches den Ausgang nach der Stadt zu überwuchert, und die malerischen Gestalten der türkischen Wachtsoldaten, welche schwatzend und rauchend an der Erde lagern, verleihen dem Orte einen eigenen Reiz.



Die Porte d'Amboise.

Aehnlich ist der Grundriss des Johannisthores; die Façade ist einfacher; die Türken scheinen hier im Einzelnen viel verändert zu haben; der Plan des Ganzen ist derselbe geblieben. Ein in der Höhe der Contreescarpe an der Mauer hinlaufendes Gesims erhebt sich zur Thüreinfassung mit spitzem Giebel. Darin ein Kalksteinrelief sehr alterthümlicher Arbeit: Johannes der Täufer zwischen Blätterwerk; unter diesem auf einer Tafel

von bläulichem Marmor die Wappen des Ordens und d'Aubusson's, wie es scheint später eingefügt. Der gedrückte Bogen, welcher jetzt den Eingang bildet, ist offenbar türkische Arbeit. Das Thor ist, wie man mir sagte, zur Zeit des griechischen Freiheitskrieges ausgebessert worden, bei dieser Gelegenheit auch der über dem Eingange angebrachte Drachenschädel mit dem Bauschutte fortgekommen.

Nicht weit davon steht noch jetzt in herrschender Lage die Windmühle, deren Geschütze den Türken bei ihren Operationen gegen den spanischen Posten so viel Schaden thaten.

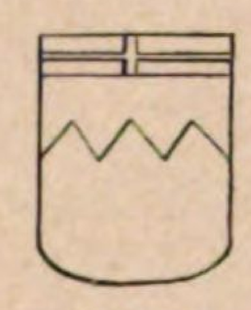
Ganz und gar türkische Arbeit scheint der jetzt sichtbare Bau des Arsenalthores, welches die beiden Häfen mit einander verbindet, zu sein; das Mauerwerk ist roh und ohne allen architektonischen Schmuck.

Die meisten Ausbesserungen der Festungswerke sind ohne Zweifel noch unter Soliman gleich nach der Belagerung mit Sorgfalt ausgeführt worden; denn die Türken mussten eines Ueberfalles der Ritter gewärtig sein, welcher in der That im Werke war. Die Maurertechnik war damals eine gute, auch mögen rhodische Meister die Arbeiten gemacht haben; daher lassen sich jetzt die Stellen, wo die Breschen gewesen sind, kaum noch herausfinden. — Der ganze Umfang der Festungswerke beträgt etwa drei Viertelstunden.

Die Stadt wird durch eine starke, von der Meisterburg zuerst südlich, dann in fast grader Linie von Westen nach Osten fortlaufende, mit Thürmen befestigte Mauer, welche beim Katharinenthor an die Ringmauer des Hafens stösst, in zwei ungleiche Theile getheilt. Den kleineren nördlichen, das „Castello di Rhodi," bewohnten die Ritter. Auch ihre öffentlichen und Wohngebäude, die Kirchen Johannes des Täufers und der heiligen Katharina liegen innerhalb dieses Mauerringes.

Die weit grössere südliche Hälfte bewohnten die Unterthanen, die rhodische Bürgerschaft, Kaufleute, Handwerker, kurz Alle die nicht dem Orden unmittelbar angehörten. Diese Bevölkerung war nicht ausschliesslich, aber doch grösstentheils griechischer Nationalität und Kirche; es gab lateinische Mönchs- und Nonnenklöster. Die Municipalität war griechisch, Justiz- und Regierungsbeamte meist Abendländer.

Tritt man durch das Katharinenthor in die Stadt, und wendet sich durch den engen Bazar rechts, so gelangt man bald auf einen offenen Platz; links davon liegt das Hospital der Ritter, gradeaus, an die Ringmauer gelehnt, die Katharinenkirche. Die Façade des Hospitals ist sehr einfach: in der Mitte ein erkerartiger Vorbau, unter welchem sich die Eingangsthür befindet, zu beiden Seiten im Erdgeschosse rechts drei, links vier grosse Gewölbe, welche jetzt als Magazine vermiethet werden. Die Thür ist aus Cypressenholz geschnitzt und reich verziert, war aber zur Zeit meiner Anwesenheit mit einer so dicken Kalklage übertüncht, dass man die Zeichnung nicht unterscheiden konnte. Rottiers gibt Abbildungen dieser und einer anderen ebenfalls reichgeschnitzten Thür des Hospitals. In den oberen Füllungen der Hauptpforte sind die Wappen des d'Amboise als Grossmeister und des Villiers de l'Isle Adam als Grossprior angebracht, in einer der unteren Füllungen das Folgende:

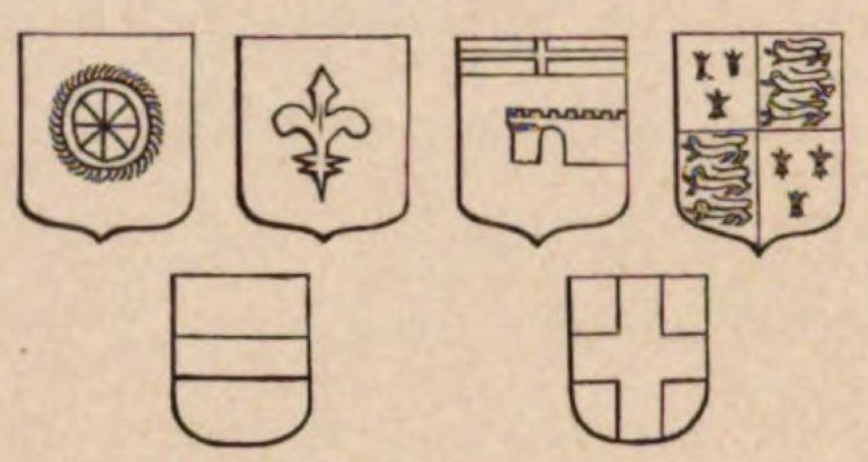


Wappen am Hospitale.

Die andere Thür hat d'Aubusson's Wappen.

Das Innere des Gebäudes bildet ein viereckiger, von Gewölben umgebener Hof. Ueber den Gewölben laufen an allen vier Seiten bedeckte Galerien hin, deren rundbogige Arcaden auf ziemlich schweren Säulen ruhen. Die Decke besteht aus freiliegendem Gebälke, ebenso die der daran stossenden vier grossen Säle, welche den Galerien und den vier Seiten des Gebäudes entsprechen; unter den Balkenknäufen sind eine Menge Wappen angebracht. Dies waren die Krankensäle, die luftigen Galerien ein willkommener Aufenthaltsort für die Genesenden. Die Ausdehnung des Gebäudes ist ziemlich bedeutend, der Umfang der inneren Galerien beträgt 350 Fuss. Im Jahre 1335, also unter dem grossen Villeneuve, soll das Hospital gegründet worden sein; vollendet wurde der Bau aus dem Nachlasse des Anton Fluvian. Spätere Grossmeister haben geändert und hinzugefügt, wie die Wappen in den Thürfüllungen beweisen.

Das Hospital bildet eine Ecke der jetzt sogenannten Strada Cavalieri, der Hauptstrasse des Castello di Rodi, welche es, von Osten den Hügel hinansteigend, in seiner ganzen Länge durchschneidet. Ihrem unteren Ende grade gegenüber liegt die Kirche der heiligen Katharina, jetzt Moschee Kontouri. Ueber dem Eingang haben die Türken, nach ihrer Weise, sich überall gegen Regen und Sonne zu schützen, eine kleine Vorhalle gebaut. Das Innere ist im einfachen Spitzbogenstil; in den Fenstern sind hier und da noch gemalte Wappenschilde erhalten.



Wappen in den Fenstern.

Mehrere Grabsteine sind in den Fussboden eingefügt, aber Schrift und Bild sind verwischt. Rottiers stellt ein arg verstümmeltes Grabmal dar, das er, ich weiss nicht warum, für das „der Marie de Baux, der Gemahlin Humbert's des II., Dauphins des Viennois“ hält, welche 1345 in Rhodus gestorben sei; es trägt keine lesbare Inschrift. Er nennt die Kirche die älteste in Rhodus; auch Guérin sagt, sie sei die erste gewesen, welche Villeneuve beendete. Dass sie aber später wenigstens neu aufgebaut wurde, beweist die ausdrückliche Nachricht des Bosio, der Ordensadmiral Domenico d'Alemagna habe sie zur Zeit Heredia's gegründet und dotirt.

In der Strada Cavalieri liegen die eigenen Gebäude der verschiedenen Zungen, kenntlich meistens an den eingefügten Wappenschilden. Waren dies Priorate, wie man gewöhnlich glaubt, oder waren es die Herbergen der verschiedenen Zungen? Letzteres scheint wahrscheinlicher, denn die Prioren und Grossprioren der verschiedenen Zungen residirten nicht in Rhodus; sie hatten nur die Verpflichtung, sich zu den Generalcapiteln dort einzufinden, und liessen sich selbst in diesen Fällen meistens ver-



[illegible] der [illegible] Rodi, [illegible] Länge [illegible] gegenüber liegt die Kirche der [illegible] Uebe[r] dem Eingang [illegible] überall gegen Regen [illegible] Das Innere [illegible] sind hier und da [illegible]



Wappen in den Fenstern.

[illegible] sind in den [illegible] eingefügt, aber Schrift [illegible] verwischt. Rottiers [illegible] verstümmeltes Grabmal [illegible] weiss nicht warum, [illegible] „der Marie de Baux, der [illegible] Humbert's des II., Dauphins des Viennois" [illegible] 134[illegible] gestorben sei; es trägt keine lesbare Inschrift. [illegible] älteste in Rhodos; auch Guérin sagt, [illegible] Villeneuve [illegible] Dass sie aber später [illegible] neu [illegible] wurde, beweist die ausdrückliche Nachricht des Bosio, der Ordens-[illegible] Domenico d'Alemagna habe sie zur Zeit Heredia's gegründet [illegible].

[illegible] der Strada Cavalieri liegen die eigenen Gebäude der verschiedenen [illegible] kenntlich meistens an den eingefügten Wappenschilden. Waren [illegible], wie man gewöhnlich glaubt, oder waren es die Herbergen der [illegible]denen Zungen? Letzteres scheint wahrscheinlicher, denn die [illegible] Grossprioren der verschiedenen Zungen residirten nicht in Rhodos, [illegible] hatten nur die Verpflichtung, sich zu den Generalcapiteln dort [illegible], und liessen sich selbst in diesen Fällen meistens [illegible]



Die Strada Cavalieri A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

treten. Im Uebrigen war es ihr Amt, die Provinzen im Abendlande zu regieren; was sollten ihnen die Priorate in Rhodus?

Das erste Gebäude rechts im unteren Theile der Ritterstrasse scheint die italienische Herberge gewesen zu sein; es zeigt unter einem gothisch verzierten Spitzbogen das Wappen des Grossmeisters Carretto mit der Jahreszahl 1519 und den Buchstaben F. F. (Frater Fabricius).

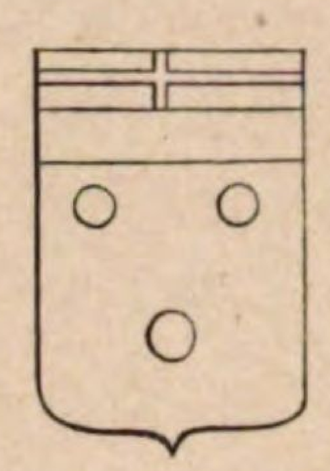
Am reichsten geschmückt ist die an derselben Seite etwas weiter hinauf liegende französische Herberge. Sie trägt über dem Spitzbogen ihres Haupteinganges die Inschrift:



Inschrift und Wappen an der französischen Herberge.

darüber die Wappen des Ordens und des Emeri d'Amboise. Neben und über der Thür sind andere Wappenschilde in die Mauer eingelassen; so Villiers de l'Isle Adam als Grosspriors mit der Unterschrift: Pour Philerme 1511. An einer anderen Stelle dasselbe Wappen ohne das Priorenkreuz mit der Unterschrift: Pour la Mason 1511; eine Tafel mit den Worten: Pour l'Oratoire 1511. Im oberen Geschosse in einem Rahmen gothischen Blätterwerkes, auf einer Marmorplatte die Wappen Frankreichs und d'Aubusson's, letzteres mit dem Cardinalshute; über dem französischen Wappen steht: Montjoie, auf den Seiten wiederholt: Sainct Denis, darunter die Zahl 1495 und die Worte: Voluntas Dei est. — Ueber einem seitlichen Eingange sieht man die Wappen des Ordens, des Emeri d'Amboise und Villiers de l'Isle Adam zwischen Oriflammen. Innen ist eine breite

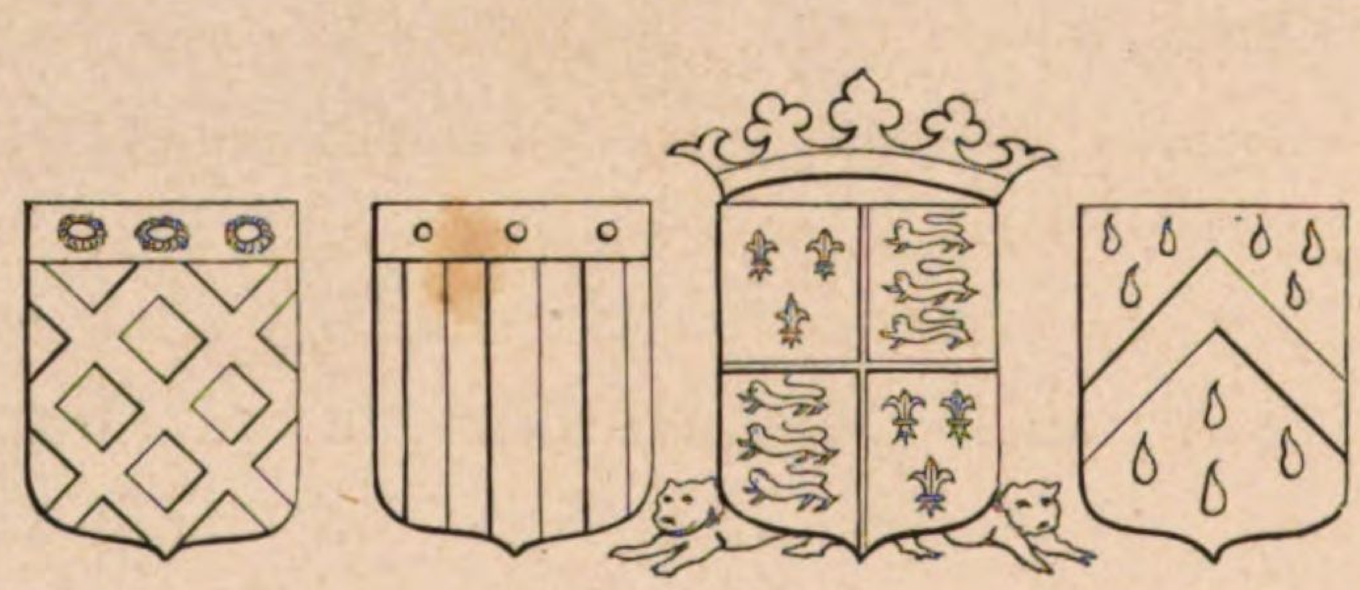
Treppe, über welche man zu einer zweiten marmorgefassten Thür gelangt, die mit dem Wappen Frankreichs und dem folgenden geziert ist.



Wappen in der französischen Herberge.

Die Façade der Herberge ist mit Zinnen und Thürmchen gekrönt; phantastische steinerne Drachenköpfe dienen als Regentraufen.

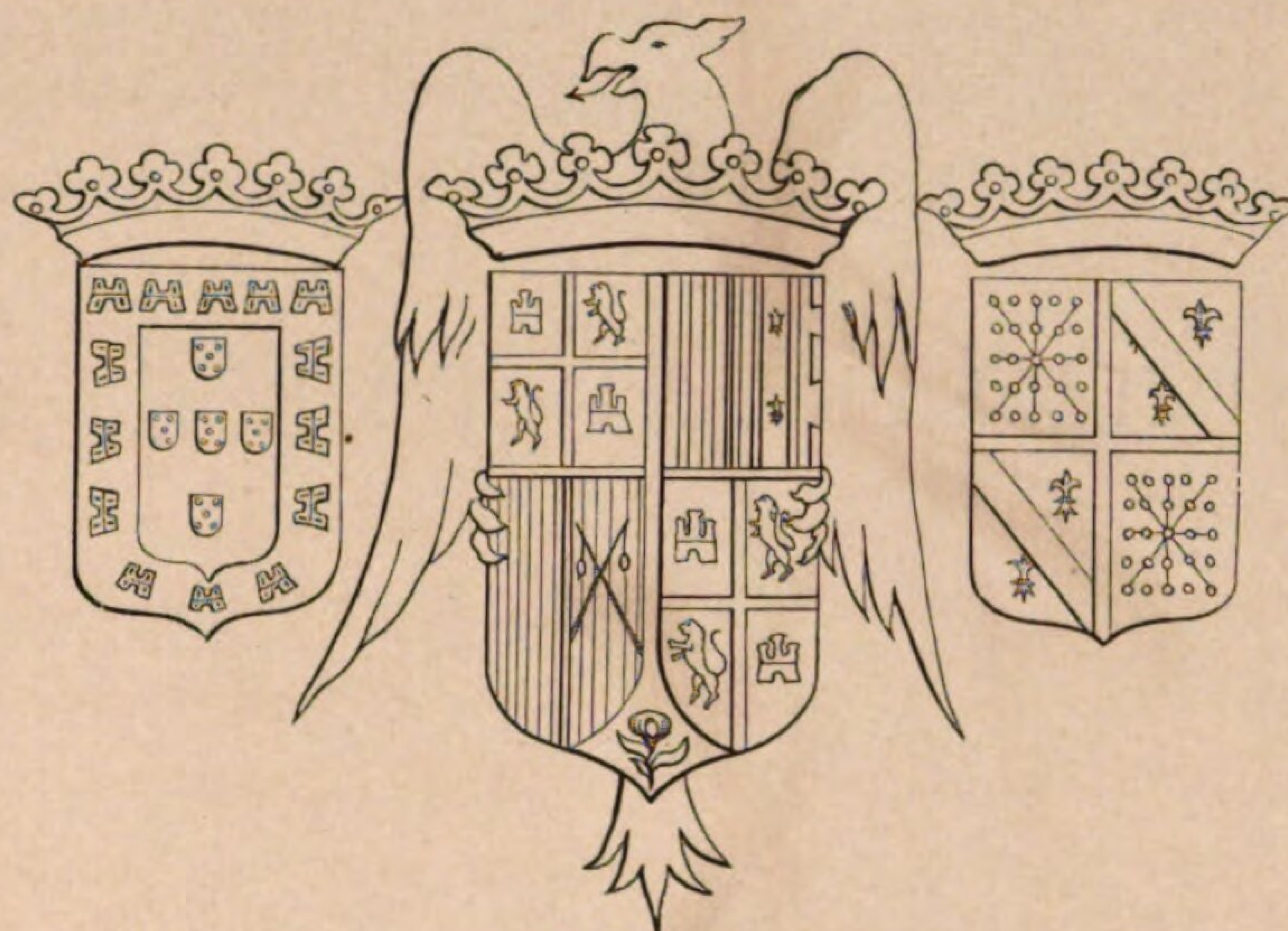
Etwas weiter die Strasse hinauf liegt ein Haus, an welchem aussen eine Art Kanzel angebracht ist, zu der eine Freitreppe führt; die Kanzel bedeckt ein kleiner Baldachin, in eine Spitze auslaufend, welche später aufgesetzt zu sein scheint. Hier überspannt ein Schwibbogen die Strasse, die Communication der beiden Häuserreihen vermittelnd, dahinter liegt ein Gebäude, dessen reicher Wappenschmuck es als spanische Herberge erkennen lässt.



Wappen der spanischen Herberge.

Ein anderes Haus scheint die englische Herberge gewesen zu sein. Der architektonische Schmuck der Häuser ist einfach und edel. Die Thüren sind zuweilen spitzbogig, die Fenster meistens grade; Gesimse und Consolen einfach gezeichnet und von schönen Verhältnissen. Die Einfassungen werden besonders häufig von zwei durch einander gewundenen Stäben, oft auch von gothischem Blätterwerke gebildet. Hier und da

kommt bei den Einfassungen der Wappen ein grades oder gewundenes Säulchen vor. Die Spitzbogen über den Reliefdarstellungen haben meistens die Form des sogenannten Eselsrückens.



Wappen der englischen Herberge.

Die ganze Bauart macht einen ernsten aber nicht kirchlichen Eindruck; man fühlt sich lebhaft von dem Geiste des blühenden, für Glauben und Ehre kämpfenden Ritterthumes angesprochen, welcher diese Werke hervorgerufen hat. Der Stil ist trotz der meist kleinen Dimensionen würdig und edel, aber weder kirchlich noch prächtig.



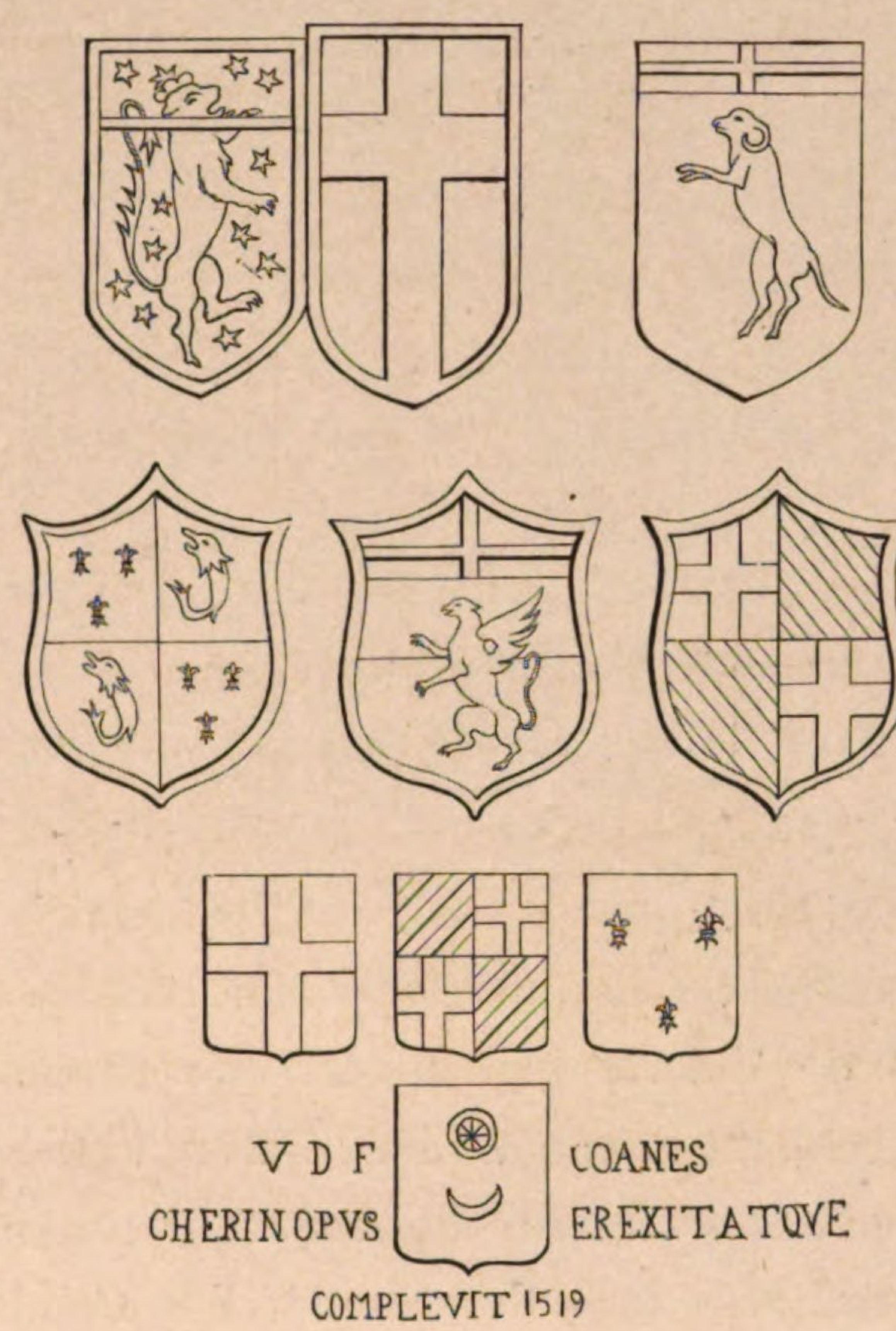
SECHSTES CAPITEL.

BESCHREIBUNG DER STADT.

SCHLUSS.

Schutzdächer und Erker von Holz entstellen vielfach die Bauten der Ritter in der Stadt, aber der Eindruck des Ganzen ist höchst malerisch. Die Steinfarbe spielt aus dem Goldbraunen in das Rothe und Violette. Hier und da hebt das blendende Weiss eingefügter Marmorplatten oder ein Stückchen Kalküberwurf die tiefgesättigte Farbe des Kalksteines. Wunderbar ist die Wirkung, wenn bei tiefblauem Himmel die Sonne in die engen Strassen hineinscheint. Der poröse verwitterte Kalkstein saugt gleichsam die leuchtenden Strahlen auf, tausend Eckchen und Zacken werfen das grelle Licht zurück; in malerischen Licht- und Schattenmassen zeichnet sich die Plastik der architektonischen Ornamente. Die Vordächer und Erker werfen lange Schattenstreifen über die Gebäude, so dass die sonst einfachen Façaden unendlich bewegt und reich aussehen. Aus der Strada Cavalieri blickt man in enge winklige, hier und da überwölbte Seitengässchen, wo tiefer duftiger Schatten lagert, wie ihn nur der kennt, der den Süden gesehen hat.

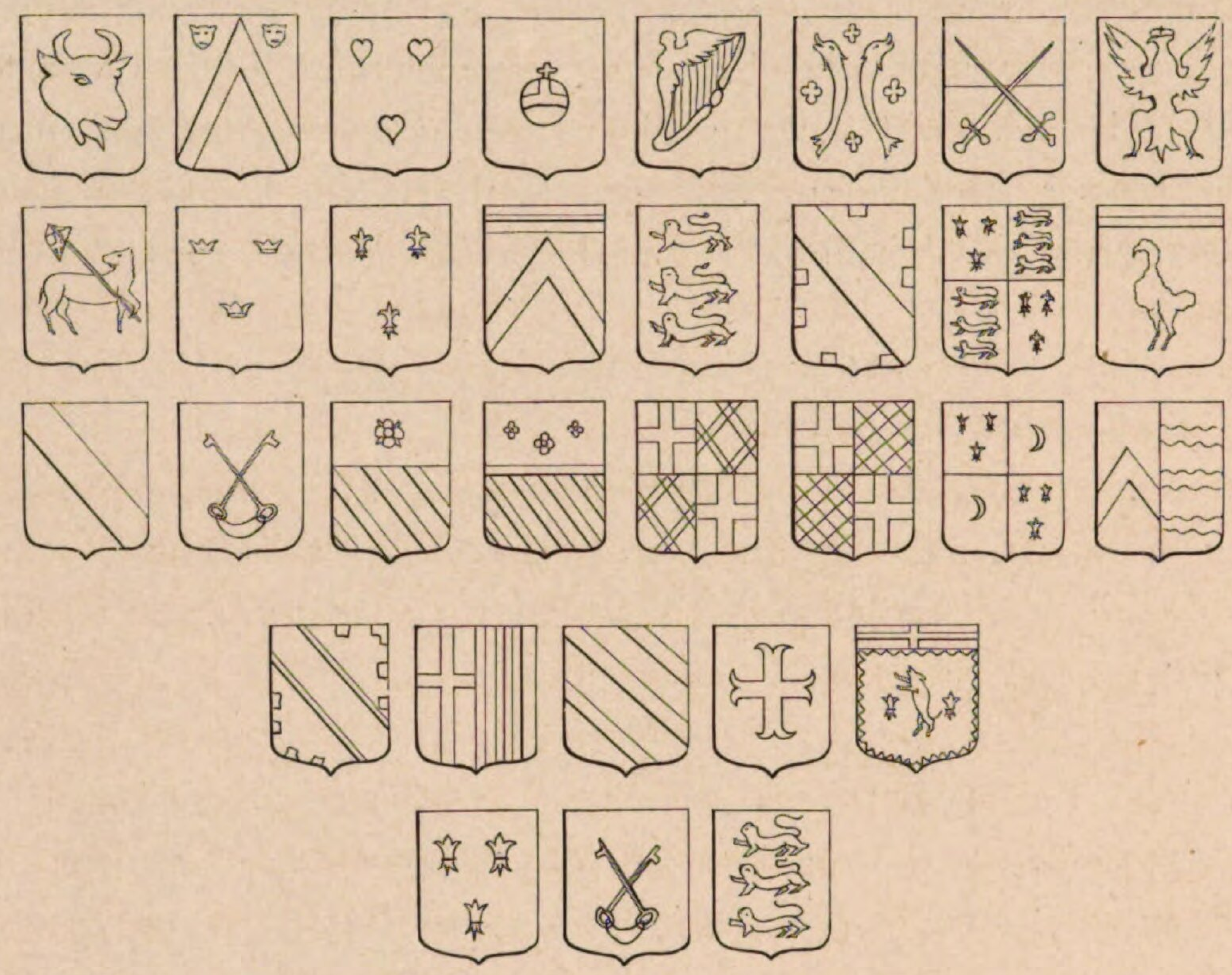
Ueber die Bestimmung der meisten Gebäude des Castelles lässt sich wenig Gewisses sagen. Es genüge hier, die Wappen und Inschriften wiederzugeben, welche in diesem Theile der Stadt zerstreut sind und waren; viele der nachstehenden, von Hammer und Rottiers veröffentlichten, habe ich nicht mehr gesehen. Seit meiner Anwesenheit aber ist ein grosser Theil dieses Stadtviertels durch die Explosion des im Glockenthurme der Johanniskirche aufbewahrten Pulvers zerstört worden.



Inschrift und Wappen im Castelle.

Die Strada Cavalieri mündet mit ihrem oberen Ende durch einen hohen und weitgespannten Spitzbogen auf einen freien Platz. Früher war dieser überwölbt durch eine schöne Loggia, wo sich die Ritter zum Kirchgange und anderen feierlichen Handlungen versammelten. Rottiers sah noch einige Bogen derselben aufrecht stehen, ich selbst nur die Fundamente der Pfeiler, welche die Gewölbe trugen. Rechts von

diesem Platze gelangt man zum Eingangsthore der Meisterburg, links lag die Johanniskirche.

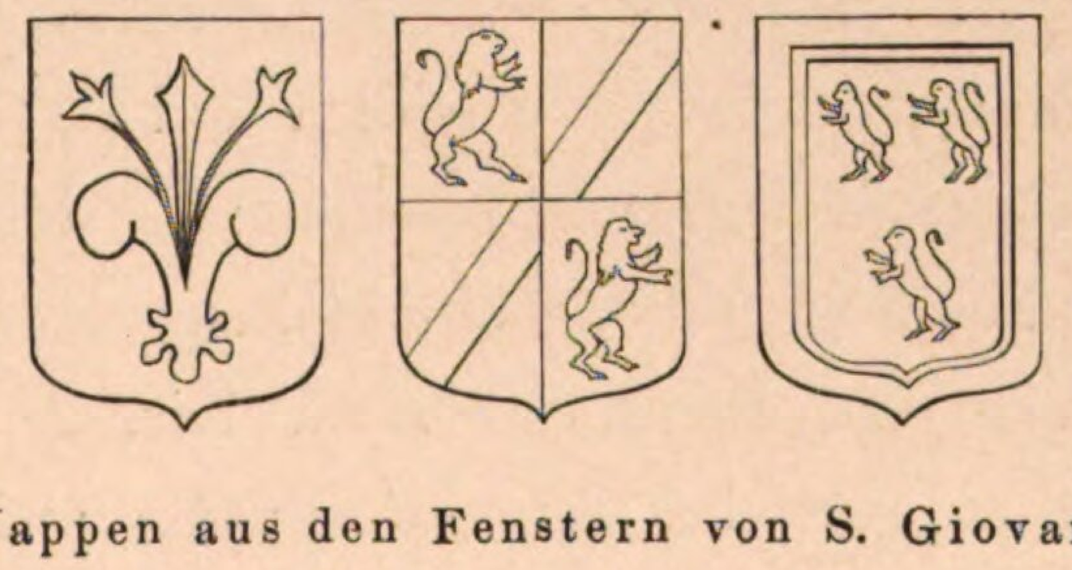


Wappen im Castelle.

Die alte Conventualkirche San Giovanni Battista del collachio soll schon von Foulques de Villaret gleich nach der Eroberung von Rhodus gegründet worden sein. Ueber das Jahr ihrer Vollendung fehlt es an Nachrichten. Viele der späteren Meister von Rhodus haben an ihr gebaut und verändert. So trug der Stumpf des Campanile die Jahreszahl 1509 und die Wappen des d'Amboise und Villiers de l'Isle Adam. Der obere Theil dieses Glockenthurmes, welcher Stadt und Umgegend weit überschaute, wurde bei der Belagerung von 1522 zerschossen. In dem stehen gebliebenen, aus Quadern erbauten Stockwerke bewahrten die Türken einen Theil ihres Pulvers auf; mehrmals schlug der Blitz in diesen Thurm, als den höchstgelegenen Punkt der Stadt, ohne zu zünden. Das Erdbeben im October 1856 brachte ihm viel Spalten und Risse bei; am 6. November, dem ersten Regentage nach

siebenmonatlicher Dürre, fuhr abermals ein Blitzstrahl in den Thurm, und die ganze Pulvermasse, wie die Regierung angab 3000 Centner, flog in die Luft.

Die Hauptfaçade der Kirche lag, zum Theil von dem Campanile versteckt, nach Westen. Hier befand sich der Haupteingang, dessen schöngearbeitete Holzthüren ebensowohl als die eines Seiteneinganges vortrefflich erhalten waren. Der Grundriss der Kirche war der einer Basilika ohne Apsiden; ihr Inneres bildete ein in drei Schiffe getheiltes Rechteck von 150 Fuss Länge und 52 Breite. Vier Säulen auf jeder Seite trennten das Hauptschiff von den Nebenschiffen; sie waren alle verschieden, die meisten aus Granit, und stammten wahrscheinlich von antiken Gebäuden her. Eben so verschieden waren die Capitäle; einige dorisch, andere korinthisch, noch andere mit Wappenschilden geziert. Das Gebälk des Dachstuhles lag im Inneren frei, Balken und Decke waren blau, mit goldenen Sternen besät. In der Mitte des Hauptschiffes war der Grabstein des Fabrizio del Carretto in den Fussboden eingefügt; darauf seine Gestalt in flachem Relief, mit auf der Brust gefaltenen Händen, sein Wappen und die im histor. Theil S. 166 abgedruckte Inschrift. Professor Ross sah im Fussboden noch mehrere Leichensteine von Grossmeistern und Rittern, die in langen faltigen Ordenskleidern darauf ausgehauen waren; aber die flachen Reliefs und die Grabschriften waren so abgenutzt, dass sich nichts mehr davon erkennen liess. Als ich die Kirche besuchte, war der ganze Fussboden mit Binsenmatten belegt. — In den Fenstern hatten sich zwei gemalte Scheiben erhalten mit den Wappen Orsini's und des Ordens. Rottiers liess ausserdem noch folgende Wappen dort zeichnen:



Wappen aus den Fenstern von S. Giovanni.

An der Seite des Chores lagen eine Art Querschiff bildend drei gewölbte Capellen. Der Chor selbst war in drei Abtheilungen getheilt, welche ebenfalls überwölbt waren, und ebenso wie die Seitencapellen eine andere Bauart zeigten als die übrigen Theile des Gebäudes. An den Seiten des Chores sah Professor Ross noch hölzernes Täfelwerk mit Bemalung und Vergoldung, mit sechs Nischen, wahrscheinlich für Apostelbilder, an jeder Seite. — Die in Rhodus erzählte Sage von einer vermauerten Capelle, welche das Ordensarchiv enthalten sollte, muss für eine Fabel gehalten werden, da die Ritter gewiss so Wichtiges nicht zurückgelassen haben, und sich auch nichts dergleichen erforschen liess. Nach einer andern Version wäre es eine Bibliothek von Handschriften gewesen, was eher glaublich. Das Aeussere der Kirche war ganz schmucklos, die Thüren in Spitzbogen erbaut, die seitlichen Fenster klein, ohne alle Verzierung. Der Chor erhielt sein Licht durch ein grosses Spitzbogenfenster.

In wie fern die nahe gelegene Meisterburg durch die Pulverexplosion gelitten habe, ist mir nicht bekannt geworden. Man trat durch ein von zwei runden Thürmen flankirtes Thor in einen geräumigen Hof, in welchem mehrere von den Türken zur Aufbewahrung von Getreide benutzte Cisternen lagen. Links standen mächtige viereckige Thürme, das Schloss nach Westen zu vertheidigend. Malerisch war hier der Schutt von üppigem Pflanzenwuchse überwuchert, dazwischen antike Säulenschäfte, Grabaltäre, Capitäle und mehrere inscribirte Marmorblöcke. Dem Eingange grade gegenüber lag ein Complex von Gebäuden, deren Zusammenhang nicht mehr deutlich zu erkennen war: unten unregelmässige Gewölbe; an einem der Pfeiler das Wappen d'Aubusson's. Rechts steigt man eine bequeme Freitreppe hinan zu einer offenen Galerie, auf welche sich mehrere Zimmer, wie es scheint Wohnungsräume, öffnen. Dann tritt nördlich wieder ein Thurm hinaus, eine weit vorspringende geräumige Terrasse überschauend, deren äussere Mauern jäh in die Tiefe des Festungsgrabens hinabfallen. Hier stehen noch jetzt die Geschütze, welche die Lage der alten Kirche Sant' Antonio beherrschend, den Türken 1480 bei ihren Angriffen auf S. Nicolas so viel



An der Seite des Chores lagen [illegible] gewölbte Capellen. Der Chor selbst war in drei Abtheilungen [illegible] welche [illegible] und [illegible] die [illegible] Theile des Gebäudes [illegible] Ross noch hölzerne [illegible] mit [illegible] mit sechs Nischen, [illegible] Die in Rhodus erzählte Sage [illegible] Capelle, welche das Ordensarchiv [illegible] werden, da die Ritter [illegible] nicht [illegible] sind sich auch nichts dergleichen [illegible] Nach einer andern Version wäre es eine Bibliothek [illegible] gewesen, was eher glaublich. Das Aeussere der [illegible] war [illegible] die Thüren in Spitzbogen erbaut, die [illegible] Fenster [illegible] ohne alle Verzierung. Der Chor erhielt sein [illegible] durch ein [illegible] Spitzbogenfenster.

In wie fern die nahe gelegene Meister[illegible] durch die [illegible] sion gelitten habe, ist mir nicht bekannt geworden. Man [illegible] ein von zwei runden Thürmen flankirtes Thor in einen [illegible] in welchem mehrere von den Türken zur Aufbewahrung [illegible] benutzte Cisternen lagen. Links standen mächtige [illegible] das Schloss nach Westen zu vertheidigend. [illegible] Schutt von üppigem Pflanzenwuchse überwuchert, [illegible] Säulenschäfte, Grabaltäre, Capitäle und mehrere [illegible] Dem Eingange grade gegenüber lag ein Complex [illegible] Zusammenhang nicht mehr deutlich zu erkennen [illegible] mässige Gewölbe, an einem der Pfeiler das Wappen d'[illegible] Rechts steigt man eine bequeme Freitreppe hinan zu einer [illegible] Galerie, auf welche sich mehrere Zimmer, wie es scheint Wohn[illegible] räume, öffnen. Dann tritt nördlich wieder ein Thurm [illegible] vorspringende geräumige Terrasse überschauend, deren [illegible] jäh in die Tiefe des Festungsgrabens hinabfallen. Hier [illegible] die Geschütze, welche die Lage der alten Kirche [illegible] herrschend, den Türken 1480 bei ihren Angriffen auf S. Nicolas [illegible]



Phoenix dactylifera. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

Schaden thaten, ihre Schiffbrücke in den Grund bohrten. — Klettert man die verfallenen Treppen jenes Thurmes hinab, so gelangt man in gewölbte Räume, die in mehreren Stockwerken unter jener Terrasse liegen; dies ist wahrscheinlich der von Caoursin beschriebene Zufluchtsort der Frauen und Kinder gegen die Wurfgeschosse der Türken. — An der nördlichen Fronte sind die Gebäude zum Theile zerstört; hier kann man auf die Breite der äussersten Strebemauer hinaustreten, und geniesst der wunderbarsten Aussicht.

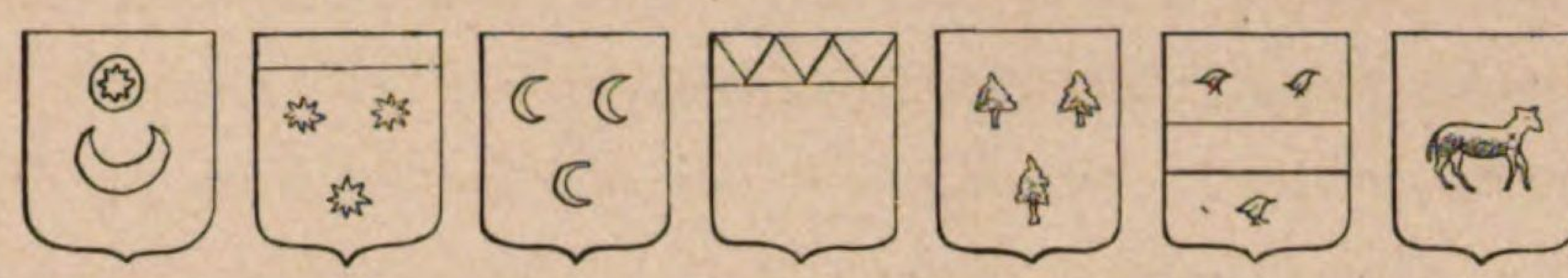
Nach Morgen zu tritt im Vordergrunde jener nördlich vorspringende Thurm hinaus, darunter die befestigte Terrasse, mit Feigenbäumen bewachsen, an ihrer Nordostecke durch einen hervortretenden Thurm vertheidigt. Ueber diese Werke hinweg erblickt man einen Theil des Frankenquartiers, wo auf den Consulatgebäuden die Flaggen der europäischen Grossmächte wehen, weiterhin, nördlicher, das windmühlenbesäte Sandcap. An den reichbewachsenen Rand des Festungsgrabens stossen, vom Galeerenhafen terrassenartig ansteigend, schattige Gärten von Wasserrinnen durchschnitten, von malerischen Schöpfrädern belebt. Weiter hinaus liegt, nach der Stelle, wo vor der Belagerung von 1480 die Kirche Sant' Antonio stand, eine kleine Moschee und die Gräber vornehmer Türken, welche bei der letzten Belagerung fielen. Hier tritt eine Felsenzunge in's Meer hinaus, welche die Quarantänegebäude trägt, und die Einfahrt des Galeerenhafens gegen den Schwall der Gewässer sichert. Sein schönes, ewig glattes Becken ist mit Schiffen bunt belebt; am Weststrande stehen die Gerippe im Bau begriffener Fahrzeuge, gegenüber das Schloss des heiligen Nicolas, und der lange Hafendamm mit den unvermeidlichen Windmühlen, die hier allerorts die Landschaft verunstalten, der Schauplatz glorreicher Kämpfe der Hellenen und der Rhodiser.

Unter mir liegt das Konak, die unansehnliche und baufällige Residenz des Gouverneurs; daneben mündet der Festungsgraben in den Hafen, an welchem eine doppelte, in einen viereckigen Thurm endigende Mauer hinläuft, ein vorspringendes Werk, das die südöstliche Uferecke des Mandrachio und die Porta del Castello vertheidigt. Wo sie die

Ringmauer berührt, steht ein runder Thurm; von da ziehen sich die Werke, hier deutlich zu übersehen, nach Osten. Das Arsenalthor und der Paulsthurm liegen hinter den inneren Werken versteckt. Mächtig hebt der Naillacsthurm sein Haupt in die Lüfte, unseren Standpunkt noch um die Höhe seines achteckigen Aufsatzes überragend. — Von dem grösseren Hafen ist wenig zu sehen; ein dicht vorliegendes Gebäude verdeckt ihn zum Theil. Man gewahrt das Schloss und den Damm der Mühlen, dahinter den Hafendamm des Demetrius; vorn ein Stück der Hafenmauer und die beiden nach Innen offenen Thürme, welche nach Rottiers den Standort des Kolosses bezeichnen sollen. Davor liegen die Gärten und Häuser, welche die Lage des von ihm angenommenen Hafenbeckens und des von Herrn Guérin vermutheten Canals einnehmen. — An den Mühlendamm schliesst sich ein runder Thurm, durch einen Bogen mit der Ringmauer des Hafens verbunden. Das Katharinenthor ist durch eine vorspringende Bastion halb verdeckt. — In weiter Ausdehnung lagert sich zu meinen Füssen, östlich und südlich den Hügel hinansteigend, die Stadt. Unter Cypressen und Palmen ragen glänzende Moscheen mit vielen Kuppeln und Küppelchen, mit blinkenden Minarets aus der düsteren Häusermasse hervor. Gegen Süden und Südosten sieht man deutlich die Werke des Johannisthores und des spanischen Postens; dahinter den palmenreichen Oststrand, das Meer, und in schöngesenkter Linie das Vorgebirge von Koskino. Auf den flachen Dächern kauert hier und da seinen Tschibuk rauchend ein phlegmatischer Türke; Frauen und Mädchen gehen Wäsche trocknend und Betten in der Sonne ausbreitend ab und zu. Grade südlich, mir gegenüber, lag auf dem Gipfel des Hügels die Kirche San Giovanni, auf dem Stumpfe ihres Campanile ein unvollendetes Minaret, — denn die ehrwürdige Kirche diente eine Zeit lang als Moschee, später als Getreidemagazin.

Herrlich ist es anzusehen, wenn im Osten die Sonne hinter dem Naillacsthurme und dem lycischen Vorgebirge aufgeht, herrlich auch, wenn das leuchtende Gestirn, über Kariens zackigen Bergen stehend, den weiten Meeresspiegel und die schöngezeichneten Gebirge Asiens in rosigem Abenddufte badet.

In der Meisterburg fanden sich noch folgende Wappen:



Wappen in der Meisterburg.

Die südliche grössere Hälfte der Stadt bildet ein labyrinthisches Gewirr enger, dunkler und winkliger Gassen und Gässchen. Auch hier stammen noch die meisten Häuser aus der Zeit der Johanniterherrschaft, aber es sind meist Privatwohnungen der Kaufleute, Bürger, Handwerker, deshalb ist von architektonischem Schmuck nicht viel zu sehen. Nur wenige Gebäude von Bedeutung finden sich hier.

Geht man vom Katharinenthore aus durch den Bazar links, so gelangt man zunächst an ein Gebäude, welches die Ueberlieferung den Justizpalast oder die Castellania nennt. Die Fenstereinfassungen haben schöne Verhältnisse, und sind — für rhodische Bauverhältnisse — reich gearbeitet. In die steinernen Fensterkreuze ist überall die französische Lilie eingehauen. Der schönste Schmuck des Gebäudes ist ein Wappenrelief des Grossmeisters D'Amboise in reicher Einfassung von spätgothischer Zeichnung. Die beiden verstümmelten Wappenhalter waren wahrscheinlich zwei Engel, der Vogel zwischen den Blättern über dem Schilde die Taube des heiligen Geistes. Das Gebäude stösst unmittelbar an die Ringmauer des Hafens.

Nicht weit davon liegt in derselben Häuserreihe die sogenannte Admiralität. Ihr architektonischer Schmuck ist weniger reich als der der Castellania. Die Eingangsthür bildet ein Spitzbogen; darüber ist eine Art Wappenschild eingelassen, über welchem eine Taube flattert.

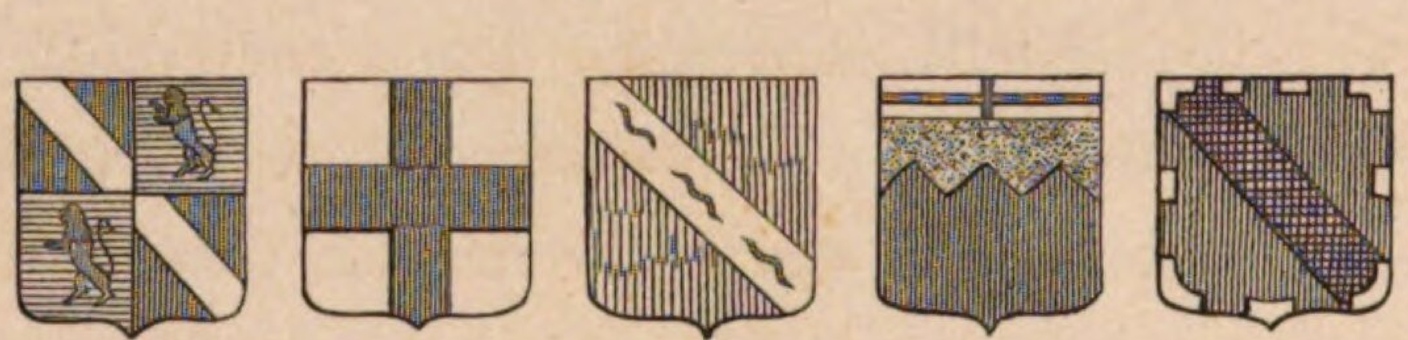


An demselben Gebäude findet sich noch folgendes Wappen.



Wappen an der Admiralität.

Nahe der Admiralität liegen die wenigen Reste der alten Marcuskirche. Ein Türke hat im Raume des Schiffes seinen Garten angelegt, der Chor gehört einem Juden. Rottiers hat hier noch mehrere Wappen zeichnen lassen, von denen einige al fresco an die Wand gemalt waren.



Wappen in der Marcuskirche.

Weiter nach Osten gegen die Festungsmauer zu stehen noch einige Bogen der Kirche Notredame de la Victoire, welche d'Aubusson nach Aufhebung der Belagerung von 1480 nahe dem Schauplatze seines Ruhmes bauen liess. Hier muss, im „Muro degli Ebrei," die grosse Bresche gewesen sein, welche die Türken 1480 am Pantaleonstage erstiegen. D'Aubusson warf sie unter blutigen Kämpfen hinab und wurde dann wundenbedeckt vom Kampfplatze getragen. Das jetzige Judenviertel scheint dem Stadttheile genau zu entsprechen, welchen die Israeliten vor der Vertreibung durch d'Aubusson inne hatten.

Unter den Moscheen im südlichen Theile der Stadt ist die des Soliman, wahrscheinlich die alte Apostelkirche, die bemerkenswertheste. Sie hat einen Porticus aus acht weissen Marmorsäulen. An den Seiten des Einganges stehen zwei Säulchen mit reicher Sculptur: Helme, Streitäxte und Engelsköpfchen zwischen Laubgewinden, eine schöne Arbeit

des fünfzehnten Jahrhunderts. Ein Brunnen in der Nähe der Moschee ist ebenfalls mit antiken Säulen umgeben.

Auch die Moschee des Mustapha, nach Soliman's Feldherrn benannt, ist eine Kirche gewesen; auch sie hat einen Porticus aus antiken Säulen. Die sogenannte Eiserne Moschee soll die ehemalige Capelle des Augustinerklosters sein; die übrigen, mit Ausnahme vielleicht der Ibrahimsmoschee, sind türkische Bauten. Das alte Franciscanerkloster, nahe der Castellmauer in der unteren Stadt gelegen, haben die Türken in eine Badeanstalt umgewandelt. Nicht weit davon sah Rottiers noch den Sarkophag des Robert de Julliac, welcher als Reservoir einer Quelle diente, und folgende Inschrift trug:

> Hic jacet in Christo religiosus et Pater Ordinis frater Robertus de Julliaco quondam magister sacrae domus hospitalis sancti Johannis Hierosolymitani qui obiit die XXIX mense julii anno Domini MCCCLXXVII. Cujus anima requiescat in Pace.

In der Mitte des Steinsarges war Julliac's Wappen, rechts und links davon das des Ordens ausgehauen. Die Inschrift stimmt nicht zu den Angaben der Schriftsteller, nach welchen Julliac im August 1376 starb.

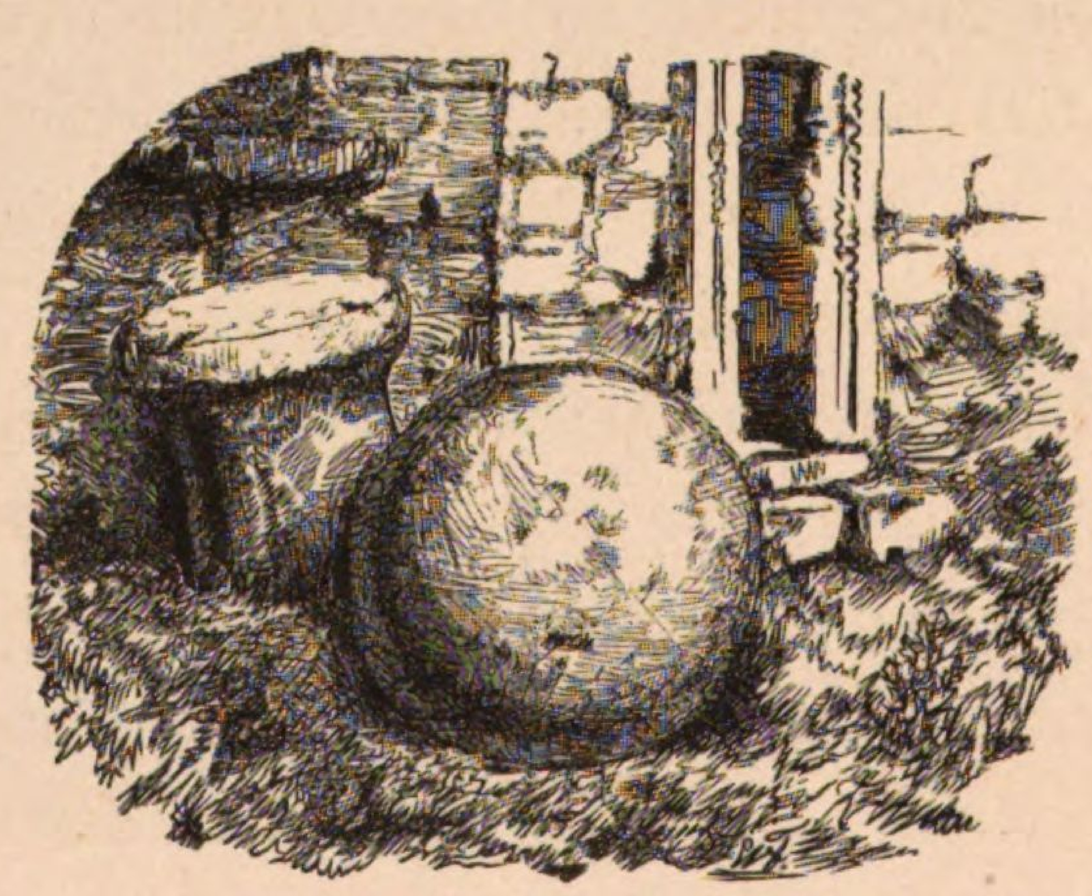
Bei der Castellmauer stand ein alter Thurm aus der Ritterzeit, welchen die Türken erhöht und mit einer Uhr versehen hatten. Nicht lange nachdem der Bau fertig war, erfolgte die Pulverexplosion; ein grosses Quaderstück schlug, durch die Luft fliegend, den oberen Theil mit der Uhr wie ein Glasrohr ab. Die Zerstörung drang in alle Theile der Stadt; die dicken Holzthüren an den Gewölben des Hospitals rissen in Stücke, alle Fensterscheiben zersprangen bis in die fernsten Vorstädte, bombenartig flogen die Quadern durch die Lüfte und schlugen, alle Stockwerke durchbrechend, bis in die Keller.

Von dem Kugelregen, welchen die Stadt während der Belagerung auszuhalten hatte, kann man sich nach der Menge der in allen Strassen noch jetzt umherliegenden Steingeschosse einen Begriff machen. Ihre Maasse stimmen mit den von den alten Chronisten angegebenen überein. Sie bilden mit den vielen antiken Grabaltären, die sich überall in den Strassen finden, einen charakteristischen Zug des rhodischen Castro.

Antike Marmorplatten sind vielfach in den Bauten der Ritter und der Türken verwendet. Viele davon tragen Inschriften.

Die Strassen der Stadt sind schmutzig, öde und leer. Nur an der Scala di Santa Catarina und in den Bazars herrscht einiges Leben. Letztere bieten einen malerischen Anblick. Die hölzernen Vordächer der baufälligen Buden stossen oben fast zusammen; zerfetzte Decken und Teppiche, welche übergespannt sind, schliessen das Sonnenlicht aus. Lebhaft zeichnen sich die buntfarbigen Trachten in dem dunkeln Grunde.

Auf dem Quai beim Katharinenthor wimmelt es den ganzen Tag von malerischen Gestalten. Griechische Maulthiertreiber arbeiten sich mit ihren beladenen Thieren schreiend und scheltend durch die Menge, denn Wagen und Karren sind noch nicht erfunden. Albanesen, die ihr ganzes Vermögen in kostbaren Waffen und Stoffen am Körper tragen, Gebirgsbewohner aus Kleinasien, mit hohem Turban, kurzer Jacke und Beinkleidern und einem ungeheuren Schal um den Leib, worin ein ganzes Arsenal von Dolchen, Pistolen und Messern steckt, griechische Schiffer und Handwerker, gravitätische Türken, und reiche Israeliten in kostbare Stoffe gekleidet, drängen sich durch einander. Hier werden allerlei Waaren versteigert; der Ausrufer, ein feister Türke, spaziert gravitätisch durch das Gewimmel, Proben des Kaufgegenstandes in der Hand, mit Stentorstimme die Gebote ausschreiend. Es ist die Börse von Rhodus, wo die meisten Geschäfte zwischen den Orientalen abgeschlossen werden. Wenige Franken bemerkt man in dem Gedränge.



Kugel von der Belagerung und Grabaltar.



Türkischer Friedhof. A. Berg del. et sc.
G. Westermann, exc.



Türkischer Friedhof. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

Rhodos 43.



Bucht südöstlich der Stadt. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.



Rhodos 44.



Gartenhaus in der Vorstadt. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

SIEBENTES CAPITEL.

DIE NÄCHSTE UMGEBUNG DER STADT. DIE FRIEDHÖFE. DIE VORSTÄDTE. GÄRTEN AM MEERE. DER STEPHANSBERG.

Rings [illegible] sich bis an Festungs[illegible] ihrer Bewohner, [illegible] d'Amboise [illegible] der [illegible] von de[illegible] liegen [illegible] der [illegible] Begräbnisstätte bieten nicht wie sonst [illegible] in der [illegible] schönen [illegible] eines Cypressenhaines; nur [illegible] Baumgru[illegible] die [illegible] Turbansteine, von denen viele [illegible] Marmor [illegible] gearbeitet sind. Viele kleine [illegible] schlänge[illegible] die Bewegungen des Bodens lassen [illegible] deutlic[illegible] Laufgräben erkennen.

[illegible] Friedhöfe grenzen mauerumschlossene Gär[illegible] Palmenschaft emporsteigt; daran [illegible] etwa tausend Schritte von der Porte [illegible] Seine Gärten lehnen sich [illegible] westlich berühren [illegible]



SIEBENTES CAPITEL.

DIE NÄCHSTE UMGEBUNG DER STADT. DIE FRIEDHÖFE. DIE VORSTÄDTE. GÄRTEN AM MEERE. DER STEPHANSBERG.

Rings um die Stadt ziehen sich hart am Festungsgraben die Begräbnissplätze ihrer Bewohner, und zwar von der Porte d'Amboise bis zum Johanniterthore die Friedhöfe der Türken, von da nach dem Meere hinab liegen die Gräber der Juden. Diese Begräbnissplätze bieten nicht wie sonst meistens in der Türkei den schönen Anblick eines Cypressenhaines; nur einzelne Baumgruppen beschatten die weisslichen Turbansteine, von denen viele aus Marmor und aus antiken Grabstelen gearbeitet sind. Viele kleine Pfade schlängeln sich durch die Gräber; die Bewegungen des Bodens lassen noch deutlich die Linien der türkischen Laufgräben erkennen.

An die Friedhöfe grenzen mauerumschlossene Gärten, wo aus üppigem Laube manch schöner Palmenschaft emporsteigt; daran stossen die Vorstädte der Griechen, etwa tausend Schritte von der Porte d'Amboise das Neomaras oder Neokhorio. Seine Gärten lehnen sich südlich an die äussersten Abhänge des alten Burghügels, westlich berühren seine Gassen

den Meeresstrand, nördlich die dürre Fläche des Sandcaps. Hier wohnen, unter Griechen, alle rhodischen Franken beisammen, etwa 120 an der Zahl; es sind die Consuln der Grossmächte und levantinische Kaufleute meist italienischer und maltesischer Abkunft. Fast alle sind Katholiken; ihre Kirche liegt in der nordöstlichsten Ecke des Stadtviertels.

Als die Ritter 1523 Rhodus verliessen, begleitete sie die gesammte römisch-katholische Bevölkerung, etwa 4000 Köpfe stark. Alle ihre Kirchen wurden in Moscheen verwandelt, der römische Cultus war gänzlich erloschen. Im Jahre 1660 kam ein lateinischer Mönch aus dem Kloster der reformirten Kapuziner von Santa Maria in Smyrna nach Rhodus und brachte den im dortigen Bagno schmachtenden Christensclaven die Tröstungen der Religion. Seitdem gingen zu demselben Zwecke zweimal jährlich Mönche von Smyrna nach der Insel. Dort hatten sich nun auch einige katholische Familien niedergelassen, welche eine Capelle mit Altären des heiligen Georg und des heiligen Johannes von Malta gründeten. — Im Jahre 1693 fand ein Christensclave beim Hinwegräumen des Bauschuttes der alten Kirche Santa Maria della Vittoria ein Bild der Madonna mit dem Kinde, darunter d'Aubusson's Wappen, das Ganze auf eine Marmorplatte gemalt. Die Katholiken baten, das Gemälde in ihre Capelle bringen zu dürfen, und erhielten die Erlaubniss. — Siebenundzwanzig Jahre später schlugen auf Befehl der römischen Curie zwei Franciscanermönche ihren bleibenden Wohnsitz in Rhodus auf; seit dieser Zeit wurde der katholische Gottesdienst wieder regelmässig dort ausgeübt. 1743 war die Gemeinde schon dergestalt angewachsen, dass die Capelle zu klein wurde; man kaufte von einem Türken den Platz, wo das heutige Franciscanerkloster steht, und baute eine neue Capelle, in der am 26. März 1743 die erste Messe gelesen wurde. Der Hauptschmuck der Capelle und Gegenstand der Verehrung war wieder jenes Madonnenbild d'Aubusson's.

Auch diese Capelle wurde allmälig zu klein. Im Jahre 1849 kam der Padre Giuseppe da Lucca nach Rhodus. Seinem frommen Eifer und seiner Energie verdankt die jetzige Gemeinde ihre vergrösserte Cultusstätte. Die Gemeinde von Lyon schenkte 4000 Francs zum Neubau

Rhodos 45



Ackergarten Rhodos. A. Berg del. et sc.

G. Westermann exc.

[illegible] Summe [illegible] glücklichen [illegible] alten Stadtberges [illegible] und das vortreffliche [illegible] geschafft. Der Padre [illegible] zu kämpfen, die ihm von der [illegible] wurden, doch wurden sie glücklich [illegible], als Rhodus am 28. Februar 1851 [illegible] gesucht wurde. Glücklich widerstand die Kirche [illegible] ber desselben Jahres eingeweiht. [illegible] chen Gotteshäuser erbaut, einfach und freundlich, [illegible] Menschen. Hinter dem Hauptaltare ist das ehrwürdige [illegible] Wand eingefügt; ihm zu Ehren hat man die Kirche [illegible] ria genannt. Um den Hofraum der Kirche ist [illegible] welches ausser den von Padre Giuseppe und [illegible] ten Räumen noch einige zur Aufnahme [illegible] bestimmte [illegible] enthält. Das Dach ist flach und ge- [illegible] herrliche A[illegible] die Umgegend; auf dem Glocken- [illegible] ein Flaggenst[illegible] chem Sonntage die französische [illegible]

[illegible] Abhange des [illegible] erges liegt die Vorstadt [illegible]; südlich und südöstlich [illegible] bis zum Meere das [illegible] die grösste Vorstadt an Ausd[illegible] und Seelenzahl. Nur [illegible] ihre Häuser geschlossene Gass[illegible] meisten sind in [illegible] zerstreut. Malerische Schöp[illegible] bewässern die [illegible] eines leicht aufgemau[illegible] Bogens ist [illegible] welche oben und unten [illegible] breites Rad ein, dessen Welle hor[illegible] und über welches die [illegible] gleiten. Dem Bogen gegenüber [illegible] Pfeiler, mit jenem durch eine [illegible] lichen Ende greift wieder ein [illegible]



einer Kirche, und mit dieser geringen, durch unbedeutende Beiträge vermehrten Summe baute der fromme Padre das jetzige Kloster. Er hatte den glücklichen Gedanken, von einem Türken die uralte, am Abhange des alten Stadtberges gelegene Stephanskirche zu kaufen; sie wurde abgebrochen und das vortreffliche Material auf Maulthieren nach dem Bauplatze geschafft. Der Padre hatte noch mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihm von der türkischen Regierung in den Weg gelegt wurden, doch wurden sie glücklich überwunden. Der Bau war eben fertig, als Rhodus am 28. Februar 1851 von einem heftigen Erdbeben heimgesucht wurde. Glücklich widerstand die Kirche, und ward am 24. December desselben Jahres eingeweiht. Sie ist im Stile der neueren italienischen Gotteshäuser erbaut, einfach und freundlich, und fasst gegen 500 Menschen. Hinter dem Hauptaltare ist das ehrwürdige Madonnenbild in die Wand eingefügt; ihm zu Ehren hat man die Kirche Santa Maria della Vittoria genannt. Um den Hofraum der Kirche ist ein Klösterchen gebaut, welches ausser den von Padre Giuseppe und zwei anderen Brüdern bewohnten Räumen noch einige zur Aufnahme von Fremden bestimmte Zimmer enthält. Das Dach ist flach und gewährt eine herrliche Aussicht auf die Umgegend; auf dem Glockenthurme steht ein Flaggenstock, an welchem Sonntags die französische Fahne flattert.

Am östlichen Abhange des alten Stadtberges liegt die Vorstadt Apano Maras; südlich und südöstlich des Kastro bis zum Meere das Kato Maras, die grösste Vorstadt an Ausdehnung und Seelenzahl. Nur stellenweise bilden ihre Häuser geschlossene Gassen; die meisten sind in weitläufige Ackergärten zerstreut. Malerische Schöpfräder bewässern die Felder und Beete; in der Mitte eines leicht aufgemauerten Bogens ist eine senkrechte Welle befestigt, welche oben und unten Zahnräder hat. Das untere greift in ein breites Rad ein, dessen Welle horizontal über der Brunnenöffnung liegt, und über welches die Stränge mit den schöpfenden Krügen gleiten. Dem Bogen gegenüber nach Nordosten steht ein gemauerter Pfeiler, mit jenem durch eine horizontale Welle verbunden. An ihrem südwestlichen Ende greift wieder ein Kammrad

in das obere der verticalen Welle; ihr anderes Ende, das über den Pfeiler hinausragt, ist mit Windmühlenflügeln versehen, welche das Ganze in Bewegung setzen. Die Wasserkrüge entleeren sich in ein Reservoir, von wo aus Wasser durch Rinnen über die Felder verbreitet wird.

Sehr einfach und ursprünglich sind die Geräthschaften der rhodischen Ackerbauer: Hacken, Spaten, und ein an Homerische Zeiten erinnernder, gewöhnlich mit Ochsen bespannter Pflug. Aber die Milde des Himmels macht in diesen Breiten alle Sorglosigkeit und Trägheit der Menschen wieder gut. Alles wächst und wuchert mit Ueppigkeit; Menschen und Thiere finden ohne Mühe reichliche Nahrung.

Ueberaus reizend sind diese Gärten, — nicht wie die wohl gepflegten Anlagen europäischer Lustorte, sondern als die naturgemäss bebauten Wohnplätze einfacher und unverfeinerter Menschen; besonders schön diejenigen, welche hart am Meere liegen. Hier, am östlichen Gestade, schneiden kleine Buchten in die Küste ein; bunte Kiesel, malerische Felsblöcke bilden den Strand, Klippenreihen und Landzungen brechen den Schwall der Wogen; in der ruhigen, durchsichtigen Fluth spiegeln sich dunkle Steineichen, hohe Palmenschäfte mit zartgefiederter Krone, schimmernde Landhäuser. Die Wohnungen sind umgeben von Oelbäumen, Granaten, Citronen und Orangen. Breitblättrige Feigenbäume beschatten die Felder; der Weinstock steigt in armdicken, üppigen Reben hohe Platanen und Ahornbäume hinan. Pflaumen, Kirschen, Mandeln, Pfirsiche gedeihen in Fülle, lieblich zeichnet sich das frische Grün der Maulbeerbäume auf dem dunkeln Laube der Caruba und ragender Cypressen. Melonen wuchern am Boden, Kürbisse klettern, mit mächtigen Früchten beladen, die Bäume und Häuser hinan, im Gebüsche rankt die Blume von Rhodus, die wilde Rose. Der sanfte Hauch des Zephyros schwängert die laue Luft mit den würzigen Düften der blühenden Bäume, eine warme, dem Menschenkinde in das innerste Herz leuchtende Sonne strahlt vom dunkeln, durchsichtigen Firmament.

Nicht minder lieblich sind die buschigen Gärten und Felder, die sich terrassenartig an den östlichen Abhängen des alten Stadthügels hinaufziehen. Auch hier liegen viele verlassene Landhäuser zerstreut. Auf

Rhodos 46



Lindos an der Meeresbucht A. Berg del. [illegible]
J. W[illegible] sc.

[illegible]

[illegible] liegen. Hier, [illegible] Küste ein; [illegible] Klippenreihen [illegible] in der ruhigen, [illegible] hohe Palmenschäfte [illegible] [Land]häuser. Die Wohnungen [illegible] und Orangen. [illegible] der Weinstock steigt in [illegible] [Ahorn]bäume hinan. [illegible] lieblich zeichnet [illegible] dunkeln Laube [illegible] pressen. [illegible] am Boden, [illegible] Früchten [illegible] und Häuser hinan, im Gebüsche [illegible] Blume von [illegible] wilde Rose. Der sanfte Hauch [illegible] schwängert [illegible] mit den [illegible] Düften der [illegible] eine warme, dem [illegible] das innerste Herz [illegible] strahlt vom [illegible] Firmament.

Nicht minder [illegible] die buschigen Gärten und [illegible] sich terrassenartig an [illegible] Abhängen des alten Stadt[illegible] aufziehen. Auch hier liegen viele verlassene Landhäuser zerstreut. [illegible]



Garten an der Meeresbucht A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

dem höchsten Punkte der Hügelreihe steht das Haus, welches Sir Sidney Smith während des französisch-englischen Krieges 1799 bewohnte. Damals hatten die Engländer ihr Lazareth auf Rhodus, und so heilsam erwies sich die Luft, dass die Kranken und Verwundeten in kürzester Zeit genasen.

Nach dem Admiral wird der Hügel noch jetzt zuweilen Monte Smith genannt. Bei den Rittern hiess die ganze Kette Stephansberg, von einer uralten byzantinischen Kirche, welche an ihrem Abhange lag, und erst 1849 zum Bau des Franciscanerklosters abgetragen wurde. Rottiers sah sie noch; er gibt Abbildungen und Beschreibungen davon: den Grundriss bildete ein griechisches Kreuz. Vier Pfeiler trugen eine Kuppel, Malereien zierten die Wände; auf den Pendantifs über den kuppeltragenden Pfeilern waren, arg beschädigt und verwischt, die Gestalten der Evangelisten zu erkennen, auf einer der Wände eine Himmelfahrt. Als die Johanniter die Insel eroberten, fanden sie die Kirche verlassen, und Villeneuve soll sie dem römischen Gottesdienste geweiht haben. Von hier lässt die Sage den Dieudonné de Gozon zum Drachenkampfe ausziehen; hier soll auch, nach einer Ueberlieferung, der Ritter begraben worden sein; Bosio verlegt seine Ruhestätte in die Johanniskirche. Während der beiden Belagerungen diente die Kirche den Türken, welche ihr Lager auf dem Stephansberge aufgeschlagen hatten, als Lazareth für ihre Officiere.

Der alte Burghügel war voll von Hainen und Gärten, das erklärt die grosse Ausdehnung der antiken Stadt. An seinem südlichen Ende wahrscheinlich lag hart am Rande des schroff nach dem westlichen Meere gesenkten Abhanges das Atabyrion; dort ist nämlich eine Inschrift eingemauert, welche zu dieser Vermuthung berechtigt. Am nördlichen, ebenfalls steilen Abhange des Hügels fliesst eine schöne, klare Quelle. Grade darunter liegen am Meeresstrande die Reste einer aus grossen hellenischen Quadern gebauten Mauer, ohne Zweifel der antiken Stadtmauer. Verlängert man die Linie ihrer Richtung nach Osten, so stösst man grade auf den Steindamm, welcher das Mandrachio nach Norden schliesst, daher meine Vermuthung, dass der Galeerenhafen im Umkreise

der hellenischen Stadt gelegen habe. Wo ihre südliche Grenze zur Zeit der Belagerung durch Demetrius gewesen sei, lässt sich nicht mit Sicherheit ermitteln. Die Mauerreste, welche südlich jenseits des Kato Maras und zum Theil in den Gärten dieses Stadtviertels aufgedeckt sind, können wohl ihren Umkreis in römischer Zeit, keineswegs aber im dritten und vierten Jahrhundert bezeichnen; die Ausdehnung wäre zu gross für eine



Reste einer Mauer.

griechische Stadt jener Zeit, würde auch eine bedeutendere Zahl von Angriffs- und Vertheidigungstruppen bedingt haben, als in Diodor's Erzählung genannt sind.

Ueberall in den Gärten des Stephansberges finden sich die Spuren hellenischen Daseins: halbverschüttetes Gemäuer aus grossen profilirten Quadern, ein alter Temenos, dessen quadratischer Peribolos aus fünfzehn Fuss langen Blöcken gebaut ist und sechzig Schritt Seite hat — dann die Fundamente von zwei Tempeln. Bei dem einen liegen die zer-

brochenen Säulenschäfte am Boden zerstreut; sie sind aus Kalkstein, aber mit feinem Stuck überzogen, in welchen die Canneluren gearbeitet sind. Auf kleinere Trümmer stösst man bei jedem Schritt, namentlich sind in den Umfassungsmauern der Gärten und den Stützmauern der sanft ansteigenden Terrassen antike Fragmente in grosser Menge eingemauert: Bruchstücke behauener Marmorblöcke, viele davon inscribirt, Grabstelen, Stücke von Friesen und Gesimsen mit herrlich gezeichneten, aber arg verstümmelten Ornamenten, Säulentrommeln, Capitäle. Der Schutt muss stellenweise klafterhoch liegen. An abschüssigen Stellen ist der Boden nicht angebaut; hier wachsen grossblättrige Aroideen, Asphodelos und wuchernde Meerzwiebeln, aus deren dunkelm Grün der bläuliche Marmor antiker Grabaltäre hervorlugt. Einige Gräber sind in den Felsen gehauen; sie sind verschiedener Form, bald länglich, bald quadratisch, hier mit flacher, dort mit gewölbter Decke.

Die meisten Landhäuser des Stephansberges sind jetzt ohne Bewohner, verfallen, ohne Fenster und Thüren; ungehindert dringt man in die Gärten ein. Wonnig war es, in thauiger Morgenfrühe von Terrasse zu Terrasse kletternd, an den sanften Abhängen des Hügels umherzuschweifen. Das reich bewegte Terrain bietet mit jedem Schritte, bei jeder Veränderung des Lichtes neue Reize. Hier liegt, von hohen Steineichen beschattet, ein verfallenes Gebäude; dort streben, mächtige Quadermauern überwurzelnd, die phantastischen Formen verwilderter Oelbäume in das Himmelsblau. Im undurchdringlichen Schatten des dunkeln dicht belaubten Johannisbrotbaumes liegt ein Brünnlein, aus behauenen Marmorquadern und losem Kalksteingerölle unordentlich gefügt. Dichte Myrthengebüsche hindern den Schritt. Bei einer plötzlichen Wendung sieht man unter sich, zwischen dunkeln Cypressen eingerahmt, in der Ferne die edle Form des Naillacsthurmes, in goldener Helle vom dunkelblauen Meere sich abhebend. Unmerklich ist die Höhe erreicht, ein neues Schauspiel bietet sich dem überraschten Auge. Unter mir in jäher Tiefe die Brandung der westlichen Fluth zwischen hinabgestürzten Felsenmassen; links in sanftgeschwungener Linie der schmale weisse Strand, zu welchem bewaldete Abhänge hinabsteigen. Der Tafelberg Phileremos,

die Feste Ochyroma des alten Jalysos legt sich, in schönen langen Linien in's Meer fallend, vor den südwestlichen Horizont. Im weiten Umkreise nach Westen das hohe Meer mit duftigen Inselchen, nordwestlich und nördlich die zackigen, vielfach eingeschnittenen Küsten von Karien. Wie aus Duft gewoben heben sich hinter dem knidischen Vorgebirge die höheren Nordufer des keramischen Golfes.

Ohne Pfad gelangt man über hinabgestürzte Felsenmassen kletternd den schroffen Abhang hinab, wo Mithridat's Truppen mit nächtlichem Ueberfalle die Burg zu überrumpeln versuchten. Liebliche Iris spriessen in Masse zwischen dem Steingerölle aus dem Boden. Unten drängt sich zwischen zerrissenen Klippen der schmale Saumpfad hindurch, vom Neomaras nach Trianda und den Ortschaften der westlichen Küste führend. In einigen Minuten erreicht man zurückkehrend jene antiken Mauerreste am Strande, und tritt in die engen Strassen des Frankenquartiers ein.



Antike Mauer auf dem Stephansberge.

Rhodos 47.



Schlucht bei Sandurli. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.



Rhodos 48



Bauernhaus bei Sandurli. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

ACHTES CAPITEL.

SANDURLI.

Der Stephansberg setzt sich, von mehreren Thälern durchschnitten, nach Südwesten in eine Höhenreihe fort, deren Scheitel kahl, deren Abhänge nach dem Meere zu mit [illegible]igem Buschwerk bewachsen sind. Ueppig ist die Vegetation in einigen der [illegible], wo kleine Waldbäche, von Cypressen, Myrthen und Wach[illegible] die Felsen hinabstürzen. Die anmuthigste dieser Schluch[illegible] sich bei Sandurli nach dem Gestade öffnet. Ohne [illegible] zwischen immergrünen Gebüschen mühsam die fel[illegible] aber geniesst man die lieblichsten Aussichten: [illegible] an dessen dunkeln Felswände Venushaar und [illegible] düstere Cypressen, nicht jene pappelartig wach[illegible] gewöhnlich die Friedhöfe der Türken beschattet, sondern [illegible] deren malerisches Wachsthum mit dem der Ceder [illegible] hat; dies der Vordergrund, hinter welchem [illegible] geschwungene Küsten und das Meer mit den Inseln [illegible] der Schlucht sichtbar werden. An ihren [illegible] verfallene Landhäuser aus der Ritterzeit; [illegible]

48
(folgt 50 und dann 49)



ACHTES CAPITEL.

SANDURLI.

Der Stephansberg setzt sich, von mehreren Thälern durchschnitten, nach Südwesten in eine Höhenreihe fort, deren Scheitel kahl, deren Abhänge nach dem Meere zu mit niedrigem Buschwerk bewachsen sind. Ueppiger ist die Vegetation in einigen der Schluchten, wo kleine Waldbäche, von Cypressen, Myrthen und Wachholder beschattet, die Felsen hinabstürzen. Die anmuthigste dieser Schluchten ist die, welche sich bei Sandurli nach dem Gestade öffnet. Ohne Pfad klettert man zwischen immergrünen Gebüschen mühsam die felsigen Abhänge hinan, oben aber geniesst man die lieblichsten Aussichten: plätscherndes Wasser, an dessen dunkelm Felsenrande Venushaar und andere Farren grünen; düstere Cypressen, nicht jene pappelartig wachsende Art, welche gewöhnlich die Friedhöfe der Türken beschattet, sondern eine weit schönere, deren malerisches Wachsthum mit dem der Ceder und der Tanne Aehnlichkeit hat; dies der Vordergrund, hinter welchem Waldgebirge, schön geschwungene Küsten und das Meer mit den Inseln je nach der Wendung der Schlucht sichtbar werden. An ihrem Ausgange liegen einige verfallene Landhäuser aus der Ritterzeit; dort be-

schatten den weichen Rasen uralte Platanen, unter welchen ein krystallklares Brünnlein aus dem Boden quillt; zerbrochene Architrave und Marmorsäulen liegen umher. Am Rande der Quelle, welche einst den Nymphen heilig war, sitzen in traulichem Stillschweigen die unförmlichen Gestalten tief verhüllter Türkinnen. Granaten, Orangen, Citronengebüsche verbreiten lieblichen Duft; neben ernsten dunkeln Cypressen winken zartgefiederte Palmen.

Von hier aus senkt sich der Boden sanft gegen das Meer, dessen Nähe die Anmuth der Landschaft vermehrt. Nicht weit vom Strande liegt an den Hügel gelehnt und aus dichten Gebüschen hervorlugend ein türkisches Bauernhaus; die Bewohner sind Ackerbauer und Jäger, sie finden an den Hängen dieser Hügelkette reiche Beute an Schnepfen und Rebhühnern der rothbeinigen Art. Höher hinauf stehen noch mehrere Häuser, deren Insassen ausschliesslich von der Jagd zu leben scheinen. Schnepfen, wilde Enten und namentlich Rebhühner sind so häufig, dass man eine Zeit lang im Winter das Paar der Letzteren um das Viertel eines Piaster, nicht sechs Pfennige unseres Geldes, kaufte.

Der Schlucht von Sandurli gegenüber liegen hart am Meeresstrande einige Hütten, der Aufenthaltsort der Aussätzigen. Der Pfad, welcher vom Neomaras die See entlang nach Trianda und dem Phileremos führt, geht dicht an ihnen vorbei, man sieht vorüberziehend die aus der menschlichen Gesellschaft verbannten Unglücklichen, welche ihr Gebrechen nicht an der Verrichtung der häuslichen und Gartenarbeit zu hindern scheint. Ihre Ziegen nähren sich von den spärlichen Kräutern, die auf dem schmalen zwischen Weg und Meer liegenden Streifen Boden wachsen, welcher den Armen zugetheilt ist. Die schlechte Nahrung der Griechen, deren Speise vielfach nur in vertrockneten und verfaulten Oliven und verdorbenen gesalzenen Fischen besteht, soll das Blut verderben und Ursache sein, dass diese jetzt bei uns glücklicherweise unbekannte Krankheit im Morgenlande noch immer vorkommt.

Man kann von hier aus auf zwei Wegen nach dem Kastro gelangen: den Strand entlang durch das Neomaras, oder über den Stephansberg. Der letztere ist der schönere. Neben der Schlucht von Sandurli

(folgt 49)
vom 51)



[illegible] den wei[illegible] Brünnlein [illegible] Ar[illegible] [illegible] der Quelle, welche [illegible] Stillschweigen die un[illegible] [illegible] Granaten, Orangen, Citronengebü[illegible] [illegible] neben ernsten dunkeln C[illegible] [illegible]

[illegible] senkt sich der Boden sanft gegen [illegible] der Landschaft [illegible] Hügel [illegible] Bauernhaus: [illegible] an den [illegible] Höher hinauf [illegible] von der Jagd [illegible] Rebhühner [illegible] Zeit lang im Winter das Paar der Letzteren um das [illegible] nicht [illegible] Pfennige unseres Geldes, kaufte.

[illegible] Schlucht von Sandurli gegenüber liegen hart am Meeresst[illegible] einige [illegible], der Aufenthaltsort der Aussätzigen. Der Pfad, [illegible] vom Neom[illegible] die See entlang nach Trianda und dem [illegible] geht dicht [illegible] vorbei, man sieht [illegible]erziehend d[illegible] [illegible] Gesellsch[illegible] verbannten Ungl[illegible]lichen, welche ihr Gebrechen nicht [illegible] Verrichtung der häuslichen und Gartenarbeit zu hindern scheint. [illegible] Ziegen [illegible] sich von den spärlichen Kräutern, die auf dem [illegible] zwischen Weg und Meer liegenden [illegible] Boden wachsen, [illegible] Die [illegible] der Griechen, [illegible] vielfach nur in vertrockneten und [illegible] Oliven und [illegible] gesalzenen Fischen besteht, soll das Blut verderben und [illegible] bei uns glücklicherweise unbekannte Krankheit [illegible] vorkommt.

[illegible] Wegen nach dem Kastro ge[illegible] oder über den Stepha[illegible]

De[illegible] der Schlucht von Sandurli

Rhodos 50.



Dattelpalme Sandurli. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

Rhodos 49.







Cypressen. Sandurli. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

öffnet sich eine breitere mit steilen Abhängen, durch welche ein künstlich gebahnter Pfad ohne Zweifel antiker Anlage auf die Höhe führt. Der untere Theil desselben ist sorgfältig mit kleinen Kieseln gepflastert, an der Seite liegt eine Reihe breiter Steinplatten für die Fussgänger. In mannigfachen Windungen zieht sich der Pfad am Südufer der Schlucht hinan. Etwa auf halber Höhe gelangt man zu einer Quelle; die sorgfältige Arbeit des Felscanals, aus welchem sie hervorströmt, lässt hellenischen Ursprung vermuthen, aus späterer Zeit ist aber das Gewölbe, welches sie überdacht. Seine Wände sind mit dem feinen Grün des Venushaares bedeckt — es herrscht die erquickendste Kühle. Oft machte ich den Weg nach dem reizenden Sandurli, und immer kehrte ich bei der murmelnden Quelle ein, welche Labung und Kühle gewährt. Die Schlucht ist kahl, aber man ruht so gern am Rande des plätschernden Wässerchens, hinausschauend durch die dunkle, bewachsene Wölbung in das tiefe Blau der durchsichtigen Luft.

Hat man die Höhe erreicht, so geniesst man der herrlichsten Aussicht auf das Meer, den Phileremos und die Landspitze von Trianda; im Vordergrunde zeichnet sich in grossen Schattenmassen die eben durchwanderte Schlucht.

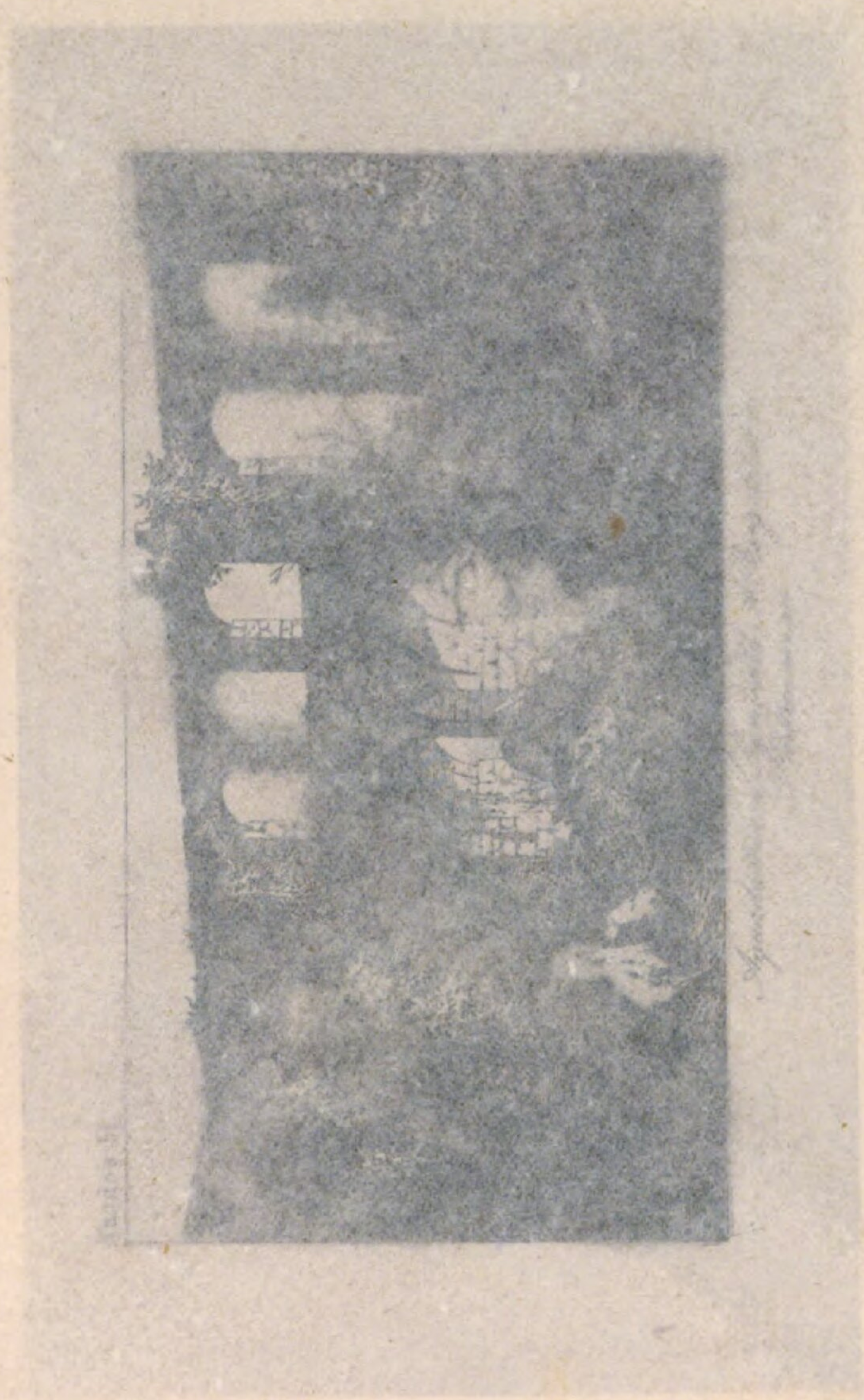
Weiter zieht sich der Weg über die Höhe des Stephansberges, verengt sich bald zwischen den Gartenmauern des Apano-Maras, und mündet vor dem Kastro zwischen den Thoren d'Amboise und Sanct Johannes.

NEUNTES CAPITEL.

SÜMBÜLLI.

Vom Johannesthore geht die Hauptstrasse nach den südöstlichen Küstenpunkten der Insel aus. Man gelangt über den türkischen Friedhof, dann zwischen Gartenmauern hindurch in das Kirchspiel Metropolis der südlichen Vorstadt; die Kirche der Panagia bleibt rechts. Hohe Häuserreihen bilden die engen kühlen Gassen; aus ihnen heraustretend steht man am Rande einer kleinen Schlucht, welche die Gewässer von Sümbülli nach dem Meere leitet. Eine steinerne Brücke von zwei Bogen führt auf das jenseitige Ufer; sie ist aus grossen, ohne Mörtel zusammengefügten Werkstücken gebaut, ohne Zweifel hellenische Arbeit und einer der bedeutendsten Reste der antiken Stadt. Der eine Bogen ist grösser als der andere, und überspannt allein den Wasserlauf; der einzige Pfeiler ruht auf dem jenseitigen Abhange.

Die Gärten hat man jetzt hinter sich; eine kahle unbebaute Gegend öffnet sich dem Blicke; links eine stille Meeresbucht, deren nördliches Vorgebirge eine schöne Gruppe von drei schlanken Palmen auszeichnet; ihre Stämme kommen, unten mit einander verwachsen, scheinbar aus Einer Wurzel. — Gradeaus liegt felsiges Ufer, in der Ferne die Kalk-



NEUNTES CAPITEL.

SÜMBÜLLI.

Vom Johannesthore geht die Hauptstrasse nach den südöstlichen Küstenpunkten der Insel aus. Man gelangt über den türkischen Friedhof, dann zwischen Gartenmauern hindurch in das Kirchspiel Metropolis der südlichen Vorstadt; die Kirche der Panagia bleibt rechts. Hohe Häuserreihen bilden die engen kühlen Gassen; aus ihnen heraustretend steht man am Rande einer kleinen Schlucht, welche die Gewässer von Sümbülli nach dem Meere leitet. Eine steinerne Brücke von zwei Bogen führt auf das jenseitige Ufer; sie ist aus grossen, ohne Mörtel zusammengefügten Werkstücken gebaut, ohne Zweifel hellenische Arbeit und einer der bedeutendsten Reste der antiken Stadt. Der eine Bogen ist grösser als der andere, und überspannt allein den Wasserlauf; der einzige Pfeiler ruht auf dem jenseitigen Abhange.

Die Gärten hat man jetzt hinter sich; eine kahle unbebaute Gegend öffnet sich dem Blicke; links eine stille Meeresbucht, deren nördliches Vorgebirge eine schöne Gruppe von drei schlanken Palmen auszeichnet; ihre Stämme kommen, unten mit einander verwachsen, scheinbar aus Einer Wurzel. — Gegenüber liegt felsiges Ufer, in der Ferne die Küste

Rhodos 51.



Aquäduct von Symbüllü. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.



Palmengruppe.

berge von Koskino; rechts vom Wege erhebt sich aus der sandigen Fläche eine langgestreckte niedrige Felsenbank, in deren senkrechte Seitenwand viele Grabkammern eingehauen sind. Die meisten sind ohne architektonischen Schmuck, bei vielen die Eingänge verschüttet und mit Gesträuch überwachsen. Manche sind einfache Höhlungen, in vollem oder gedrücktem Bogen gewölbt, einige in Spitzbogen; andere sind cubisch geformt mit flachen Decken. Dann gibt es grössere, wie es scheint Familiengrüfte, in denen sich hin und wieder profilirte Gesimse finden; bei manchen sind Wände und Decke mit feinem Stuck überzogen. An einigen, welche halb zerstört sind, finden sich noch die Spuren von Vorhallen; man sieht über den Eingängen hier und da längliche Vertiefungen, in denen wahrscheinlich inscribirte Marmortafeln gesessen haben.

Der Weg nach Sümbülli, oder wie der Ort zuweilen genannt wird Rhodine, führt hier rechts von der Hauptstrasse ab; seine Entfernung vom Kastro beträgt gegen drei Viertelstunden.

Am Eingange einer grünenden Schlucht, nach Süden von überhangenden Felsmassen geschützt, entspringen im tiefen Schatten mächtiger Platanen zwei klare Quellen, deren Wasser als das beste in Rhodus gilt. Beide sind sorgfältig und niedlich gefasst, der Boden mit kleinen bunten Kieseln mosaikartig gepflastert, das Ganze wohl erhalten und gepflegt — es ist ein Hauptvergnügungsort der rhodischen Türken, welche es vor Allem lieben, in der Schattenfrische schützenden Laubdaches an rinnenden Quellen in süssem Nichtsthun zu lagern. Malerische Gestalten beleben die Scene; Maulthiertreiber füllen ihre Steinkrüge, um das unvergleichliche Wasser im Kastro feilzubieten. Nahe bei diesen Brunnen ist eine stattliche zweistöckige Wasserleitung über die Schlucht geführt. Das untere Stockwerk, welches zugleich als Brücke dient, bilden zwei hohe Spitzbogen, deren gewaltige Quaderfundamente wohl aus hellenischer Zeit herrühren mögen; das obere besteht aus mehreren unregelmässig gebauten, gedrückten Bogen, und ist ein Werk der Johanniter. Den ganzen Bau bedecken reiche Gelände wuchernden Epheus, welcher hier selbst im heissesten Sommer, von dem feuchten Dunste der kühlen



Schlucht von Sygmbülla. A. Berg del. et sc.
C. Wittmann sc.

[illegible] der sandigen [illegible] senkrechte Seiten- [illegible] Die meisten sind ohne ar- [illegible] Eingänge verschüttet und mit [illegible] einfache Höhlungen, in vollem [illegible] in Spitzbogen; andere sind cubisch [illegible] Dann gibt es grössere, wie es scheint [illegible] hin und wieder profilirte Gesimse finden [illegible] und Decke mit feinem Stuck [illegible] halb zerstört sind, finden sich noch die [illegible] man sieht über den Eingängen hier und [illegible] in denen wahrscheinlich inscribirte Marmor[illegible]

Der Weg nach Sümbülli, oder wie der Ort zuw[illegible] [illegible], führt hier rechts von der Hauptstrasse [illegible] seine Entfer[illegible] vom Kastro beträgt gegen drei Viertelstunden.

Am Eingange einer grünenden Schlucht, nach Süden v[illegible] hangenden Felsmassen geschützt, entspringen [illegible] tiefen Schatten [illegible] Platanen zwei klare Quellen, deren Wasser als das beste [illegible] Beide sind sorgfältig und niedlich gefasst, der Boden [illegible] Kieseln mosaikartig gepflastert, das Ganze wohl erh[illegible] es ist ein Hauptvergnügungsort der rhodischen T[illegible] Allem lieben, in der Schattenfrische schützenden L[illegible] Quellen in süssem Nicht[illegible] zu lagern. Male[illegible] die Scene; Maulthiertr[illegible] füllen ihre Steinkrüge, um [illegible] liche Wasser im K[illegible] feilzubieten. Nahe bei diesen [illegible] eine stattliche [illegible]stöckige Wasserleitung über die Schlucht geführt. Das untere Stockwerk, welches zugleich als Brücke dient, bilden zwei hohe Spitzbogen, deren gewaltige Quaderfundamente wohl aus helleni- scher Zeit herrühren mögen; das obere besteht aus mehreren unregel- mässig gebauten, gedrückten Bogen, und ist ein Werk der Joh[illegible] Den ganzen Bau bedecken reiche Gelände wuchernden Ephe[illegible] hier selbst im heissesten Sommer, von dem feuchten Dun[illegible]

Rhodos 52



Schlucht von Symbüllü. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

berge von Koskino; rechts vom Wege erhebt sich aus der sandigen Fläche eine langgestreckte niedrige Felsenbank, in deren senkrechte Seitenwand viele Grabkammern eingehauen sind. Die meisten sind ohne architektonischen Schmuck, bei vielen die Eingänge verschüttet und mit Gesträuch überwachsen. Manche sind einfache Höhlungen, in vollem oder gedrücktem Bogen gewölbt, einige in Spitzbogen; andere sind cubisch geformt mit flachen Decken. Dann gibt es grössere, wie es scheint Familiengrüfte, in denen sich hin und wieder profilirte Gesimse finden; bei manchen sind Wände und Decke mit feinem Stuck überzogen. An einigen, welche halb zerstört sind, finden sich noch die Spuren von Vorhallen; man sieht über den Eingängen hier und da längliche Vertiefungen, in denen wahrscheinlich inscribirte Marmortafeln gesessen haben.

Der Weg nach Sümbülli, oder wie der Ort zuweilen genannt wird Rhodine, führt hier rechts von der Hauptstrasse ab; seine Entfernung vom Kastro beträgt gegen drei Viertelstunden.

Am Eingange einer grünenden Schlucht, nach Süden von überhangenden Felsmassen geschützt, entspringen im tiefen Schatten mächtiger Platanen zwei klare Quellen, deren Wasser als das beste in Rhodus gilt. Beide sind sorgfältig und niedlich gefasst, der Boden mit kleinen bunten Kieseln mosaikartig gepflastert, das Ganze wohl erhalten und gepflegt — es ist ein Hauptvergnügungsort der rhodischen Türken, welche es vor Allem lieben, in der Schattenfrische schützenden Laubdaches an rinnenden Quellen in süssem Nichtsthun zu lagern. Malerische Gestalten beleben die Scene; Maulthiertreiber füllen ihre Steinkrüge, um das unvergleichliche Wasser im Kastro feilzubieten. Nahe bei diesen Brunnen ist eine stattliche zweistöckige Wasserleitung über die Schlucht geführt. Das untere Stockwerk, welches zugleich als Brücke dient, bilden zwei hohe Spitzbogen, deren gewaltige Quaderfundamente wohl aus hellenischer Zeit herrühren mögen; das obere besteht aus mehreren unregelmässig gebauten, gedrückten Bogen, und ist ein Werk der Johanniter. Den ganzen Bau bedecken reiche Gelände wuchernden Epheus, welcher hier selbst im heissesten Sommer, von dem feuchten Dunste der kühlen



[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] vom Wege erhebt sich aus der sandigen Fläche [illegible] [illegible] [illegible] Felsenbank, in deren senkrechte Seitenwand [illegible] [illegible] eingehauen sind. Die meisten sind ohne architektonischen Schmuck, bei vielen die Eingänge verschüttet und mit Gesträuch [illegible]. Manche sind einfache Höhlungen, in vollem oder gedrücktem Bogen gewölbt, einige in Spitzbogen; andere sind cubisch gehauen mit flachen Decken. Dann gibt es grössere, wie es scheint [illegible], in denen sich hin und wieder profilirte Gesimse finden; [illegible] [illegible] sind Wände und Decke mit feinem Stuck [illegible]. An einigen, welche halb zerstört sind, finden sich noch die Spuren [illegible] [illegible]; man sieht über den Eingängen hier und da [illegible] [illegible], in denen wahrscheinlich inscribirte Marmor[illegible] [illegible] [illegible].

Der Weg nach Sümbülli, oder wie der Ort zuweilen [illegible] [illegible] [illegible], führt hier rechts von der Hauptstrasse ab; seine [illegible] vom Kastro beträgt gegen drei Viertelstunden.

Am Eingange einer grünenden Schlucht, nach Süden von überhangenden Felsmassen geschützt, entspringen im tiefen Schatten mächtiger Platanen zwei klare Quellen, deren Wasser als das beste in Rhodus gilt. Beide sind sorgfältig und niedlich gefasst, der Boden mit kleinen bunten Kieseln mosaikartig gepflastert, das Ganze wohl erhalten und gepflegt; es ist ein Hauptvergnügungsort der rhodischen Türken, welche es vor Allem lieben, in der Schattenfrische schützenden Laubdaches an rinnenden Quellen in [illegible] Nichtsthun zu lagern. Malerische Gestalten beleben die Scene; Maulthiertreiber füllen ihre Steinkrüge, um das unvergleichliche Wasser im Kastro feilzubieten. Nahe bei diesen Brunnen ist eine stattliche zweistöckige Wasserleitung über die Schlucht geführt. Das untere Stockwerk, welches zugleich als Brücke dient, bilden zwei hohe Spitzbogen, deren gewaltige Quaderfundamente wohl aus hellenischer Zeit herrühren mögen; das obere besteht aus mehreren unregelmässig gebauten, gedrückten Bogen, und ist ein Werk der Johanniter. Den ganzen Bau bedecken reiche Gelände wuchernden Epheus, welcher hier selbst im heissesten Sommer, von dem feuchten Dunste der [illegible]

Rhodos 52



Schlucht von Symbullü. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

Schlucht genährt, seine Frische behält. Jenseits der Wasserleitung schliessen sich die Hänge der Schlucht enger zusammen; unten liegen mächtige von den Seiten herabgestürzte Felsmassen, zwischen denen sich, von schönem Baumwuchse und blühenden Gesträuchen beschattet, ein klarer Bach hindurchdrängt; an den Ufern und die Hänge hinan üppiger Graswuchs und die reizendste Blüthenfülle; besonders reich ist der kühle Grund an duftenden Hyacinthen, der heutige Name des Ortes, Sümbülli, ist der türkische Ausdruck für diese Blume. — Eine andere Erklärung leitet den Namen Sümbülli von dem griechischen Symbole ab, welches den Zusammenfluss der Gewässer bezeichnen würde.

Wenig von dem Aquaducte entfernt, den Bach hinauf, wendet sich die Schlucht etwas links und südlich. Das rechte Ufer bildet hier zunächst ein ziemlich steiler Erdabhang, an dessen oberem Rande einige Bauernhäuser stehen, während links massige Felsen immer näher an den Bach treten. Diese Felsbank ist nicht breit, nach Osten zu in Steinbrüchen ausgehöhlt, die, theils unterirdisch, kühle Wölbungen und Durchbrüche bilden, welche vielleicht ehemals als Katakomben gedient haben. An einigen Stellen sind Grüfte eingehauen, auch sollen sich Aschenurnen gefunden haben. Die Unregelmässigkeit der in grossen Linien geschnittenen Felswände, die dunkeln, von Reflexlichtern der grell beleuchteten Massen belebten Schatten der Höhlen und Gänge, durch welche der Blick auf das sonnenbeschienene Grün wuchernder Gesträuche gleitet, machen eine malerische Wirkung. — Noch etwas weiter die Schlucht hinauf treten auch rechts Felsen gegen den Bach, der nun von beiden Seiten auf eine Strecke von mehreren hundert Schritten stark eingeengt wird. Hier und da berühren sich fast die Stirnen der überhangenden, mit Epheu bewachsenen Felswände. Man bahnt sich nur mit Mühe den Weg durch die Felsenspalte, bald durch stachliges Brombeergesträuch und über schlüpfriges Gestein kletternd, bald auf glitzerndem Kiesgrunde durch das krystallhelle Wasser watend. An einigen Stellen sind Spuren einer antiken Wasserleitung sichtbar, deren Gang nicht mehr deutlich zu erkennen ist; links in der Felswand die Mündungen gewölbter Canäle, die noch zum Theil voll Wasser stehen; sie scheinen sich in sanfter

Krümmung in den Felsen hineinzuziehen und der Richtung des Baches zu folgen. Merkwürdig ist eine gewölbte Kammer, welche unter der Sohle des Baches die ganze Breite seines Bettes einnimmt. Die Felsen treten hier dicht zusammen, so dass es undenkbar ist, dass zu irgend einer Zeit das Wasser einen andern Lauf genommen haben könnte. Die gewölbte Decke, welche die Sohle des Baches bildete, ist jetzt zum Theil eingefallen. Die vordere Wand der Kammer, wenn man den Bach hinaufgeht, besteht aus einem grossen behauenen Felsblock, von dem ich wegen der umliegenden Steinmassen und des Schlammes nicht unterscheiden konnte, ob er eingesetzt oder aus dem natürlichen Felsen gehauen ist; hier muss der Bach einen kleinen Wasserfall gebildet haben. Das Innere ist mit Schlamm und Sand fast bis oben hinauf gefüllt, so dass ich weder seine Tiefe ermessen, noch die Spur einer Abflussöffnung entdecken konnte, die doch wahrscheinlich vorhanden ist; denn es ist anzunehmen, dass dies das Reservoir der antiken Wasserleitung war. Die Quadern des Gewölbes sind zwar nicht gross, das Mauerwerk scheint aber dennoch hellenisch. Bis hierher hat der Bach seinen Lauf in einem reinen Felsenbett; weiter hinunter fliesst er in schlammigem Grunde. Hier war also wahrscheinlich das Wasser über dem gemauerten Reservoir aufgestaut, lief, sich in Ruhe klärend, in dieses hinein, und speiste die in den Felsen gehauenen Kanäle, aus denen es über die Schlucht hinweg durch Röhren weitergeführt wurde.

Eine Strecke weiter hinauf öffnet sich die Schlucht wieder; verfolgt man dann rechts gewendet den Lauf des Baches, so gelangt man zu einer einzeln stehenden Felsmasse, an welcher der Wanderer bald die Spuren menschlicher Thätigkeit entdeckt. Ein ungeheurer Felsblock von quadratischem Grundriss, etwa siebzig Fuss lang und breit, erhebt seine senkrecht behauene Wand an der Nordseite etwa vierzehn Fuss über den Erdboden. An den anderen Seiten ist das Terrain abschüssig, daher die Erhebung über den Boden grösser, besonders an der Südseite, wo, vielleicht durch Erdbeben, grosse Stücke aus dem Felsenwürfel losgerissen und an den Rand des Baches hinabgerollt sind. An jeder Seite sind einundzwanzig Halbsäulen, von anderthalb Fuss Durchmesser und drei-

viertel Fuss Projection in den Stein gehauen, die Zwischenweite von Mittelpunkt zu Mittelpunkt der Halbsäulen beträgt vier Fuss vier Zoll. Sie haben weder Capitäle noch Sockel. An der Südseite ruhen sie auf der obersten von drei Stufen, durch welche sich der Fels nach oben verjüngt; diese waren vielleicht auch auf den anderen Seiten vorhanden, sind aber von Schutt bedeckt, oder wie der grösste Theil der Westseite zerstört. Am besten ist die nördliche Front erhalten; an ihrer westlichen Ecke ist der Eingang in die Gruft — denn ein Grabmal ist das Denkmal ohne Zweifel. Die arg verstümmelte Thüröffnung war rechteckig, wie es scheint ohne alle architektonische Verzierung. Man tritt in eine längliche Vorhalle, wie die ganze Gruft aus dem lebendigen Felsen gehauen; die Oeffnung, welche von hier in die Grabkammer führt, zeigt an ihrer oberen Seite Spuren einer profilirten Einfassung. Die Gruft ist über zwanzig Fuss lang und vierzehn breit, spitzbogig gewölbt; durch ihre First zieht sich der Länge nach ein aus dem Felsen gehauener Balken. Zu beiden Seiten öffnen sich längliche Vertiefungen zur Aufnahme der Leichen, von denen die fünf in der linken Wand, nach der Mittelachse des Hügels zu, bei nur zwei Fuss Breite sechzehn Fuss Tiefe haben; ihre Seitenwände stehen senkrecht, die Decke bilden zwei in spitzem Winkel dachartig gegen einander geneigte Flächen. Die Vertiefungen auf der andern Seite sind ungleich gearbeitet und von verschiedener Grösse. Die Wände der Gruft haben einen Ueberzug von feinem Stuck. — Professor Ross vermuthet, dass die andern Seiten des mächtigen Vierecks auch Grabkammeren enthalten haben, aber weiter unten in der natürlichen Basis des Hügels unterhalb der Stufen, und dass ihre Eingänge jetzt von herabgestürzten Massen verschüttet seien. Allerdings nimmt die beschriebene Gruft nur ein Viertel der Grundfläche des Hügels ein, und es kommen solche versteckte Eingänge zu Gräbern, deren architektonische Vorderseite in die Felswand eingehauen ist, auch an anderen Orten vor. Gleich in der Nähe, westlich über der Schlucht, ist ein solches, dessen Façade drei falsche Thüren zwischen vier korinthischen Halbsäulen darstellt; die Grabkammern sind aber erst unter der Basis der Säulen.

Es scheint, dass von aussen Stufen auf die Höhe des Felsens führten; jetzt bildet seinen Gipfel ein pyramidenartiger, mit Strauchwerk bewachsener Erdhügel. Einige zerbrochene Grabaltäre mit unleserlichen Inschriften liegen umher.

Welcher Zeit dies einfache, grossartige Denkmal angehöre, kann mit Sicherheit nicht entschieden werden, doch darf man ihm wohl ein sehr hohes Alter zuschreiben. Die Einen nennen es asiato-hellenisch; Professor Ross spricht seine Ansicht in folgenden Worten aus: „Das Monument, das einzige mir bekannte von solcher Form auf griechischem Boden, erinnert mit seinem von Säulen umstellten Würfel und dem Tumulus oder der Pyramide darüber einerseits an den in der Anlage ähnlichen Prachtbau des Mausoleums in Halikarnass, andrerseits nicht bloss an monolithische asiatische Gräber überhaupt, sondern vorzüglich an die sogenannten Gräber der Könige und Propheten bei Jerusalem, namentlich an die Gräber des Absalon und Zacharias. Wenn es auch bedenklich sein mag, es gradezu als einen phönicischen Bau zu bezeichnen, so ist doch der nachbarliche und verwandtschaftliche Zusammenhang beider Bauweisen unverkennbar. . . . Ob die Pyramide des Hügels mit Steinen bekleidet gewesen ist, oder ob sie, wie jetzt, und wie über dem Mausoleum des Augustus in Rom ein blosser mit Gebüsch bepflanzter, nur höherer Erdkegel war, lässt sich in ihrem jetzigen Zustande nicht ermitteln.“

Ganz verwirrt ist die Beschreibung des Herrn Rottiers. Man weiss in der That nicht, ob mit den „Ruinen des Cerestempels“ und „der viereckigen Höhlung, wo man die bei den Mysterien der Göttin benutzten Fackeln auslöschte,“ das monolithische Felsengrab von Sümbülli gemeint sei.

Jetzt dient die ehrwürdige Gruft einem nahewohnenden Türken als Viehstall, und ist mit Unreinigkeiten angefüllt. Ihre Nordfront lässt sich, wegen einer sie verunstaltenden Mauer, nicht im Ganzen übersehen. Den grossartigsten, einen im höchsten Grade malerischen Anblick gewährt die Südseite. Hier ist die Erhebung über dem Boden am grössten. Ein Erdbeben hat den Felsen gespalten, und grössere Bruchstücke der



Felsen mit Bäumen.

Façade liegen auf dem üppig grünenden Uferhange umher. Der Bach läuft aus einer dicht bewachsenen Schlucht grade auf das Felsengrab los. Von der rechten Uferhöhe gewinnt man eine liebliche Aussicht. Grade vor liegt unter wuchernden Gebüschen das gewaltige Denkmal; in der Tiefe darauf zurieselnd glitzert der klare Bach durch den dunkeln Schatten dichten Gebüsches; rechts im Vordergrunde steigen die Felsen in terrassenartigen Absätzen mit senkrechten, zerklüfteten Wänden in die Schlucht hinab; über ihre Gipfelfläche schaut ein anmuthiges Pinienwäldchen, dessen Wipfel einen breiten Schirm bilden; in der Ferne das Meer und Asiens duftige Küsten. Ich genoss dort einen herrlichen Sonnenuntergang. Wie von innen herausbrennend strahlte in wahrer Feuergluth das goldgelbe Gestein der Felsen, tiefer Schatten deckte vorn die Kluft; der Bach im Grunde strahlte das dunkle Blau des Himmels wieder. In sanftem Goldschimmer leuchteten die vom letzten Sonnenstrahl schräg bestrichenen Grasflächen und das sanfte Grün der Steineichen. Das endlose Meer lag in purpurner Ruhe, in rosigem Dufte die jenseitigen Gebirge. Einige Ziegen kamen meckernd und müde die Schlucht hinauf; sie stutzten beim ungewohnten Anblick eines Fremden, und zogen dann scheu die Abhänge hinanhüpfend nach der am Felsenrande über mir gelegenen Hütte.

Die ganze Gegend ist landschaftlich reich und lieblich, ohne hervorstechende Züge; es ist wenig, aber grade genug Cultur vorhanden, um ihr einen idyllischen Charakter zu geben. Hier und da liegen in nicht allzuweiten Zwischenräumen, meist an malerischen Punkten, die einfachen Hütten der Landbewohner, deren Kühe und Ziegen in weiter Ausdehnung umherschweifend, sich die reichlich spriessende Nahrung duftiger Kräuter suchen. Wenig Land ist eingefriedigt und bebaut. Das Terrain ist nirgends ganz eben, stellenweise sanft abschüssig, von einzelnen aus den Boden starrenden Felsmassen durchbrochen. Um sie herum stehen, die üppige Blätterfülle der Meerzwiebeln und Aroideen beschattend, malerische Gruppen von Lorbeeren, Oelbäumen, Steineichen; hin und wieder grössere Felsmassen mit Myrthengebüsch bedeckt; in kühlen Schluchten erfrischende Bäche mit grünendem, blühendem Wiesen-

Rhodos 53.



Auf dem Stephansberge. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

rande. — So steigt der Boden, vielfach unterbrochen, gegen den un-[illegible] Angriff der Nordwestwinde geschützt und doch von ihnen [illegible] nach Westen zur Hügelkette des Stephansberges hinan, [illegible] eine halbe Stunde südwestlich von [illegible] Eine [illegible] Einsenkung an ihrer höchsten



[illegible]

[illegible] Lorbeeren, Eichen und Pinien dicht [illegible] einen freien Blick nach allen [illegible] nach Osten und Nordosten fällt das Terrain fast unmerk-[illegible] durchschnitten und reich bewachsen, gegen das Meer zu [illegible] in blendend weissem Streifen die ferne Küstenlinie [illegible] liegt das Meer näher; in schroffen Abhängen senkt



rande. — So steigt der Boden, vielfach unterbrochen, gegen den unmittelbaren Angriff der Nordwestwinde geschützt und doch von ihnen erfrischt, allmälig nach Westen zur Hügelkette des Stephansberges hinan, welche ihren Culminationspunkt etwa eine halbe Stunde südwestlich von Sümbülli erreicht. Eine terrassenartige Erhebung an ihrer höchsten



Ruine bei Sümbülli.

Stelle, deren Seiten mit Myrthen, Lorbeeren, Eichen und Pinien dicht und üppig bewachsen sind, gewährt hier einen freien Blick nach allen Richtungen. Nach Osten und Nordosten fällt das Terrain fast unmerklich, vielfach durchschnitten und reich bewachsen, gegen das Meer zu ab, dessen Brandung in blendend weissem Streifen die ferne Küstenlinie zeichnet. Westlich liegt das Meer näher; in schrofferen Abhängen senkt

sich der Berg hinab. Südwestlich liegt in geringer Entfernung aus der Ebene und dem Meere aufsteigend der Tafelberg Phileremos, im Süden begrenzen den Horizont in schönen Linien die entfernteren Kalkgebirge der Insel.

Von hier führt ein Weg in fast grader Linie und allmäliger Senkung nach dem Kastro zurück. Man kommt an der Westseite des monolithischen Felsgrabes vor Sümbülli vorbei, und gewinnt etwas weiter hin schöne Ansichten der lieblichen Schlucht, an deren Westrande der Weg hinläuft. Einzelne Bauernhütten, theils bewohnt, theils verfallen, bilden den malerischen Vordergrund. In der Tiefe sieht man, wo sich die Schlucht nach Westen wendet, noch einmal die schöne Wasserleitung der Ritter und die breiten Wipfel der mächtigen Platanen, welche die türkischen Brunnen beschatten. Dann verlässt der Weg, zwischen niedrigen Gartenmauern hinlaufend, den Rand der Schlucht, überschreitet den Sattel ihres Nordufers, das hier aus dem Stephansberge heraustritt, und dann nördlich gewendet in die Ebene abfällt. Dieser Hügelzug ist mit Landhäusern bedeckt, und bildet den reichen Mittelgrund einer schönen Landschaft, die man weiterhin von dem nun am Abhange des Stephansberges hinlaufenden Pfade aus erblickt. Die Bodensenkung im Vordergrunde füllen Gärten mit herrlichen Oelbäumen; links reichen die Ausläufer des Katomaras in das Bild hinein, dahinter jenes palmengeschmückte Vorgebirge und das Meer, welchem in sanften Linien die lykischen Gebirge entsteigen.

Weiterhin versenkt sich der Weg in die feuchten schattigen Gassen des Apanomaras, und taucht zwischen den Thoren d'Amboise und Sanct Johannes aus den Gartenmauern hervor.



[illegible] Südwestl[illegible] [illegible] Philer[illegible] [illegible] die entfernteren [illegible]

[illegible] Westseite des [illegible] und [illegible] etwas weiter [illegible] Westrande der [illegible] verfallen, [illegible] wo sich [illegible] Dann [illegible] den [illegible] das [illegible] gewendet in [illegible] bedeckt, [illegible] die [illegible] hinlaufende [illegible] hinein, [illegible] und das Meer, welchem in [illegible]

[illegible] in die feuchten schattigen [illegible] und taucht zwischen den Thoren d'Amboise und Saint [illegible] Gartenmauern hervor.

Rhodos 54.



Landschaft bei Symbûllû. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

ZEHNTES CAPITEL.

AUSFLUG IN DAS INNERE DER INSEL.

Nach meiner Ankunft in Rhodus, noch im December, unternahm ich mit Herrn N. einen kleinen Ausflug nach dem Innern der Insel. Es war eine rechte Winterreise in Sturm und Regen, aber, da wir, fast immer im Sattel, in kurzer Zeit eine gute Strecke Landes durchzogen, sehr geeignet, mir einen Ueberblick des Charakters wenigstens vom nördlichen Theile der Insel zu verschaffen.

Am 5. December Nachmittags bestiegen wir Maulthiere; ein drittes trug das Gepäck. Vom warmen Regen besprüht ging es durch das Katomaras und über die hellenische Brücke. Die Nekropolis und der Weg nach Sümbülli blieben rechts, unser Pfad lief parallel mit dem Meere, zuweilen hart an demselben hin, über ein wüstes unbebautes Gestade. Zerrissene Felsenmassen durchschneiden hier und da die Strasse, und legen sich, dunkle Klippen bildend, in die weisse Brandung. Man überschreitet mehrere Flüsschen, deren ausgespülte Betten zeigen, wie wild und reissend sie oft nach starken Regengüssen werden können; bei einem derselben liegen Werkstücke hellenischer Arbeit. Schön ist der Blick von hier nach dem Kastro zurück; man gewinnt erst in dieser Entfer-

nung einen Ueberblick der Lage. Freundlich schimmern als weisse Punkte die tausend Landhäuser des Stephansberges durch das sanfte Grün. Das Kastro selbst ist durch die etwas höher gelegenen Vorstädte verdeckt, nur der gewaltige Naillacsthurm sieht stolz darüber hinweg. Die östliche, sanft sich abdachende Küste erscheint durch die Verschiebung lang gestreckt und mit Palmen wie besät.



Winterlandschaft.

Rechts vom Wege liegt in einiger Entfernung, von schattigen Fruchthainen umgeben, das Türkendorf Asguru. — Nach einem Ritte von fünf Viertelstunden erreicht man den Rand eines breiten Thales, welches von Westen her nach dem Meere hinabsteigt; aus der Wüste ist man plötzlich in die anmuthigste Gegend versetzt: das Thal ist reich bewachsen und bewässert; an seinem Ausgang liegt nach dem Meere unter hohen Pinien ein kleines Gehöft. Jenseits erhebt sich das Thalufer, unten bewachsen, oben in kahlen Kalkfelsen, zu beträchtlicher Höhe, und schiebt sich östlich mit steilen Wänden weit in's Meer hinaus. Von einem Vorsprunge desselben schaut etwas westlich landeinwärts der Flecken Koskino herab, den man, von der Sohle des Thales hinansteigend, in kurzer Zeit erreicht, einer der wohlhabendsten und bedeutendsten der

Insel. Koskino ist der Stall von Rhodus. Das Kastro hat keine Weiden, das reiche Thal am Fusse des Fleckens bietet Ueberfluss an Futter. So haben die Bewohner, die nebenbei auch Ackerbau treiben, sich den ganzen Handelsverkehr auf der Insel angeeignet. Sie ziehen mit ihren Maulthieren Morgens nach dem Kastro, besorgen dort die Waaren-, Wasser-, Bautransporte und kehren Abends zurück, wofern sie nicht Aufträge und Fracht nach dem Innern der Insel erhalten. Die Worte Maulthiertreiber und Koskiniote sind in Rhodus gleichbedeutend.

Das Dorf liegt malerisch auf dem Grat einer vorspringenden Höhe, zählt 280 Häuser mit etwa 1400 Einwohnern und hat zwei Kirchen, eine des heiligen Georg, die andere, sehr bezeichnend, der Panagia Hodegetria geweiht.

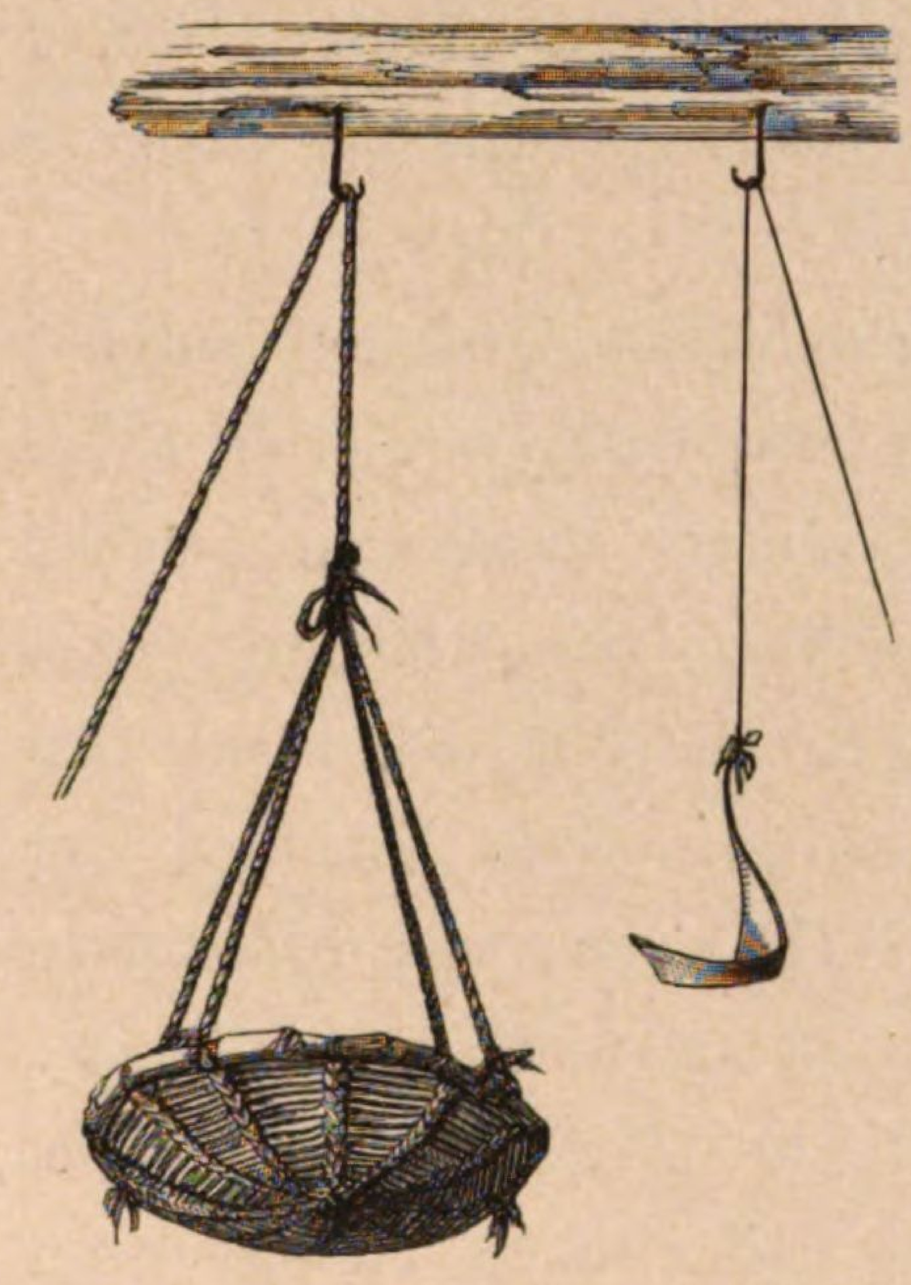
Wir kehrten bei Herrn N.'s Maulthiertreiber ein. Das Haus war eines der besseren des Ortes. Panga — so hiess unser Wirth — war ein begüterter Mann und ein feiner Spitzbube. Er trug absichtlich ein ärmliches und schmutziges Aeussere zur Schau, spielte den Jämmerlichen, Bedrückten, Unschuldigen, — er kroch, diente und schmeichelte, bemauste und betrog seine Opfer auf das Schamloseste, war aber durch seine Intelligenz namentlich Herrn N. für dessen archäologische Einkäufe sehr nützlich. Häufig borgte er Geld von diesem, wie es meist hiess, um Münzen dafür zu kaufen, in der That aber wohl, um es für seine Zwecke zu brauchen, und mit N. in Verbindung zu bleiben. Von Wiedergeben war niemals die Rede; es musste abverdient werden, und dabei fand Panga immer seinen Vortheil. Herr N. durchschaute ihn vollständig, brauchte ihn aber für seine Zwecke, und überlistete ihn häufig.

Hier sah ich zum ersten Male das Innere eines rhodischen Bauernhauses. Der Grundriss ist so einfach als möglich: das ganze Haus bildet ein einziges grosses Zimmer, welches gewöhnlich durch einen das Dach stützenden Spitzbogen in zwei gleich grosse Abtheilungen getheilt wird. In diesen Raum, der zugleich als Wohn- und Schlafgemach, als Küche und zu allen häuslichen Verrichtungen dient, gelangt man unmittelbar von der Strasse aus. In einer der Ecken, der Thür zunächst, liegt eine grosse Feuerstätte, davor ist das festgestampfte Estrich um

einen Fuss erhöht und mit Matten belegt. Der so erhöhte viereckige Raum nimmt etwa ein Fünftel der ganzen Behausung ein. Hier ist der Ehrenplatz zunächst dem Feuer, an welchem die Nahrung bereitet wird; hier kauerten an die Wände gelehnt die Bewohner. In einer andern Ecke steht ein fünf Fuss hohes Brettergerüst, dessen obere etwa sieben Fuss im Geviert messende Fläche der gesammten Familie als Bett dient. Daneben ist eine förmliche Säule von gleichgrossen Kissen mit weissen und bunten Bezügen aufgebaut; sie sind steinhart gepolstert, und scheinen für die Bewohner mehr Artikel des nothwendigen Anstandes als des Gebrauches zu sein, waren aber uns Reisenden zum Stützen unserer ungehärteten Ellbogen oft sehr willkommen — denn man lagert am Boden — Stühle sind unbekannt. Diese Kissen bilden einen Hauptbestandtheil der häuslichen Ausstattung — je höher die Säule, desto vornehmer das Haus. Die besonderste Liebhaberei des rhodischen Landbewohners sind aber bunte Töpferwaaren. Darin wird förmlich Luxus getrieben. Die ganze Rückwand des Hauses ist mit Tellern und Krügen behangen, die meisten gewöhnlicher Arbeit, manche aber von schöner Zeichnung und Färbung, offenbar älteren Ursprunges, und wie man sagt, aus einer alten Majolicafabrik von Lindos herrührend, welche zur Zeit der Johanniterherrschaft dort geblüht haben soll. In der That sah ich auch grade in Lindos mehrere sehr schöne Schüsseln, mit abendländischen Wappen bemalt. Alle Versuche, solche Stücke käuflich zu erwerben, waren vergebens. Irdenwaare ist einmal die Schwäche der rhodischen Griechen, und sie scheinen an diese alten Erbstücke eine Anhänglichkeit zu haben, welche ihre sonst nicht eben geringe Habsucht noch übertrifft. Die Teller sind symmetrisch geordnet; kleine Krüge und Becher, an denen ich später bemerkte, dass sie nur auf einer Seite bemalt und glasirt, also zu diesem Zwecke verfertigt waren, standen auch auf dem Gesimse der Feuerstätte. Zwischen den Tellern sind einige Heiligenbilder an die Wand geklebt, bald irgend ein schlechter Kupferstich oder eine Lithographie, die sich aus dem Abendlande hierher verirrt hat, bald ein Holzschnitt oder gar ein Oelgemälde, roh nach byzantinischer Ueberlieferung ausgeführt. — Altbyzantinischen Mustern folgen die rhodischen Griechen

auch jetzt noch mit handwerksmässiger Starrheit auch bei dem Bilderschmuck, mit welchem sie ihre Kirchen zu zieren lieben.

Bis zur Brusthöhe reichen an der Tellerwand schmale hölzerne Truhen, welche zum Aufbewahren der Vorräthe dienen; darauf pflegten wir, der grösseren Sicherheit gegen die kleinen gepanzerten Feinde wegen, gern unser Nachtlager aufzuschlagen. Der übrige Hausrath ist kaum nennenswerth: von der Decke hängt der Brotkorb, aus Stricken um einen Tonnenreifen geflochten, und eine schmierige Oellampe ursprünglichster



Brotkorb und Lampe.

Bauart; in einer Ecke steht der Webestuhl — Penelope selbst bediente sich keines einfacheren. Der Tisch ist ein kleines rundes Gestell von einem Fuss Höhe, denn man isst am Boden lagernd, jeder erhält seinen besonderen Tisch. Eigentliche Fenster gibt es nicht, nur durch die Thür fällt das Tageslicht herein; doch sind in einiger Entfernung vom Boden Löcher in der Wand angebracht, so dass die Luft freien Durchzug hat.

Die Mauern der Häuser sind aus kleinen behauenen Bruchsteinen aufgeführt. Der weiche rhodische Kalkstein, besonders der der Tertiär-

formation in der nördlichen Hälfte der Insel lässt sich leicht bearbeiten; ein grosser Theil des Baumaterials rührt aber von abgerissenen Gebäuden hellenischer, byzantinischer, lateinischer Abstammung her; noch jetzt müssen die vielen Burgen und Wartthürme der Insel fortwährend zum Neubau von Kirchen und Wohnhäusern herhalten. Eine tüchtige Bautechnik scheint sich aus alter Zeit von Generation zu Generation fortgepflanzt zu haben, das beweisen viele ihrer neuen kunstvoll gewölbten Kirchen, die von einheimischen Meistern gebaut sein sollen. Die Dächer ihrer Hütten sind nicht gewölbt, sondern flach, und aus vielen nebeneinandergelegten unbehauenen Baumstämmen von geringer Dicke gebildet; oben darauf ist Erde festgestampft und das Ganze mit einer wasserdichten Mörtelschicht überzogen.

Die Trachten der rhodischen Griechen unterscheiden sich kaum von den gewöhnlichen türkischen; einzelne Dörfer haben Eigenthümlichkeiten, die sich aber fast nur Sonntags bemerkbar machen. So schmücken sich die Koskinioten bei festlichen Gelegenheiten mit scharlachrothen Westen. Als Kopfbedeckung tragen fast alle den türkischen Turban, meistens aus weissem oder blauem Muslin. Die Kleidung der Frauen ist malerisch und faltenreich, gewöhnlich weiss, aus selbstgewebtem Baumwollenstoff gefertigt, welcher einen schönen Faltenwurf gibt. Ränder und Säume sind oft farbig gestickt, in Linienmustern, ähnlich, zum Theil identisch mit den auf den ältesten hellenischen Thongefässen vorkommenden. Seit Jahrtausenden mögen sich diese Muster unverändert von Generation zu Generation vererbt haben. Leider fängt der abscheuliche gedruckte Kattun, welchen die Engländer über die ganze Welt verbreitet haben, auch hier an, die guten einheimischen zu eigenem Gebrauche im Hause gewebten Stoffe zu verdrängen. Unter den Frauen sind wenige schön; die meisten sehen verkommen aus. .Sie heirathen sehr jung — ich sah ein kleines hageres Geschöpf von vierzehn Jahren, das schon Mutter von zwei Kindern war. Unter den Männern gibt es kraftvolle Gestalten; die meisten haben scharf gezeichnete, ausdrucksvolle, selten edle und einnehmende Züge. Argwöhnische, unverschämte Dummheit und verschmitzte Feigheit spricht aus den meisten Gesichtern. Schöne Kinder gibt es

5

(Fortges

den 57

und darauf

Rhodos 55.



Oelbäume Koskino. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

hier, wie überall auf dem [illegible]. Reinlichkeit des Körpers ist keine [illegible] Tugend der [illegible]griechen, [illegible] zeichnen sich die [illegible] Sauberkeit aus. Diese allein tragen den [illegible] lassen sich, [illegible] wenn sie Familien- [illegible] schceren. Fast alle schlafen in ihren [illegible] Matratze, oder besser gesagt baum- [illegible] sich höchstens etwas Wasser [illegible] Mund und Nase, und binden ihren [illegible] Toilette. Reinlich sind aber [illegible] der Grieche isst selten Fleisch, [illegible] Oliven und Knoblauch. [illegible] Eine andere Delica- [illegible] Hymettos zwar nicht [illegible] zu finden ist. Berge [illegible] und Kräutern, deren [illegible]

[illegible] gebaut, [illegible] Das Dreschen [illegible] Tenne [illegible] werden [illegible] kleine Kna[illegible] Fest [illegible] 000 Pfund [illegible] wenig [illegible], wenn [illegible]nten [illegible]



hier, wie überall auf dem Erdenrund. Reinlichkeit des Körpers ist keine hervorstechende Tugend der Neugriechen, namentlich zeichnen sich die Papas oft durch ekelerregende Unsauberkeit aus. Diese allein tragen den vollen Bart, alle übrigen Griechen lassen sich, ausser wenn sie Familientrauer haben, Kinn- und Backenbärte scheeren. Fast alle schlafen in ihren Kleidern, meist auf einer dünnen Matratze, oder besser gesagt baumwollenen Steppdecke. Morgens giessen sie sich höchstens etwas Wasser auf die Hand, feuchten damit Augen, Mund und Nase, und binden ihren Turban in neue Falten. Das ist die ganze Toilette. Reinlich sind aber ihre Hütten. Die Nahrung ist schlecht; der Grieche isst selten Fleisch, geniesst meistens nur gesalzene Fische, verdorbene Oliven und Knoblauch. Aber Brot und Wein sind fast überall vortrefflich. Eine andere Delicatesse ist der rhodische Honig, welcher dem des Hymettos zwar nicht gleichkommt, sonst aber kaum irgendwo besser zu finden ist. Berge und Hügel sind reich an blühenden Sträuchern und Kräutern, deren Würze sich im Honig wiederfindet.

Von Getreidesorten werden Weizen und Gerste am meisten gebaut, Roggen und Hafer wenig; es wird mit der Sichel gemäht. Das Dreschen besorgen Ochsen und Maulthiere, welche auf einer festgestampften Tenne dicke mit Nägeln gespickte Bretter umherschleifen. Diese werden durch Steine beschwert, oft auch setzen sich in munterem Spiele kleine Knaben und Mädchen darauf, denen diese Verrichtung ein besonderes Fest ist. Der muthmaassliche Kornertrag der Insel beläuft sich auf 400,000 Pfund Weizen und 140,000 Gerste. — Der Oelbaum wird auf Rhodus wenig gepflegt. Man sammelt die Früchte, wenn sie überreif, oft erst, wenn sie vertrocknet und faulend am Boden liegen. Die zum Essen bestimmten — sie bilden während der langen und häufigen Fasten der Griechen fast ihre einzige Nahrung — werden meist in Seesalz aufbewahrt. Das Oel ist fett und ranzig, von scharfem, bitterm Geschmack; nur solches mundet dem stumpfen Gaumen der Griechen. Die Insel würde sich vortrefflich zum Oelbau eignen, das beweist der kräftige Wuchs und die Ueppigkeit der zahlreichen Bäume; aber sie werden weder beschnitten noch sonst irgendwie gepflegt. Etwa 80,000 Oken Oel (die Oka ist

ungefähr 1 3/4 Pfund) werden jährlich gewonnen. Auch das ölhaltige Sesam wird gebaut, doch in geringer Menge; die Körner presst man aus; sie dienen nur zum Bestreuen einer gewissen Art Kuchen.

Köstlich gedeiht der Wein. Auch hier thut die Pflege wenig, die Natur fast Alles. Die Reben kriechen ungestützt über den Boden, hier und da ranken sie in die Wipfel der höchsten Bäume. Der Ertrag ist der Menge nach nicht bedeutend, weil wenig Land mit Wein bebaut ist: etwa 200,000 Oken an frischen Trauben und Rosinen, 80,000 an gekeltertem Wein. Die Keltern sind gemauert, sechs bis neun Fuss tief, zwölf bis fünfzehn im Durchmesser. Man lässt die Trauben etwa zehn Tage lang darin liegen und presst dann mit den Füssen stampfend den Saft aus, welcher durch eine Oeffnung der Kelter in grosse irdene Krüge läuft. Aus den Träbern wird dann Branntwein destillirt und mit Anis stark versetzt, das sogenannte Raki. Man gewinnt rothe und weisse Weine; die ersteren sind leichter, die weissen, welche nach kurzer Zeit die Farbe des Madeira annehmen, feurig, alle von vortrefflichem Geschmack.

Apricosen, Mandeln, Orangen, Citronen und Granatäpfel gedeihen herrlich, in besonderer Fülle und Ueppigkeit aber wachsen die Feigenbäume, deren Ertrag auf 280,000 Oken geschätzt wird. Auch Pflaumen, Kirschen und Pfirsiche gibt es, Aepfel und Birnen wenig. Maulbeerbäume werden vielfach zur Seidenzucht angepflanzt, welche von den Meisten nur für den eigenen Bedarf getrieben wird. Von den wildwachsenden Vellanidi-Eichen werden etwa 12,000 Centner Eicheln zum Gerben eingesammelt, die Johannisbrotbäume liefern ungefähr 8000 Oken Früchte.

Köstliche Früchte, Brot, Wein, Honig sind nicht zu verachtende Kost auch für den europäischen Gaumen. Der Reisende, der es einzurichten weiss, leidet keinen Mangel. Ziegen- und Hammelfleisch kann man zuweilen kaufen; findet man es nicht, so lässt man ein Lamm schlachten, das gewöhnlich für 20 bis 25 Piaster zu haben ist. Ausserdem halten die meisten Griechen Hühner, welche nebenbei den Luxus der Eier gewähren, eine grosse Annehmlichkeit für den an Milch gewöhnten Europäer, da sie diese in vielen Fällen ersetzen; denn Milch gibt es auf Rhodus, namentlich im Winter, nicht, obwohl die Rinder-

und Ziegenheerden zahlreich sind. Die grösste Schwierigkeit ist meistens, die Landleute zur Veräusserung ihrer Lebensmittel zu bewegen, da sie nur das zum eigenen Haushalte Nothwendigste erzeugen, und an Reisende nicht gewöhnt sind. Hühner, Eier, Orangen, Honig und Wein verkaufen sie meist nur sehr ungern. Die Preise sind gering; der Wein kostete im Winter 1853 — 54 anderthalb Piaster die Oka, nicht ganz zwei Flaschen unseres Maasses; er war knapp und man nannte den Preis aussergewöhnlich hoch. Oft musste ich im ganzen Dorfe herumstreichen, um mir Wein und Honig zu verschaffen. Lässt man sich von der türkischen Behörde einen Cavass mitgeben, so hat man es leichter, denn der Barbar nimmt den armen geknechteten Bewohnern gewaltsam und ohne Bezahlung ihre Habe fort. Ich habe eine solche unangenehme Mittelsperson niemals angewendet, wohl aber selbst mir zuweilen einige Willkürlichkeiten erlaubt. Wenn kein Fleisch zu haben, die Leute ihr Federvieh nicht veräussern, der ergrimmte Magen sich aber nicht besänftigen lassen wollte, so wurde einer der umherlaufenden Gockel mit einem Flintenschusse erlegt, hinterdrein noch der übliche Preis bezahlt. Wer den Hunger kennt, dessen man sich nach tagelangem Ritte auf hartem Holzsattel durch glühende Sonnenhitze oder Regen und Wind am Abend erfreut, der wird diese kleine Selbsthilfe verzeihen. — Reis, Zucker, Kaffee, und statt der hier unbekannten Butter eine Blase mit Schweinefett führt man bei sich. Wüthet der Magen bei der Ankunft gar zu arg, so besänftigt man ihn durch ein in Wein geschlagenes Ei, bis das Mahl bereitet ist. Es besteht gewöhnlich aus Pilaw und Brot, zum Nachtisch Honig und Früchte, von letzteren im Winter nur Orangen und getrocknete Feigen. Das türkische Pilaw ist ein vortreffliches, nährendes und wohlschmeckendes Gericht, aus Reis, Fleisch und etwas Fett; die Bereitung, so einfach sie ist, versteht man nur im Morgenlande vollkommen. Das Geheimniss ist, den Reis geniessbar zu machen, ohne ihn zu verkochen. — Kaffee und Pfeifen schliessen das Mahl; ersterer wird auf orientalische Weise genossen, schwarz und ohne Zucker; die Hälfte der kleinen Tassen ist mit Bodensatz gefüllt, denn er wird nicht filtrirt. Man gewinnt diesem Getränke mit der Zeit grossen Wohl-

lich. So geht es fort in stetem Wechsel; aber auch der Wechsel wird zu beständig und der müde Wanderer sehnt sich endlich wieder nach beruhigender Einförmigkeit.

Ausser Panga begleitete uns noch ein anderer Koskiniote, eigentlich Panga's Packesel und Sündenbock, der Alles thun und Alles leiden musste, ein wircklich gutmüthiger und deshalb von seinen Kameraden verachteter und missbrauchter Mensch, der von ihnen hässlicher Weise τὸ ζῶον genannt wurde, was sich nicht genauer als mit dem französischen bête übersetzen lässt, das grösste Schimpfwort bei dem Neugriechen, der es nicht übel nimmt, wenn man ihn Dieb und Betrüger schilt.

Einige Vorbereitungen für die nächsten Tage, welche in Koskino noch zu treffen waren — wir hatten unsern Ausflug ganz aus dem Stegreif unternommen — verzögerten am Dinstag den Aufbruch; gegen acht Uhr erst ritten wir ab.

Zuerst ging es um die mit schönen Oelbäumen bewachsene Schlucht westlich des Vorsprunges von Koskino, dann über einen ziemlich kahlen Bergkamm. Rechts vom Wege lag eine verfallene Capelle, die, wie alle Ruinen, nach Inschriften durchsucht werden musste. Nur wenige verkommene Oelbäume spriessen hier aus dem steinigen Boden. Eben so kahl ist ein zweiter Hügelrücken, den man gleich darauf überschreitet; dann gelangt man unten im Thale zu einem Flüsschen, das ein einziger luftiger Spitzbogen, ein Werk der Johanniter, überbrückt. Nicht weit davon wächst die herrlichste wilde Palmengruppe, die ich auf Rhodus gesehen habe; schon Hamilton, der 1837 die Insel bereiste, beschreibt sie mit Enthusiasmus.

Abermals tritt man in eine steinige und sandige Hügelreihe ein, deren Abhänge hier und da mit schönblühenden Sträuchern bedeckt sind. Rechts und links vom Wege liegen öde Höhen. Plötzlich öffnet sich der Pass; man übersieht eine reiche vom Meere bespülte Ebene, eingeschlossen von schroffen Felsbergen mit phantastisch geformten Vorgebirgen. Vorn ein enges Felsendefilé, durch welches man in die Fruchthaine des Dorfes Aphandu hinabgelangt.



lich. So geht es fort in stetem Wechsel; aber auch [illegible] zu beständig und der müde Wanderer sehnt sich [illegible] beruhigender Einförmigkeit.

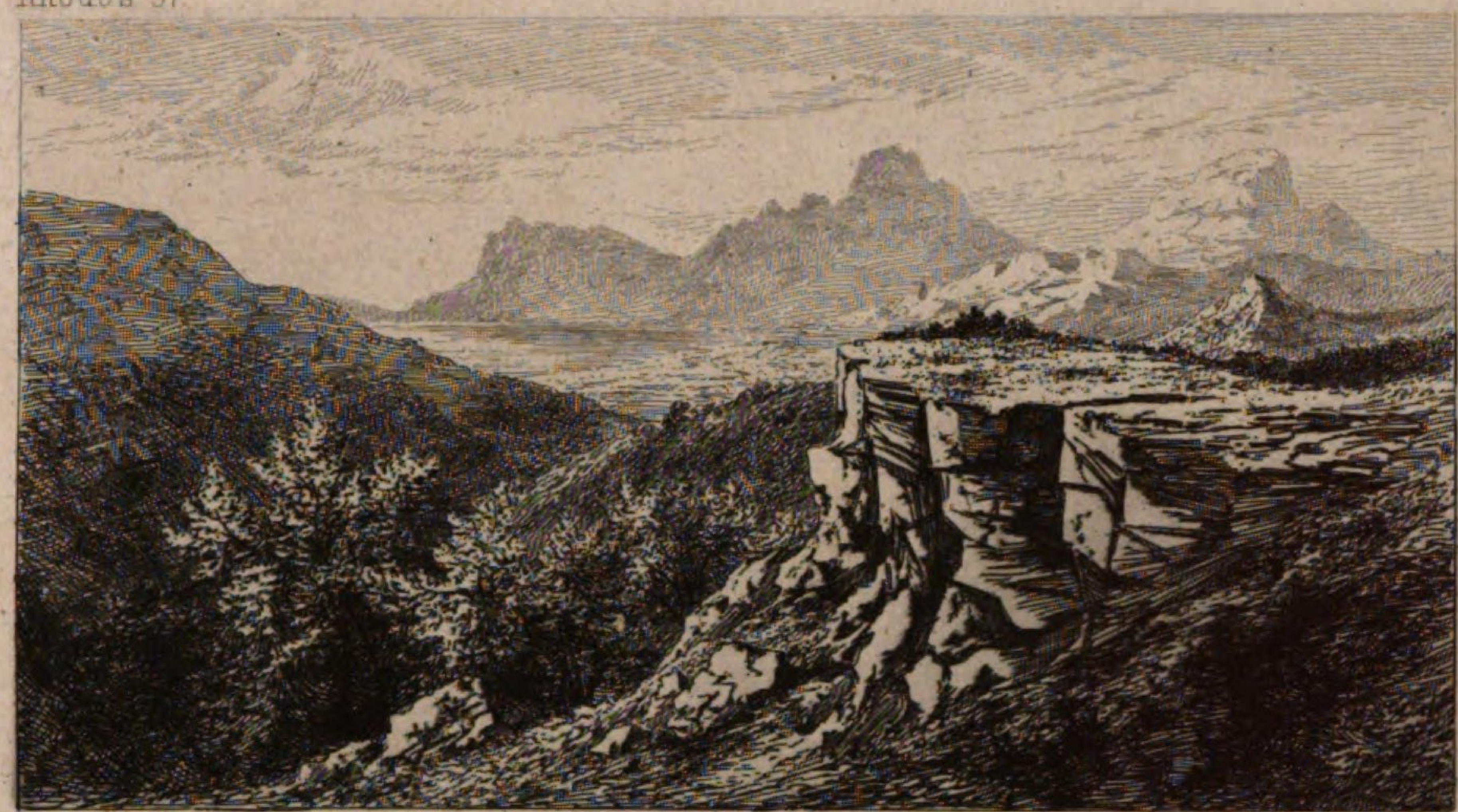
Ausser Pango begleitete uns noch ein anderer Koskin[illegible] Pango's Packesel und Sündenbock, der Alles thun und [illegible] musste, ein wirklich gutmüthiger und deshalb von seinen [illegible] verachteter und missbrauchter Mensch, der von ihnen [illegible] genannt wurde, was sich nicht genauer als [illegible] übersetzen lässt, das grösste Schimpfwort [illegible] griechen, der es nicht übel nimmt, wenn man ihn [illegible] schilt.

Einige Vorbereitungen für die nächsten Tage, welche [illegible] noch zu treffen waren — wir hatten unsern Ausflug [illegible] Stegreif unternommen — verzögerten am Dinstag den A[illegible] acht Uhr erst ritten wir ab.

Zuerst ging es um die mit schönen Oelbäumen be[illegible] westlich des Vorsprunges von Koskino, dann über ei[illegible] Bergkamm. Rechts vom Wege lag eine verfallene [illegible] Ruinen, nach Inschriften durchsucht werden m[illegible] kommene Oelbäume spriessen hier aus dem [illegible] kahl ist ein zweiter Hügelrücken, den man [illegible] dann gelangt man unten im Thale zu einem [illegible] hütiger Spitzbogen, ein Werk der Johanniter, über[illegible] davon wächst die herrlichste wilde [illegible]nengruppe, die [illegible] gesehen habe; schon Hamilton, [illegible] 1837 die Insel [illegible] sie mit Enthusiasmus.

Abermals tritt man [illegible] eine steinige und sandige [illegible] deren Abhänge hier [illegible] da mit schönblühenden Str[illegible] sind. Rechts und [illegible] vom Wege liegen öde Höhen [illegible] sich der Pass; man übersieht eine reiche vom Meer [illegible] eingeschlossen von schroffen Felsbergen mit phanta[illegible] Vorgebirgen. [illegible]n ein enges Felsendefilé, durch welches [illegible] die Fruchthaine des Dorfes Aphandu hinabgelangt.

Rhodos 57



Bei Aphandu. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.





Dattelpalmen A. Borg del et sc.
G. Westermann exc.

Westlich unserer von Koskino aus ziemlich genau nach Süden laufenden Strasse liegt das griechische Dorf Kalithiäs mit einer Bevölkerung von 110 Familien; von da fliesst ein Bergstrom dem Meere zu, den wir unterwegs überschritten. An seiner Mündung liegt das sogenannte Grimokastron, eine sich in das Meer hinausstreckende Höhe, die auf ihrer einzig zugänglichen, der Landseite, mit einer sechs Fuss hohen Mauer aus unbehauenen roh auf einander gehäuften Blöcken eingefasst ist.

Etwas südlicher als Kalithiäs, westlich von Aphandu liegt im Gebirge das Dorf Pritos am Ufer eines Bergstromes, der den Namen Vasuli führt. Gegen sechzig Familien bilden die Bevölkerung. Hier wie in den meisten Dörfern finden sich die Fundamente eines zerstörten Thurmes aus der Zeit der Johanniterherrschaft.

Den Namen Aphandu leitet Herr Guérin sehr sinnreich von Aphantos, unsichtbar her. In der That liegt das Dorf zwischen den Vorsprüngen der Höhe und unter Baumgärten so versteckt, dass man dicht daran vorbeireiten kann, ohne seine Existenz zu ahnen, wie es Hamilton wirklich gegangen zu sein scheint. Wir machten dort Halt, um zu frühstücken und uns nach Antiquitäten umzusehen, denn der Ort ist eine reiche Fundgrube für Münzen und andere Kleinigkeiten. Unendlich war das Gegaffe des schmutzigen Schwarmes, welcher unserem Male assistirte, widrig vor Allem der vernachlässigte Bart und die grundlose Gesichtsfarbe des tiefäugigen Papas, der jedoch das Verdienst hatte, uns einige Flaschen vortrefflichen dem Malaga ähnlichen Weines zu überlassen. Ein Versuch des Consuls, einen Vorrath dieses Weines von dem Priester zu erhandeln, scheiterte an dessen Trägheit. Die Mühe, das Getränk nach dem Kastro zu schaffen, erschien ihm trotz des ansehnlichen Vortheils, welchen N. ihm bot, viel zu gross. Nur der leichte betrügerische Gewinn, mag er noch so gering sein, reizt den Neugriechen, nicht der ehrliche mühsame Erwerb. So zerarbeitete sich dieser Priester stundenlang, dem Consul eine werthlose Münze aufzuschwatzen, die ihm höchstens einige Piaster gebracht hätte, während er durch den Verkauf des Weines weit über das Hundertfache gewinnen konnte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nach vielem Hin- und Herreden hatte N. einige hübsche Stücke erstanden und wir bestiegen unsere Thiere. Eine Strecke ging es zwischen Fruchtgärten hindurch, dann über ein Flüsschen. Links über die Ebene hinweg glänzte das Meer, und im fernen Dufte das lykische Gebirge. Am Fusse des Kalkgebirges, welches die Ebene südlich begrenzt, fliesst in breitem, kiesigem Bett ein ansehnlicher Bergstrom, dessen Ufer und Inselbänke mit Myrthen und Oleander dicht bewachsen sind; ihm folgend wandten wir uns westlich das Thal hinauf. Bald umschlossen uns die Höhen; unsere Thiere suchten durch Gebüsche von Erdbeerbäumen, Wachholder, Cypressen mühsam ihren Pfad. Zuweilen gewinnt man einen schönen Blick über die grünen Vorberge nach dem Meere. Gegen drei Uhr Nachmittags gelangten wir nach Arkiboli oder Akriboli, dessen Häuser am Bergeshange im Schatten hoher Platanen, Maulbeer- und Feigenbäume, unter Granaten und Oelbäumen malerisch versteckt liegen. Die Bevölkerung ist griechisch und besteht aus 35 Familien; bei einer derselben fanden wir gastfreie Aufnahme.

Mittwoch ritten wir weiter das Gebirge hinauf nach Platania; bis dahin bleibt der Charakter der Gegend derselbe, nur wurden die Bergeshänge immer höher und steiler. Platania zählt etwa zwanzig Häuser und liegt unter hohen Kalksteinklippen, auf deren Gipfel man der herrlichsten Aussicht auf die vielfach in einander verschränkten und verschobenen Waldschluchten geniesst. Hier tritt der harte bläuliche Kalkstein zu Tage, aus welchem die höheren Gebirge von Rhodus bestehen, während die niedrigen Hügelzüge und der ganze nördliche Theil der Insel aus einer weicheren, sandigen, unzählige Muscheln einschliessenden Tertiärformation gebildet ist.

In einer der armseligen Hütten von Platania wurde das Frühstück bereitet — eine wilde Taube und ein Rebhuhn, die ich unterwegs geschossen. Die Gebüsche wimmelten von Rebhühnern der rothbeinigen Art, doch war es schwer, ihnen ohne Hund beizukommen. Sie laufen im niedrigen Gesträuche vor dem Jäger her, ducken sich oder gehen in grosser Entfernung auf. Wenige Flügelschläge tragen sie auf das jenseitige Ufer der tiefen Schlucht — der Jäger hat

Rhodos 58.



Vom Joche des Eliasberges. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

[illegible] hinab, hinauf [illegible] durchsetzt [illegible] wir [illegible]

[illegible] die im Gebüsche [illegible] ungewohnten Anblick [illegible] heulend und schreiend [illegible]

[illegible] so früh es noch [illegible] Ein gastliches [illegible] getrocknet; ich [illegible] die Sonne wieder [illegible] durch die Gärten, [illegible] und [illegible] Der Abend ver- [illegible] besonders, weil sie [illegible] Ursprung [illegible] entgangen war, [illegible]



das Nachsehen, so er nicht mühsam die steilen Hänge hinab, hinauf klettern mag.

Dieses Gebirge, dessen Gipfelpunkt der Eliasberg bildet, durchsetzt westöstlich die Insel in ihrer ganzen Breite. Bis Platania hatten wir seine Hauptmasse zu unserer Linken — hier überschritten wir die Kammhöhe, und ritten am Südabhange der jetzt höher hinansteigenden Kette nach dem Dorfe Apollona hinab, über dem sich nördlich die steilen Felshänge des Eliasberges erheben. Das Dorf liegt in einem weiten fruchtbaren Thale, zwischen Obstgärten und Getreidefeldern, recht einsam und von allen Verkehrsstrassen entfernt.

Wir überraschten nahe dabei einige Hirtenkinder, die im Gebüsche ruhig ihre Ziegen hütend, von dem plötzlichen ungewohnten Anblick der fremdartig gekleideten Gestalten erschreckt, heulend und schreiend flohen.

Das Wetter wurde schlecht, und wir beschlossen, so früh es noch war, hier Halt zu machen und über Nacht zu bleiben. Ein gastliches Kaminfeuer empfing uns, die nassen Kleider wurden getrocknet; ich zeichnete einige Erinnerungen auf, und begab mich, als die Sonne wieder durch die Wolken brach, auf eine kleine Wanderung durch die Gärten, während N. nach Inschriften suchte, und Panga eine Fouragier- und Antiquitätenexpedition durch das Dorf unternahm. Der Abend vereinigte uns wieder in der Hütte. Alle waren glücklich gewesen: N. hatte eine Inschrift entdeckt und freute sich dessen besonders, weil sie Professor Ross, welcher des Namens wegen den hellenischen Ursprung vermuthend, das Dorf besucht hatte, trotz allen Suchens entgangen war; ich selbst hatte eine Skizze gezeichnet, Panga war mit Wein, Honig, Orangen und Fleisch beladen zurückgekehrt, hatte die Antiquitätenbesitzer des Dorfes glücklich herausgefunden und nach unserer Hütte beschieden. Nach beendigtem Mahle wurden sie eingelassen, hockten, eine ganze Reihe, uns gegenüber an der Wand und kramten ihre Sachen aus. Die meisten brachten Münzen, darunter einige von grosser Schönheit. Die Besitzer wissen natürlich nichts von dem Kunstwerthe oder der Seltenheit der Münzen, sie fordern für ganz schlechte byzantinische eben

so viel als für die herrlichsten hellenischen. Und doch ist es nicht leicht sie zu überlisten, — sie halten sogleich zurück, sobald sie Kauflust bemerken. N. erstand hier nur drei Münzen, aber der Handel dauerte den ganzen Abend, und wenn ich mich recht besinne, bis zum andern Morgen. Er wusste seine Leute zu behandeln, spielte den Gleichgiltigen, und kaufte endlich die drei Stücke, von denen eines bei Weitem die schönste rhodische Münze war, die ich überhaupt gesehen, für etwa zwanzig Piaster, nicht einen Thaler unseres Geldes; sie ist in die berühmte Sammlung des General Fox in London übergegangen, ein Abguss der Schauseite befindet sich in der Münzsammlung des Berliner Museums.

Apollona zählt etwa siebzig Häuser und ist von schönen Baumgärten umgeben; das Thal wird von den Hängen des Eliasberges reich bewässert. In der Kirche, welche dem heiligen Kreuze geweiht ist, finden sich antike Marmorplatten. Ein schönes Castell aus der Johanniterzeit steht in der Nähe des Dorfes. Es ist, wie die meisten zur Aufnahme der Landbewohner bestimmten Burgen, von quadratischem Grundriss; vier gewölbte Säle umschliessen einen geräumigen Hof, wo die Heerden des Dorfes Platz fanden; aussen hat der Bau etwa hundert Schritt Seite. Viele dieser Castelle haben Thürme an den vier Ecken. An manchen sind noch die Wappenschilde des Ordens und der Erbauer erhalten; besonders häufig kommt darunter das des Pierre d'Aubusson vor.

Donnerstag früh brachen wir nach dem Eliasberge auf. Der Weg, welcher von Apollona auf das nördlich sich steil erhebende Joch führt, ist steinig und beschwerlich, der untere Theil der Abhänge kahl. Weiter hinauf gelangt man in einen lichten Wald von Fichten und Cypressen, zwischen welchem malerische Massen bläulichen Kalkfelsens aus dem Boden starren. Oben gewinnt man eine weite Aussicht nach dem Süden der Insel. Rechts, das heisst südwestlich, liegt der breite kahle Rücken des Atayros — so wird jetzt, mit Ausstossung des Digamma, der Atabyris genannt; — nach Süden und Osten thürmen sich, jenseit des breiten Thales von Apollona, bewaldete Gebirge über einander, zu hinterst die

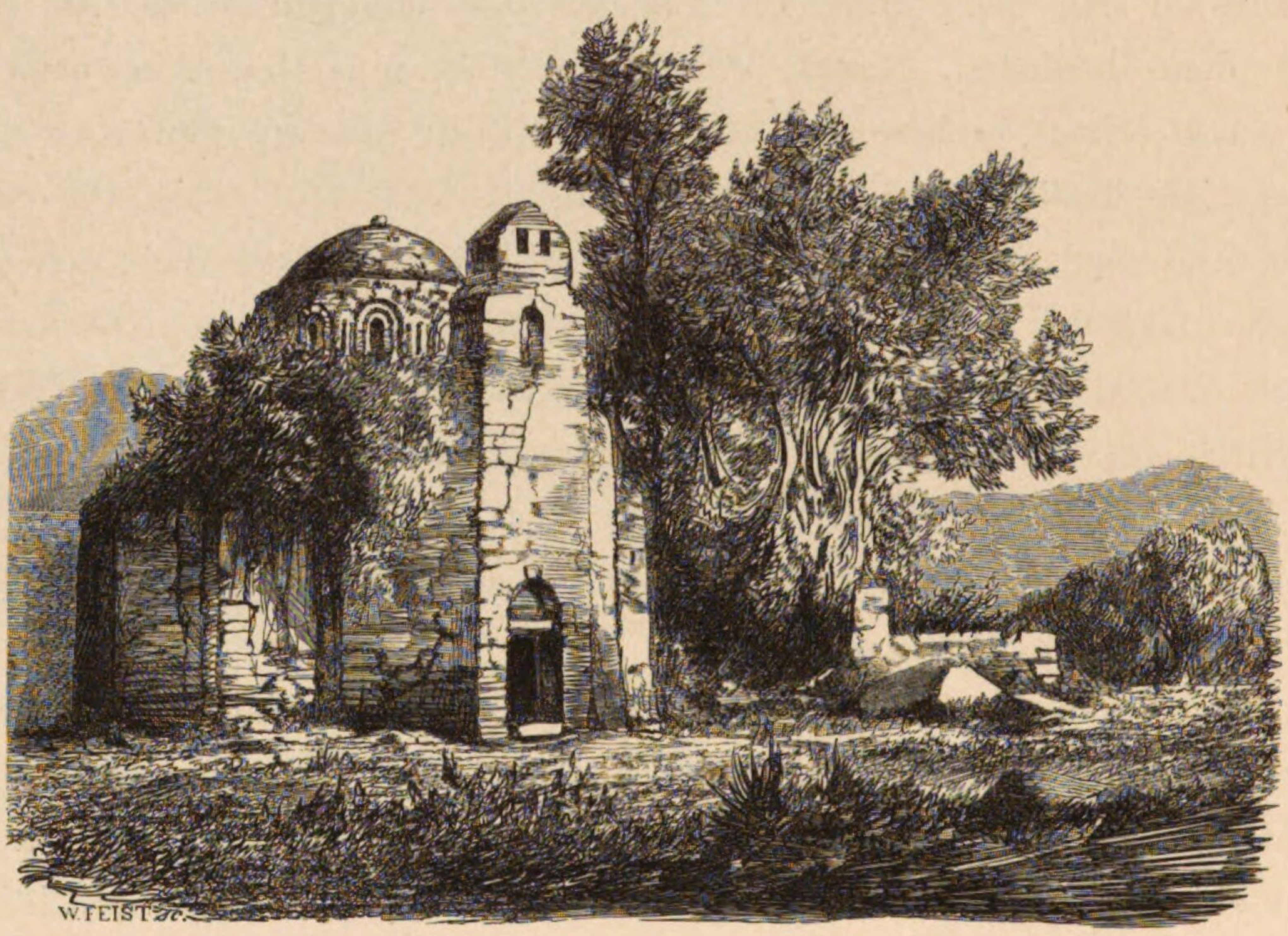
schönen Linien von Lindos, darüber ein blauer Streifen, das entfernteste Meer. Der Standort ist von hohen Fichten beschattet, im Vordergrunde liegt zwischen immergrünen Laubhölzern und schlanken Coniferen eine mächtige Felsmasse.

Hier, wo der Pfad die Höhe erreicht, bildet das Gebirge einen Sattel, zu dessen beiden Seiten bewaldete Felsgipfel emporsteigen, westlich die höheren des eigentlichen Eliasberges. Wir verfolgten etwa zehn Minuten lang den unter dem Nordabhange der Gipfelhöhen fast wagerecht nach Westen laufenden Pfad, und gelangten durch dichten Cypressenwald zur schimmernden Capelle des Heiligen. Sie ist grade unter dem höchsten Gipfel auf einem vorspringenden Auswuchs der Bergmasse erbaut, welche sich von hier aus in mächtig gewölbter Linie in das tiefe Thal senkt. Der Westabhang ist steil und felsig, die Seiten dieser und der andern Senkungen reich bewässert und dicht bewaldet. Bei der Capelle liegen einige ärmliche Hütten, das sogenannte Kloster, Monastiri, von armen Leuten bewohnt, welche für den Papas von Salako das Kirchlein, und was wichtiger ist, seine Heerden hüten. Wir machten uns bald heimisch. Während N. in der Capelle nach Alterthümern forschte, schlenderte ich am Waldessaum zwischen duftendem Gebüsch und mächtigen Felsblöcken umher.

Es war ein köstlicher, frischer Morgen. Der dunkle Cypressenwald triefend vom gestrigen Regen, der kurze, quellenreiche Rasen, die bemoosten Steine in den tiefsten Farben blühend. Grade vor dem Kirchlein steht am Rande des Abhanges eine uralte Cypresse von mächtigem Wuchse, wie ich ihn nie gesehen. Es ist bei dem langsamen Wachsen und dem hohen Alter, das diese Bäume erreichen, nicht unwahrscheinlich, dass dieser ehrwürdige Riese schon zu hellenischer Zeit hier bei dem Zeusheiligthume gestanden hat, denn das antike Material der Capelle weist eine hellenische Anlage nach, und Zeus' des Höhenbewohners Name ist gewöhnlich in Hellas in den des himmelfahrenden Bergheiligen umgewandelt worden. Wunderbar ist die Aussicht. Dicht vor dem Kirchlein ist der Abhang steil, und die Lichtung des Waldes gestattet einen freien Blick nach Westen und Norden. Da legen sich, in

langen Zügen nach der Spitze der Insel gesenkt, Gebirge auf Gebirge; in unendlich breiter Fläche dehnt sich die tiefblaue Fluth, am fernsten Horizonte Asiens Küsten.

Wir verweilten jetzt nur kurze Stunden; aber ich fasste, bezaubert von der herrlichen Natur des Ortes, schon damals den Entschluss, einige Tage in dieser Waldeinsamkeit zu verleben, und brachte diesen Vorsatz in besserer Jahreszeit zur Ausführung.

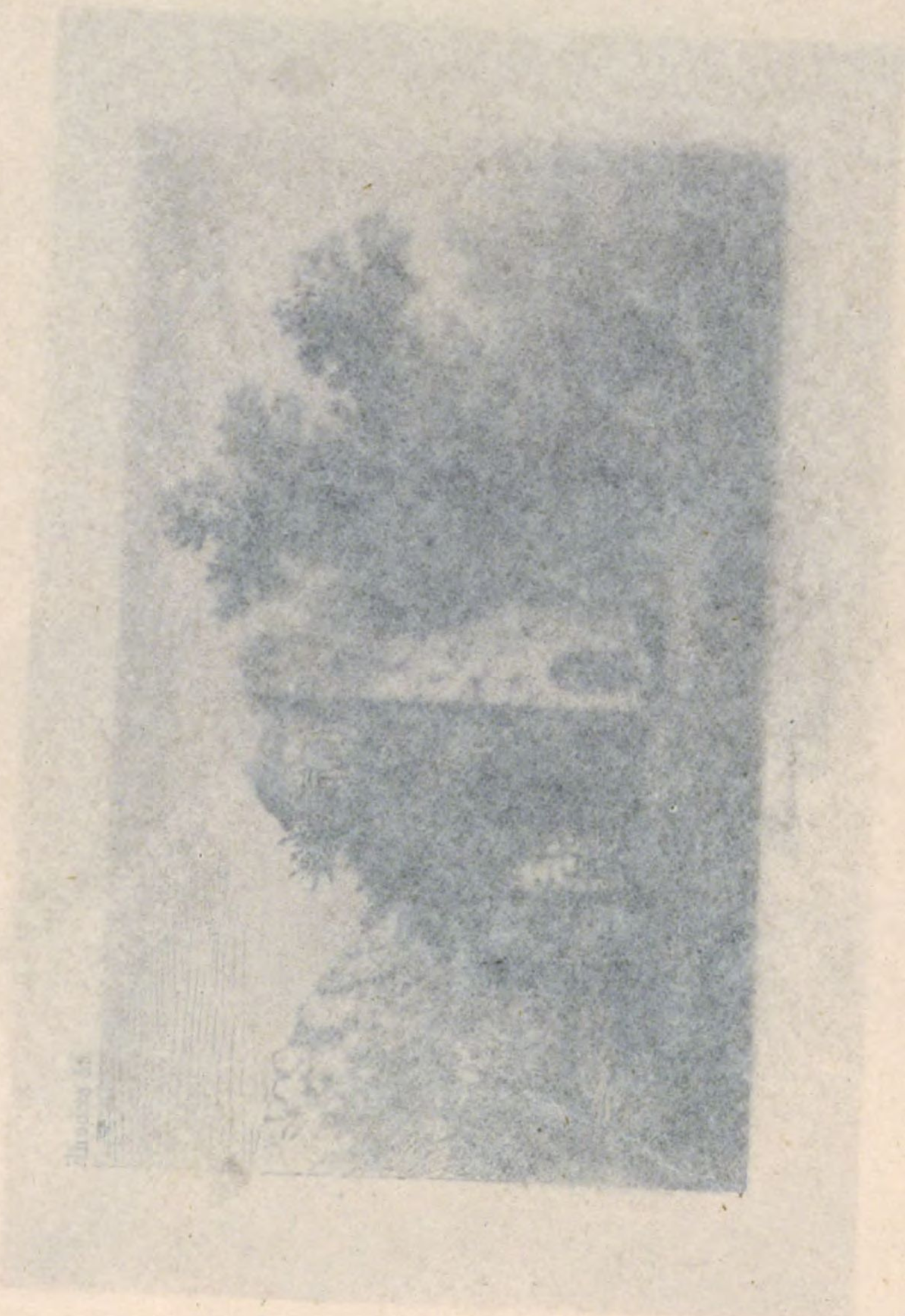


Capelle des heiligen Elias.

Rhodos 59.



Phundukli. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.



ZWÖLFTES CAPITEL.

AUSFLUG IN DAS INNERE DER INSEL.

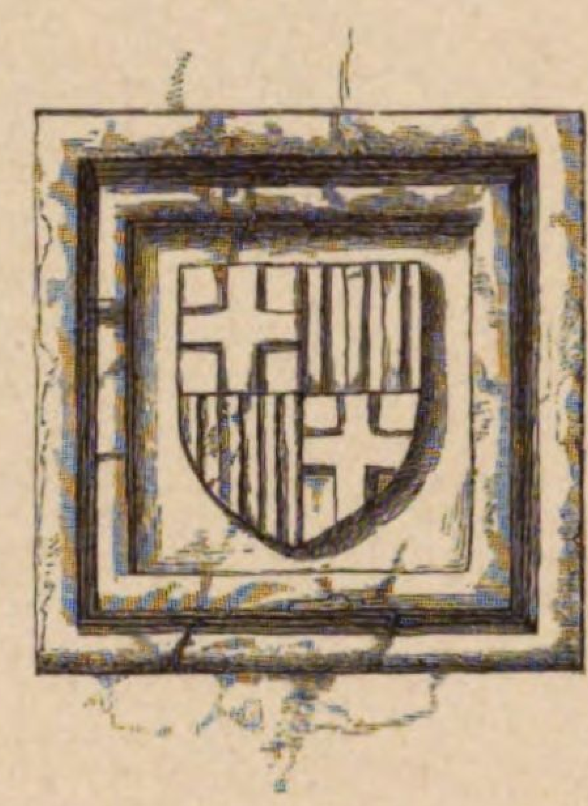
SCHLUSS.

Fast dreitausend Fuss erhebt sich der höchste Gipfel des Eliasberges über das Meer; die Capelle liegt etwa vierhundert Fuss tiefer, ist schlecht gebaut, und bietet nichts Bemerkenswerthes dar.

Wir kehrten von hier bis zu der Einsenkung des Bergrückens zurück, wo der Weg von Apollona heraufkommt, und ritten dann eine Strecke unter den Nordhängen dieser Gipfelreihe sanft bergabsteigend östlich. Bald wurde eine Lichtung des Waldes erreicht, wo auf breitem Vorsprunge unter gewaltigen Platanen eine reiche Quelle fliesst. Antike Quadern liegen umher und Schutt von alten Gebäuden, ein wohl erhaltenes byzantinisches Kirchlein steht dicht dabei. Die Aussicht ist nicht so ausgedehnt wie die von der Eliascapelle, doch hat auch diese Phundukli genannte Stelle ihren grossen Reiz.

Nun gings steil bergab nach dem in tiefem Thale unter Baumwollpflanzungen und Obstgärten gelegenen Flecken Dimilia. Nahe dabei

stehen die Ueberreste eines Wartthurmes aus der Ritterzeit. Wir machten kurze Rast und forschten vergeblich nach Alterthümern, dann ging's weiter über kahle Höhenzüge nach dem Dorfe Salako, welches dicht unter dem Nordwestabhange des Eliasberges liegt. Hier wohnen zehn türkische und gegen sechzig griechische Familien in Obstgärten zerstreut; ein stattliches Ritterschloss mit dem Wappen des Emeri d'Amboise beherrscht die Lage. An seinen vier Ecken standen Thürme, welche



Emeri d'Amboise's Wappen.

von den Türken zum Theil abgetragen und zum Baue einer Moschee benutzt worden sind. Im Inneren laufen um einen viereckigen Hof luftige Gewölbe, über deren Dache sich der Zinnenkranz erhob. Vor dem Schlosse steht eine alte Platane, ein klarer voller Mühlbach schiesst brausend und sprudelnd vorüber und stürzt sich in die üppigen Fruchtgärten. Nach Westen sieht man über niedrige Hügelreihen hinweg das Meer mit einigen Inseln und der karischen Küste.

Wir fanden bei dem Papas, dem wohlhabendsten Manne des Ortes, gastliche Aufnahme. Er war ein Symiote, hatte einen Theil des Orients bereist und stand an Intelligenz und Bildung etwas höher als die meisten seiner rhodischen Collegen. Sein Aeusseres war höchst auffallend: eine hohe Gestalt, runzliges Gesicht mit grosser Habichtsnase, kleine schwarze, verschmitzte Augen, und ein grauer ellenlanger Bart, den er in einen breiten Zopf geflochten trug. Wir hatten einen lustigen Abend mit dem jovialen Priester; es war grade Fasttag, aber das hinderte ihn

nicht, an unserm kräftigen Mahle nach Herzenslust Antheil zu nehmen. Als N. ihn deshalb neckte, antwortete er mit dem Spruche, „nicht das schände den Menschen, was in den Mund hineingehe, sondern was aus ihm herauskomme.“ Bald löste der Wein seine Zunge noch mehr, und er brach in eine Lobrede auf das schöne Geschlecht und den Rebensaft aus.

Am folgenden Tage, Freitag, ritten wir zwischen niedrigen Hügelrücken das Flussthal hinab, welches von hier nach dem Meere zu läuft. Nahe seinem Ausgange liegt rechts vom Wege zwischen Myrthengesträuchen eine halb zerstörte Wassermühle, ein ansehnliches Gebäude mit dem Johanniterwappen. Der Ort heisst Myrtonas. Die Hügelreihe des südlichen Thalufers setzt sich bis in das Meer fort, und bildet dort das sandige Vorgebirge Hagios Minos, auf dessen Spitze eine kleine Warte steht, umgeben von den Ueberresten anderer mittelalterlicher Gebäude. Auch antiker Schutt und grosse Massen von Thonscherben finden sich in der Gegend. — Dem nördlichen Thalufer folgend wendet man sich eine Viertelstunde vom Meere rechts, und erreicht das Dörfchen Kalavarda. Es beherrscht eine reiche grüne Ebene, die sich westlich bis zum Meere erstreckt, nördlich von den Hügelketten um Soroni und Theologos begrenzt wird. Während das Frühstück bereitet wurde, versuchte ich, die Tochter des Hauses zu zeichnen; sie war die erste hübsche Griechin, die ich sah, und in ihrer malerischen Tracht eine anziehende Erscheinung. Sie willigte auf N.'s eindringliches Bitten endlich ein, mir zu sitzen, hielt aber kaum zehn Minuten aus, sprang plötzlich auf und war wie der Blitz zur Thür hinaus. Nicht lange, so kehrte sie mit grossem Geschrei zurück — die Mutter hatte ihr, wie es scheint, Vorwürfe gemacht, sie an den alten Aberglauben erinnert, dass, wer sich abconterfeien lasse, bald sterben müsse. Es war peinlich, die Herzensangst des erschrockenen Mädchens zu sehen; sie beruhigte sich erst, als ich die angefangene Zeichnung vor ihren Augen zerstörte.

Nach kurzem Ritte bei strömendem Regen gelangten wir von da nach dem Dorfe Phanaes, das ebenfalls am Hügelrande gelegen, die

Ebene und das Meer beherrscht. Hier wünschte N. archäologische Untersuchungen zu machen, und namentlich Diotenhenkel zu sammeln, an welchen der Uferschutt der nahegelegenen Küste überaus reich ist; so blieben wir den folgenden Tag da. Ich brachte ihn mit planlosen Wanderungen in der Ebene, am Meere und an den Hügelrändern zu, und fand manche malerische Stelle. In der Nähe des Meeres liegen anmuthige Gärten, mit einer Fülle üppig wuchernden Gebüsches; man gewinnt schöne Blicke zwischen Baumgruppen hindurch auf die goldige Ebene und das blaue, von Kariens Bergen begrenzte Meer. Professor Ross vermuthete in Phanaes eine hellenische Ortschaft; der Name kommt auch auf der Insel Chios vor.

Sonntags brachen wir zeitig auf. Der Weg läuft nicht weit von der Meeresküste mit dieser parallel. Wir umgingen einige Ausläufer des Gebirges, welche in die Küstenebene vorspringen, und erreichten gegen zehn Uhr den Flecken Villanova.

Oestlich von diesem Wege liegen am Saume der Vorberge die Dörfer Soroni und Theologos. Soroni ist ein von Griechen bewohntes Gartendörfchen von etwa neunzig Familien. Oliven und Feigen gedeihen in Ueppigkeit, vor Allem aber die Rebe; der hier gekelterte Rothwein gehört zu den geschätztesten der Insel. Auch Soroni hatte ein Ritterschloss, das jetzt fast ganz zerstört ist. — Theologos ist nach dem Evangelisten Johannes benannt, welchem die dortige Kirche geweiht ist. Die Bewohner kürzen den Namen ab: aus Theologos wird Tholoos, oder vielmehr, nach dem griechischen Klange des Theta, Soloos, woraus die Türken Suluk gemacht haben. Etwa dreissig auf einer Anhöhe gelegene Häuser bilden das Dorf. Professor Ross fand hier bei seiner ersten Reise auf dem Kirchhofe zwei Inschriften: eine Liste von obrigkeitlichen Personen und eine Aufzählung von Tempelpriestern des Apollo Erithimios. Bei Hesychios ist nun ein lykischer Apollo Erethymios genannt, und Strabo erwähnt einen Tempel des Apollo Erythibios auf Rhodus. Es ist bei der häufigen Verwechslung der Lippenbuchstaben und der Lautähnlichkeit der Vocale wahrscheinlich, dass Erethimios, Erethymios und Erythibios dieselben Namen sind.



[illegible] archäologische Un- [illegible] zu sammeln, an [illegible] reich ist; so [illegible] planlosen Wan- [illegible] zu, und [illegible] liegen an- [illegible] die goldige [illegible]

[illegible]

[illegible] liegen am Saume der [illegible] Soroni ist ein von Griechen [illegible] Familien. [illegible] in Ueppigkeit [illegible] die [illegible] gehört zu [illegible] der Insel. Auch Soroni [illegible] schloss, [illegible] ganz zerstört ist. — Theologos [illegible] gelisten [illegible], welchem die dortige Kirche [illegible] Bewohner [illegible] den Namen [illegible] aus Theologos [illegible], nach dem griechischen Klange des [illegible] Türken [illegible] gemacht haben. Etwa [illegible] bilden das Dorf. Professor [illegible] auf dem Kirchhof [illegible] Personen und [illegible] Bei Hesychius [illegible] und Strabo [illegible] auf Rhodus. [illegible] bei der [illegible] buchstaben und der [illegible] lichkeit der [illegible] wahrscheinlich, dass Erethimios, Erethymios [illegible] dieselben Namen sind.

Rhodos 60.

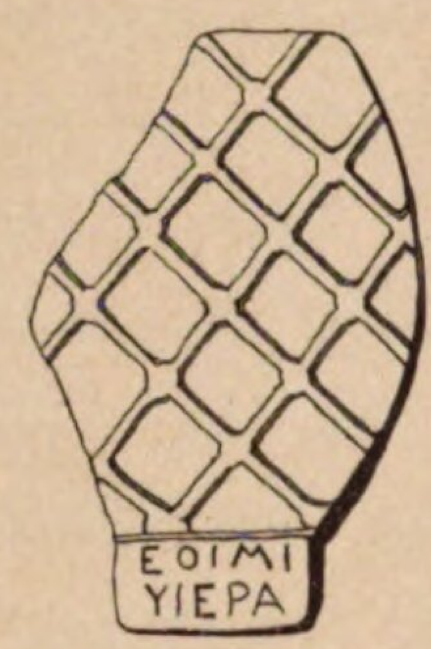


Mühle bei Phanaes. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

Strabo gibt die Erklärung: der Gott war hier Beschirmer des Getreides gegen den Mehlthau.

Interessant ist jener Priesterkatalog dadurch, dass er neben ihren Namen auch den Geburtsort angibt. Professor Ross hat sie zum Gegenstande einer kritischen Untersuchung gemacht, und glaubt, dass die meisten der aufgeführten Ortsnamen Rhodus selbst angehören. Die Appellativa heissen: Astypalaieus, Brygindarios, Histanios, Neapolitas, Politas, Pontoreus, Sibythios. Der Name Pontoreus kommt auf zwei andern rhodischen Inschriften vor, Brygindarios in dem Fragmente eines Briefes des Samiers Lynkeus an den Diagoras bei Athenäus. Politas bezeichnet wahrscheinlich einen Eingeborenen der Stadt Rhodus. In Histania, Neapolis und Sibytha vermuthet Ross ebenfalls rhodische Ortschaften, Astypalaia ist ein oft vorkommender Name. — Die Auffindung dieser Inschriften veranlasste den thätigen Gelehrten, bei seinem zweiten Besuche hier eine Ausgrabung vornehmen zu lassen: „Ich stiess,“ so erzählt er, „gleich in der ersten Stunde auf eine andere Inschrift mit den Namen des Apollon und der Artemis, und etwas später auf ein Paviment von Marmorplatten, welches ich anfangs für das Paviment des Tempels hielt; aber bald zeigte sich an seiner unregelmässigen Fügung und schlechten Erhaltung, dass es nur von einer christlichen Kirche herrührte. Dieser Fussboden war nur anderthalb Fuss hoch mit Erde überdeckt, welche mit Marmorsplittern, vielen Ziegelscherben und Kalk stark gemischt war. Auf dem Pflaster fortgrabend, hoffte ich gegen Westen das eine Ende des Tempels zu finden, allein je weiter wir kamen, desto mehr zeigte sich Alles durchwühlt und zerstört. Ich fand nur unbedeutende Trümmer von Gesimsen und Inschriften; das interessanteste Stück war ein delphischer Erdnabel (Omphalos) mit dem Netze überzogen, aus weissem Marmor, und am unteren Rande mit dem Namen des Apollon Erethimios. Es scheint daraus gefolgert werden zu dürfen, dass die Statue des Gottes dieselbe Bildung hatte, wie der Apollon von Daphne auf den Münzen der Seleuciden: auf dem Omphalos sitzend, mit Bogen und Pfeilen in der Hand. Jedenfalls lässt der Fund keinen Zweifel, dass der Tempel an dieser Stelle stand. — Nur 150 Schritte

nordwestlich unterhalb des Tempels ist an einem Hügelrande das Halbrund eines kleinen gegen das nahe Meer gewandten Theaters sichtbar, das 44 Meter oder 135 englische Fuss im grössten Durchmesser hält. Die. Sitze sind nicht mehr am Platze."



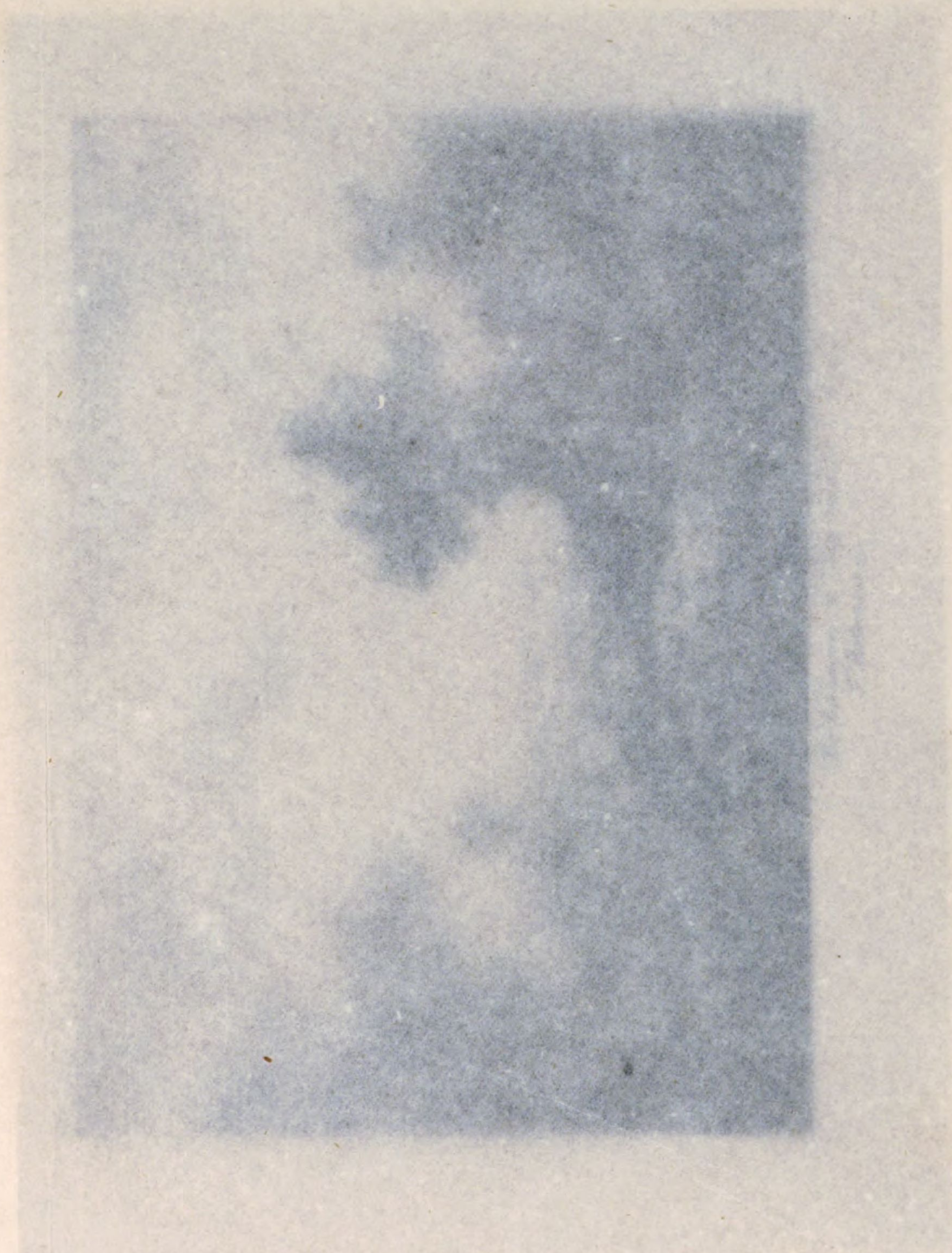
Omphalos von Theologos.

Nordöstlich von Theologos liegt das Dorf Damatria, dessen Name mit Gewissheit auf die einstige Existenz eines Demeterheiligthumes schliessen lässt. Oestlich vom Dorfe sind die Felder mit antikem Schutt und Marmorfragmenten bedeckt. Nicht weit davon nach Osten liegt der Flecken Maritza am Fusse einer hohen Bergkette. Er besteht aus siebzig Häusern, und bietet eben so wenig als das etwas nördlicher gelegene Bastida etwas Bemerkenswerthes dar.

Oestlich von Soroni liegen im Hügellande noch die Flecken Apano- und Kato-Kalamona; sie sind von wenigen türkischen Familien bewohnt.

Der Weg von Phanaes nach Villanova ist einförmig. In langer buchtenloser Linie begrenzt das schimmernde Gestade die Küstenebene, deren Einerlei nur durch einige aus dem Gebirge kommende, mit Oleander und Erdbeerbäumen reich bewachsene Flussbetten unterbrochen wird. Bei der Annäherung an Villanova gewinnt die Gegend an Reiz. Am steilen Berghange liegt die schöne Ritterburg, zu ihren Füssen in üppigem Grün der griechische Flecken; das Meer und Kariens Berge begrenzen die Aussicht.

Während Panga für unsere leiblichen Bedürfnisse sorgte, stieg ich zur Burg hinauf. Sie ist viel grösser als die gewöhnlichen, zum Schutze



nordwestlich unterhalb des Tempels ist an einem Hügelrande das Halbrund eines kleinen, gegen das nahe Meer gewandten Theaters sichtbar, das 44 Reihen und 135 englische Fuss im grössten Durchmesser hat. Die Sitze sind nicht mehr am Platze."



Omphalos von Theologos.

Nordöstlich von Theologos liegt das Dorf Damatria, dessen Name mit Gewissheit auf die einstige Existenz eines Demeterheiligthumes schliessen lässt. Oestlich vom Dorfe sind die Felder mit antikem Schutt und Marmorfragmenten bedeckt. Nicht weit davon nach Osten liegt der Flecken Maritza am Fusse einer hohen Bergkette. Er besteht aus siebzig Häusern, und bietet eben so wenig als das etwas nördlicher gelegene Bastida etwas Bemerkenswerthes dar.

Oestlich von Soroni liegen im Hügellande noch die Flecken Apano- und Kato-Kalamona; sie sind von wenigen türkischen Familien bewohnt.

Der Weg von Phanaes nach Villanova ist einförmig. In langer bandförmiger Linie begrenzt das schimmernde Gestade die Küstenebene, deren Einerlei nur durch einige aus dem Gebirge kommende, mit Oleander und Erdbeerbäumen reich bewachsene Flussbetten unterbrochen wird. Bei der Annäherung an Villanova gewinnt die Gegend an Reiz. Am steilen Berghange liegt die schöne Ritterburg, zu ihren Füssen in üppigem Grün der griechische Flecken; das Meer und Kariens Berge begrenzen die Aussicht.

Während Panga für unsere leiblichen Bedürfnisse sorgte, stieg ich zur Burg hinauf. Sie ist viel grösser als die gewöhnlichen, zum Schutze

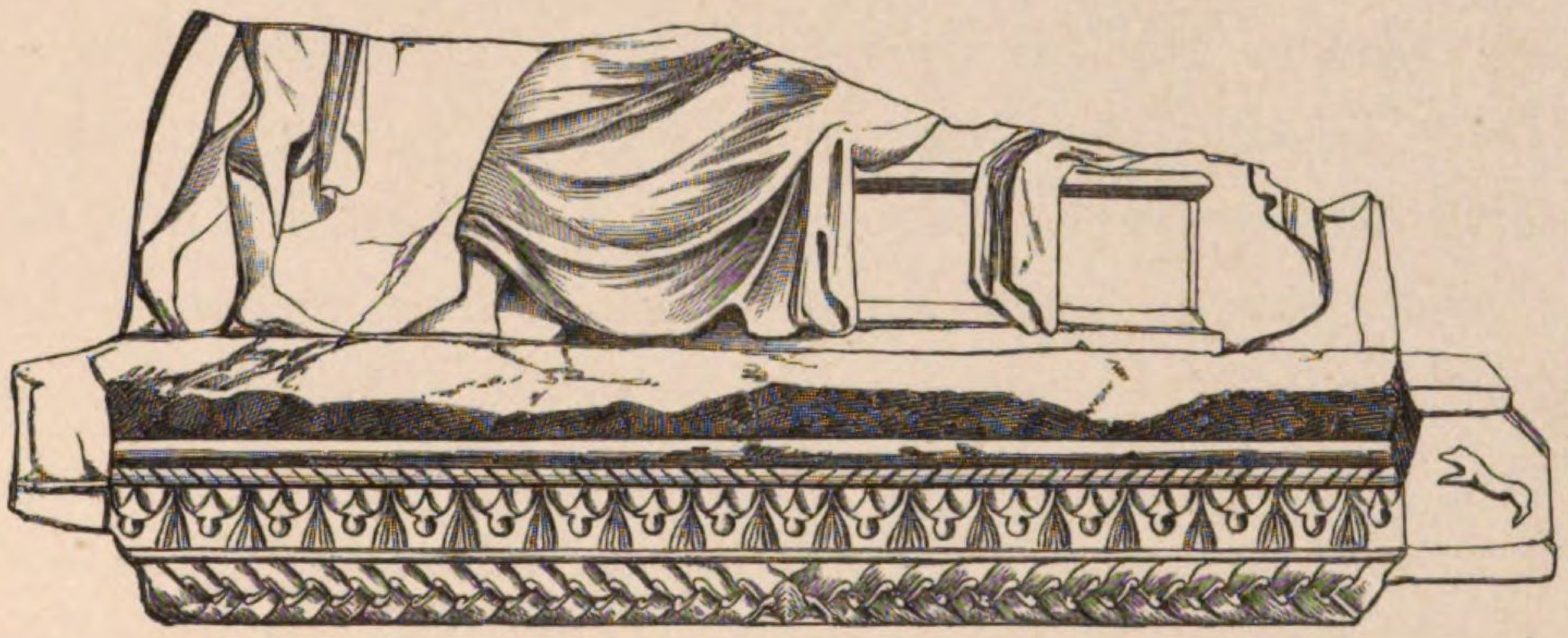
Rhodos 61.



Bei Villanova. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

des platten Landes dienenden Castelle, ein befestigtes Schloss von ansehnlichen Dimensionen, in schönen Verhältnissen erbaut, und zum Theil wohl erhalten. Lage und Aussicht sind herrlich — nach Süden, Westen und Norden fallen die Abhänge steil nach der Ebene hinab. Der Grundriss des Ganzen lässt sich nicht mehr genau herausfinden; man sieht die Ueberreste von gewölbten Sälen, von einer gothischen Capelle. Die Gesimse, Thür- und Fensterbekleidungen zeigen schöne Profile. Hélion de Villeneuve, der grosse Begründer der Johanniterherrschaft auf Rhodus, gilt für den Erbauer; der Flecken am Fusse der Burg trägt noch heute seinen Namen.

Ueber der Eingangsthür der etwas niedriger am Abhange gelegenen Kirche ist ein verstümmeltes Marmorrelief von guter hellenischer Arbeit eingemauert.



Relief von Villanova.

Am Eingange des Dorfes fliesst ein klarer Brunnen, dessen Wasser von vorzüglicher Reinheit und in der Umgegend sehr geschätzt ist. Von mächtigen Platanen beschattet quillt er aus kühlem Felsgrunde, und ergiesst sein durchsichtiges Wasser in ein von Sitzen umgebenes Marmorbecken; der Fussboden ringsum ist mit kleinen bunten Kieseln in der auf Rhodus gebräuchlichen Weise mosaikartig gepflastert — es ist der Vergnügungsort der Bewohner von Villanova.

In drei Viertelstunden gelangten wir von hier nach Kremastò. Ehe man zwischen die üppigen Gärten des Dorfes hineinreitet, überschreitet

man ein breites mit baumartigem Oleandergebüsch gesäumtes Flussbett; nicht weit vom Wege liegt auf malerischem Felsvorsprunge eine kleine Capelle. Das Dorf bildet eine einzige lange Strasse mit engen Nebengässchen. Es besteht aus etwa hundert Häusern, deren Aussehen auf einen gewissen Wohlstand schliessen lässt.

In Kremastò wird alljährlich im Frühling der Hauptjahrmarkt von Rhodus abgehalten, zu welchem die Griechen aus allen Theilen der Insel zusammenströmen, um ihre Bedürfnisse einzukaufen. Hier erscheinen die Bewohner der verschiedenen Dörfer noch in ihren eigenthümlichen Trachten; es soll ein grosses Fest, der Glanzpunkt neugriechischen Nationallebens auf Rhodus sein. — Ein Ritterschloss beherrscht den Flecken; die Umfassungsmauern stehen zum Theil noch aufrecht und tragen das Wappen des Carretto. Einige wohlerhaltene Gewölbe werden als Viehställe benutzt.

Nach kurzem Ritte erreichten wir das unter dem Phileremos gelegene Dorf Trianda. Der eigentliche Flecken besteht aus etwa siebzig um eine Kirche gelegenen Häusern, aber die Landhäuser und Gärten — denn Trianda war zu allen Zeiten wegen seiner heilsamen Luft und lachenden Gärten eine Lieblingsvilleggiatur der Rhodier — ziehen sich etwa eine Stunde weit zwischen Berg und Meer ununterbrochen fort. Die Gärten sind ausgedehnt und schattig, die Häuser klein, viele stammen noch aus den Zeiten der Johanniter her und haben bei aller Einfachheit schöne Verhältnisse; Gesimse und Einfassungen sind fein gezeichnet und sorgfältig gearbeitet. Die Häuser haben zwei Stockwerke und ein flaches Dach. Fenster und Thüren sind klein; an der einen schmalen Seite des länglichen Rechtecks springt gewöhnlich im zweiten Stock ein niedliches rundes Thürmchen auf schön profilirter Console vor. Viele Grundstücke sind jetzt verlassen und scheinen herrenlos; durch Fenster und Thüren streicht der Wind, die Gärten sind verwildert; andere aber sind noch jetzt wohlgepflegt, denn wer nur immer kann unter den Franken, Griechen und Türken, vertauscht gern im Sommer das schattenlose Kastro mit dem kühlen, grünen, den erfrischenden Westwind gleichsam auffangenden Trianda.

Nachdem man Trianda verlassen, nähert sich der Weg immer mehr dem Meeresstrande. Das sanftgeschwungene Gestade, welches die Bucht von Trianda umschliesst, und sich dann nordwestlich an die Abhänge des Stephansberges legt, wird von Herrn Guérin für das Thoantion des Strabo gehalten, während nach der Auslegung des Professors Ross die so benannte Küste zwischen Kameiros und Jalysos zu suchen ist. — Nicht weit von Sandurli überschreitet man einen kleinen Sumpf, gebildet durch die von den Meereswogen aufgestauten Gewässer eines Baches; dies ist nach dem Volksglauben der Schauplatz des Drachenkampfes.

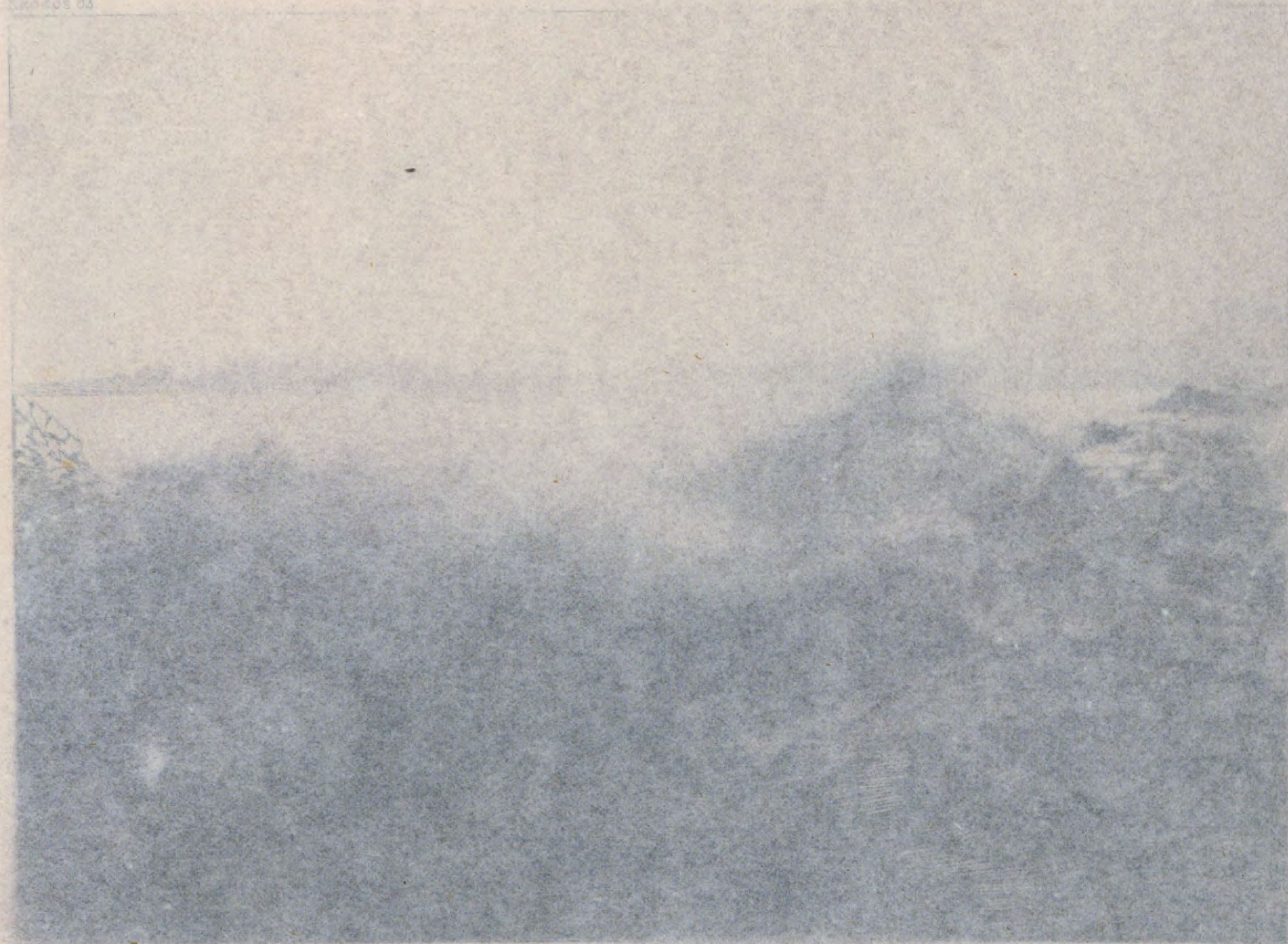
Die Maulthiere witterten das Ende der Reise, und legten, mit etwas Wein erfrischt, in holprigem Trabe die bekannte Strecke zurück. Noch vor Sonnenuntergang ritten wir durch die Strassen des Neomaras, begafft von sonntäglich geschmückten Griechen, die in traulichem Geplauder auf den Thürschwellen sitzend, den schönen Abend genossen, nach dem freundlichen Consulate, und setzten uns bald darauf, nach achttägiger Entbehrung endlich einmal wieder durch eine gründliche Wäsche erfrischt, mit B. an dem gastlichen Tische des Consuls nieder. Stuhl, Sopha und Tisch sind ungewohnte Möbel nach einem rhodischen Ausfluge — der Abend wurde mit dem Austausch unserer Erlebnisse und der Stadtneuigkeiten behaglich verbracht.

DREIZEHNTES CAPITEL.

L I N D O S.

Montag den 11. Januar brach ich mit C. nach Lindos auf. Das Wetter war herrlich. Eine kräftige Tramontane hatte den Himmel rein gefegt, die Landschaft glänzte in unbeschreiblicher Farbenpracht. Ueber die tiefblaue See herüber schimmern die jetzt schneebedeckten Spitzen der lykischen Gebirge; das krystallklare Wasser spielt in allen Farben des Regenbogens, wo näher dem Strande der sonnenbeleuchtete Grund durchscheint; himmelblau färbt sich im tiefen Schatten überhangender Felsen der weisse Schaum der brandenden Wogen. Das Colorit der Landschaft ist merkwürdig verschieden, je nachdem von Nordwesten die Tramontane oder Ost- und Südwinde wehen. Nicht die Wolken allein, welche die letzteren gewöhnlich mit sich führen, bringen den Unterschied hervor, denn zuweilen ist auch bei Tramontane der Himmel bewölkt, zuweilen bei Scirocco ganz klar. Das Blau des Aethers selbst ist ein anderes, trüber und milchiger, ebenso das Meerwasser, die Färbung der ganzen Landschaft entschieden schwerer, grauer, stumpfer, wenn der Wind von Osten und Süden weht.

Wir verfolgten bis zu dem Flusse, welcher am Südrande der Ebene von Aphandu unter den Abhängen des Kalkgebirges hinströmt, den



DREIZEHNTES CAPITEL.

LINDOS.

Montag den 11. Januar brach ich mit C. nach Lindos auf. Das Wetter war herrlich. Eine kräftige Tramontane hatte den Himmel rein gefegt, die Landschaft glänzte in unbeschreiblicher Farbenpracht. Ueber die tiefblaue See herüber schimmern die jetzt schneebedeckten Spitzen der lykischen Gebirge; das krystallklare Wasser spielt in allen Farben des Regenbogens, wo näher dem Strande der sonnebeschienene Grund durchscheint; himmelblau färbt sich im tiefen Schatten überhangender Felsen der weisse Schaum der brandenden Wogen. Die Helligkeit der Landschaft ist merkwürdig verschieden, je nachdem von Nordwesten die Tramontane oder Ost- und Südwinde wehen. Nicht die Wolken allein, welche die letzteren gewöhnlich mit sich führen, bringen den Unterschied hervor, denn zuweilen ist auch bei Tramontane der Himmel bewölkt, zuweilen bei Scirocco ganz klar. Das Blau des Aethers selbst ist ein anderes, trüber und milchiger, ebenso das Meerwasser, die Färbung der ganzen Landschaft entschieden schwerer, grauer, stumpfer, wenn der Wind von Osten und Süden weht.

Wir verfolgten bis zu dem Flusse, welcher am Südrande der Ebene von Aphandu unter den Abhängen des Kalkgebirges hinströmt, den

Rhodos 62.



Lindos, von Norden. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

früher beschriebenen Weg. Dann ging es über das Wasser und den steilen Berg hinan. Die Felsen fallen hier jäh und kahl nach der Ebene und östlich nach dem Meere ab, nur in den Schluchten findet sich etwas Grün. In dem Einschnitte, welchen wir hinanritten, wurzelten auf dem steinigen Boden zwischen Felsblöcken verwilderte Oelbäume mit wunderlich gekrümmten Aesten. Der Boden ist von Eisenocker saftig gefärbt; Anemonen und dunkle Meerzwiebeln spriessen aus dem verwitterten Gestein. Die warme Nachmittagssonne spielt lieblich auf den bläulichen Kalkfelsen. Rückwärts streift der Blick über die Ebene von Aphandu und die sie begrenzenden Hügelreihen, über das Meer und die lykische Küste. Weiter hinauf verengt sich die Schlucht, die Vegetation wird in den Gründen dichter und üppiger; einzelne Felsmassen starren aus dem Dickicht von immergrünen Eichen, Wacholder-, Oel- und Erdbeerbäumen hervor; auf einer derselben liegt, malerisch und unzugänglich von allen Seiten wie ein Geisterschloss, die Schlucht nach Norden hinabschauend, eine alte Warte aus der Ritterzeit. Der Weg ist künstlich bald im Grunde der Schluchten, bald den Felsgrat hinangeführt, und erschliesst jetzt zuweilen nach Südosten Aussichten auf klippenumgürtete Buchten, in welchen schäumend die See brandet.

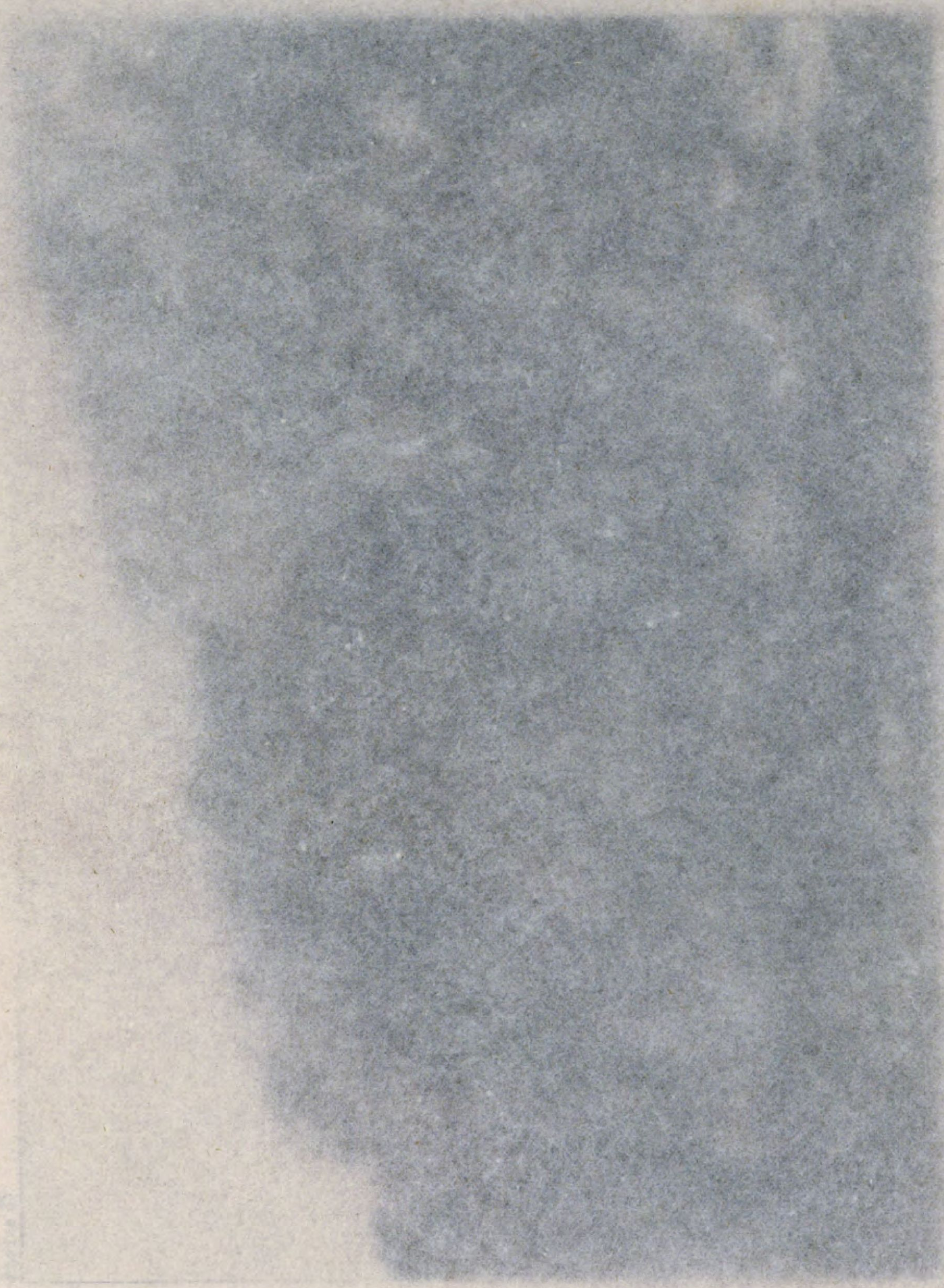
Man erreicht endlich ein flaches baumloses Hochland, umsäumt von den Felsgipfeln des Gebirges. Links und östlich liegt unter zackigen Felskuppen die stattliche Burg von Arcangelo; den Flecken selbst sieht man vom Berge aus nicht.

Arcangelo ist eins der bedeutendsten Dörfer der Insel, besteht aus dreihundert Häusern und ist ausschliesslich von Griechen bewohnt. Herr Guérin, der es besuchte, beschreibt dort die Ruinen einer byzantinischen Kirche und eines grossen Brunnens. Das Schloss, auf hohem Felsen gelegen, wurde von dem Grossmeister d'Aubusson erbaut, nachdem der Flecken im Jahre 1478 von den Türken durch nächtlichen Ueberfall verwüstet worden war. Guérin glaubt, das Schloss habe schon vor der Johanniterzeit existirt und sei von ihnen nur ausgebessert worden; doch widerspricht diese Vermuthung den Nachrichten des Bosio. Arcangelo hat, dank seinem frommen, einsichtsvollen Geistlichen, eine vortreffliche

Schule, die von mehr als dreihundert Kindern besucht wird. Die Frauen des Dorfes bewahren noch ihre eigenthümliche alte Tracht, die sie freilich nur an Sonn- und Festtagen anlegen: einen Rock und Gürtel von rother Seide mit Gold gestickt, ein schwarzes Sammetmieder und leichten weissen Schleier. Oestlich vom Dorfe in der Richtung des Meeres sah Herr Guérin antike Felsgräber und die Ruinen einer byzantinischen Capelle. Weiter nach dem Strande zu ist der Boden mit Schutt und Scherben bedeckt; hier stand vielleicht ursprünglich das Dorf, und wurde wegen der Corsarenüberfälle erst später in die Berge hinaufgerückt. Die Stelle heisst wegen der vielen Scherben Keramidi.

Es dunkelte schon, als wir von der Hochebene in die Schlucht von Mallona hinabstiegen. Hier wurde mir der homerische Vers *Δύσετό τ'Ἠέλιος, σκιόωντό τε πᾶσαι ἀγυιαί* so lebendig. Nach köstlichem wolkenlosen Nachmittag ging die Sonne unter, da wir noch über das Plateau ritten, und es war oben noch hell, als sich unser Weg in die steilwandige, kühle Schlucht hinabsenkte. Von den Felsen rieseln Quellen herab, überall wo der Boden nicht zu abschüssig, üppigen Pflanzenwuchs erzeugend. Tiefer Schatten legte sich schnell auf die Pfade, während um die Höhen noch ein Hauch von Abendroth spielte. Je weiter wir hinabstiegen, desto üppiger wurde der Baumwuchs, bald war der Weg vollständig überwölbt; wir betraten, von dunkler Nacht verhüllt, aus den schattigen Fruchtgärten hervortauchend die Strassen des Fleckens Mallona.

In einem reinlichen Hause von freundlichen Leuten aufgenommen streckte man gern nach siebenstündigem Ritt auf hartem Holzsattel die müden Glieder auf die Strohmatten am Feuerherde. Wein mit Eiern geschlagen beschwichtigte die erste Wuth des heulenden Magens; bald sahen wir uns durch Panga's Bemühungen — denn er begleitete mich auch diesmal — mit allem Tafelluxus umgeben, dessen ein rhodisches Dorf fähig ist. Die thätige Freundlichkeit unserer Wirthe — die Frau war nicht ganz sechzehnjährig, der Mann wenig älter — versüsste das Mahl — eine malerische Gruppe uns begaffender und beschwatzender Dorfbewohner sass, blaue Wolken aromatischen Dampfes in die Luft blasend vor uns am Feuer — es war ein Rembrandt'sches Bild. Bald

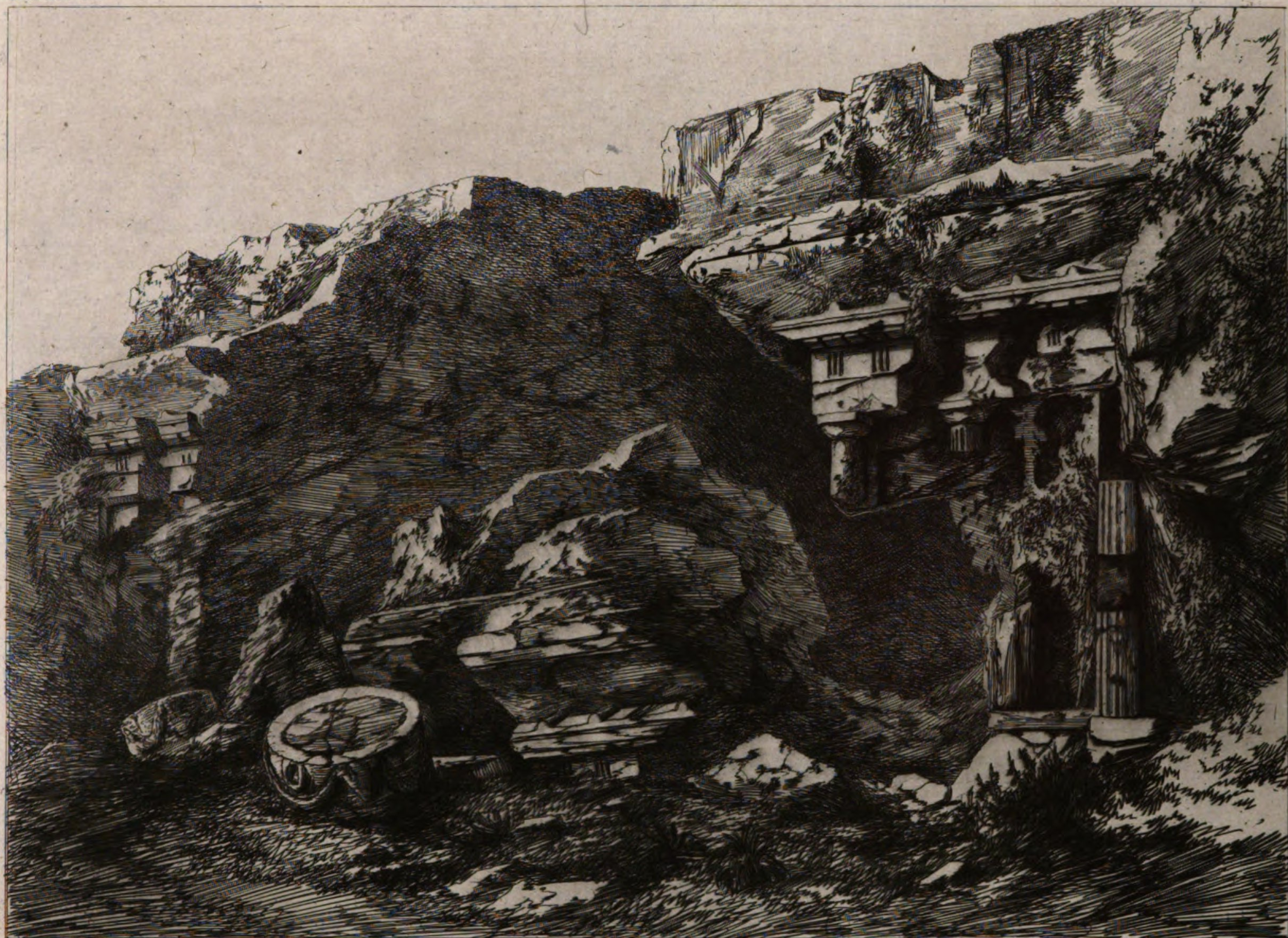


Schule, die von mehr als dreihundert Kindern besucht wird. Die Frauen des Dorfes bewahren noch ihre eigenthümliche alte Tracht, die sie freilich nur an Sonn- und Festtagen anlegen: einen Rock und Gürtel von rother Seide mit Gold gestickt, ein schwarzes Sammetmieder und leichten weissen Schleier. Oestlich vom Dorfe in der Richtung des Meeres sah Herr Guérin antike Felsgräber und die Ruinen einer byzantinischen Capelle. Weiter nach dem Strande zu ist der Boden mit Schutt und Scherben bedeckt; hier stand vielleicht ursprünglich das Dorf, und wurde wegen der Corsarenüberfälle erst später in die Berge hinaufgerückt. Die Stelle heisst wegen der vielen Scherben Keramidi.

Es dunkelte schon, als wir von der Hochebene in die Schlucht von Mallona hinabstiegen. Hier wurde mir der homerische Vers *Δύσετό τ' ἠέλιος, σκιόωντό τε πᾶσαι ἀγυιαί* so lebendig. Nach köstlichem wolkenlosen Nachmittag ging die Sonne unter, da wir noch über das Plateau ritten, und es war oben noch hell, als sich unser Weg in die steilwandige, kühle Schlucht hinabsenkte. Von den Felsen rieseln Quellen herab, überall wo der Boden nicht zu abschüssig, üppigen Pflanzenwuchs erzeugend. Tiefer Schatten legte sich schnell auf die Pfade, während um die Höhen noch ein Hauch von Abendroth spielte. Je weiter wir hinabstiegen, desto üppiger wurde der Baumwuchs, bald war der Weg vollständig überwölbt; wir betraten, von dunkler Nacht verhüllt, aus den schattigen Fruchtgärten hervortauchend die Strassen des Fleckens Mallona.

In einem reinlichen Hause von freundlichen Leuten aufgenommen, streckte man gern nach siebenstündigem Ritt auf hartem Holzsattel die müden Glieder auf die Strohmatten am Feuerheerde. Wein mit Eiern geschlagen beschwichtigte die erste Wuth des heulenden Magens; bald sahen wir uns durch Fanga's Bemühungen — denn er begleitete mich auch diesmal — mit allem Tafelluxus umgeben, dessen ein rhodisches Dorf fähig ist. Die thätige Freundlichkeit unserer Wirthe — die Frau war nicht ganz sechzehnjährig, der Mann wenig älter — versüsste das Mahl — eine malerische Gruppe uns begaffender und beschwatzender Dorfbewohner sass, blaue Wolken aromatischen Dampfes in die Luft blasend vor uns am Feuer — es war ein Rembrandt'sches Bild. Bald

Rhodos 63.



Felsgrab Lindos A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

Rhodos 64



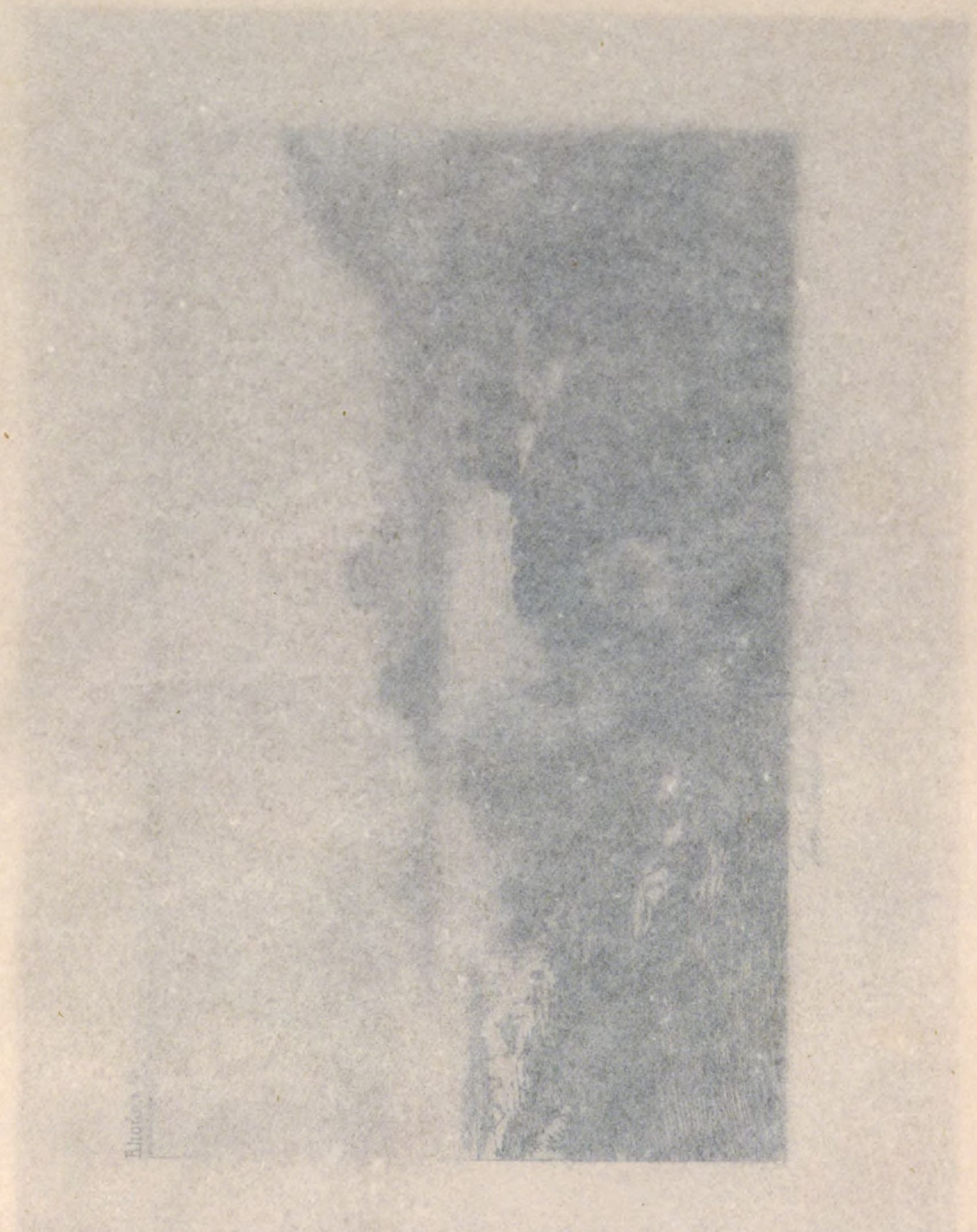
Vom Schloss bei Mallona. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

darauf wickelten wir [illegible] bald in tiefen Schlaf.

Vor Mallona dehnt [illegible] nach den übrigen Seiten [illegible] in breiten oleanderbewachsenen [illegible] beiden [illegible] springen [illegible] der Ebene [illegible]

[illegible]

Zwei Flüsse [illegible] Potamos und [illegible] Liber [illegible] Wege in fruchtbaren [illegible] des Berges [illegible] aufsteigt, bespült ein [illegible] Gebirge gleichnamiger [illegible] geht es über einen zackigen [illegible] der kahle Kalkfelsen [illegible] plätschernd in die [illegible] und Spalten [illegible] Dahin gelangt man [illegible] über dem Wasser [illegible] in den Felsen [illegible] Dann geht es [illegible] Kalkfelsen mühsam [illegible]



darauf wickelten wir uns in unsere Mäntel und fielen vor Ermüdung bald in tiefen Schlaf.

Vor Mallona dehnt sich eine reiche Ebene aus, östlich vom Meere, nach den übrigen Seiten von Gebirgen umgürtet, welche ihre Gewässer in breiten oleanderbewachsenen Sandbetten dem Meere zusenden. Die beiden Gebirgszüge, welche nördlich und südlich die Ebene einfassen, springen weit in die See hinaus; unter dem nördlichen liegt, im Winkel der Ebene und nicht weit vom Strande, ein isolirter Felsen mit fast senkrechten Wänden, von den Ruinen eines alten Ritterschlosses gekrönt.

Die Ebene selbst, welche wir am folgenden Morgen durchschnitten, ist jetzt nur theilweise und spärlich mit Getreide angebaut, muss aber in alten Zeiten mehrere bedeutende Ortschaften ernährt haben, wovon sich noch an verschiedenen Stellen Spuren finden. Ungefähr in der Mitte der Fläche nach ihrer nordsüdlichen Richtung ritten wir eine gute Strecke weit durch Schutt und Scherben; einige Kalksteinquadern, ein Säulenschaft und ein korinthisches Capital, beide unvollendet und von grossen Dimensionen, lagen am Wege; die Unebenheiten ringsum scheinen Anhäufungen von Trümmern und Bauschutt zu sein.

Zwei Flüsse durchschneiden den mittlern Theil der Ebene, der Mauros Potamos und der Gadura; letzterer ist schon von Buondelmonte in seinem Liber insularum erwähnt. Zwischen beiden ist seitwärts von unserm Wege in fruchtbarer Umgebung der Flecken Massari gelegen. Die Wurzel des Berges Kalathos, welcher südlich steil und baumlos aus der Ebene aufsteigt, bespült ein reissender Bergstrom, an dessen Ufer ein mit dem Gebirge gleichnamiger Flecken liegt. Nachdem der Fluss durchwatet, geht es über einen zackigen Felsgrat zu einer engen Bucht hinab; rings steigt der kahle Kalkfelsen jäh empor; die krystallklaren Wellchen schlagen plätschernd in die Höhlungen und Spalten der zerfressenen Klippen. Nur im innersten Winkel der Bucht ist der Strand eine kleine Strecke weit flach und sandig. Dahin gelangt man auf schlüpfrigem, ausgetretenem Pfade, der, nicht hoch über dem Wasserrande der Uferlinie folgend, gewiss schon von den Hellenen in den Felsen gehauen ist. Dann geht es den steilen kahlen Kalkfelsen mühsam im

Zickzack hinan. Zwischen den Steinmassen sprossen Meerzwiebeln und Anemonen, darunter eine auffallend schöne und grosse vom tiefsten Purpurscharlach; köstlich hob sich das tiefe Grün und Braun der saftreichen Pflanzen von dem dunkeln Graublau des Kalkfelsens. Die Maulthiere erreichen mühsam keuchend durch einen Einschnitt des Felsgebirges die Kammhöhe, — da öffnet sich die Aussicht nach Süden, und vor uns liegt dem Meere entwachsend die Akropole von Lindos.

Die Landschaft von Lindos bildet den stärksten Gegensatz zu der Umgebung des Kastro. Dort sind die Formen mannigfaltig, die Linien vielfach durchschnitten, die Färbung lebhaft, beinahe unruhig und fleckig: Hügelreihe schmiegt sich an Hügelreihe; kleine Buchten, Landhäuser, Burgen, Gärten, Felsschluchten, Mühlen, Palmen liegen bunt durch einander; der Reiz liegt hier in der Mannigfaltigkeit und Bewegung. Um Lindos ernste Ruhe. Kahle Felsgebirge ziehen sich in die Fluth hinab, eine weite Bucht bildend, in deren Mitte der alte Burgfelsen steht. Er wurzelt an drei Seiten im Meere und ist mit dem Festlande nur durch einen schmalen Felskamm verbunden, auf dessen Sattel die kleine Stadt liegt, nördlich und südlich in enggeschlossene Hafenbecken hinabschauend. Eine einzige Palme überragt die höchste Spitze der Burg, sonst ist nirgend ein Baum zu sehen; rings gewaltige Felsmassen, in deren Ritzen nur spärliche Kräuter wachsen. Die Färbung ist ruhig und ernst, fast eintönig — das Ganze athmet die grossartigste Ruhe.

Alle diese Eindrücke empfängt der Reisende mit einem Schlage, der von Norden her den Gebirgsrücken übersteigt. Bei einer Wendung des Weges hat man plötzlich die ganze Landschaft unter sich. In ungemessener Ausdehnung breitet sich das Meer; unten zunächst liegt das grössere, nördliche Hafenbecken, der Ausgangspunkt uralter phönicischer Seefahrten; darüber die Akropole, wo die semitische Neith als orakelspendende Athene verehrt wurde, wo — beinahe zweitausend Jahre nach des Kleobulos Herrschaft — der stolze Villaret den Angriffen seiner Ordensbrüder trotzte. Rechts und westlich liegt der Berg Krana, der Scheitel- und Knotenpunkt des Gebirges, nördlich und südlich mit seinen Armen die herrschende Lindos umfangend. Das nördliche Vorgebirge heisst

Cap Miliano, das südliche bildet eine langgestreckte Felswand, auf deren äusserster Ecke ein runder Wartthurm aus der Ritterzeit steht, und führt den Namen Cap Lindo.

Der Pfad senkt sich durch wüste Felsmassen zum Städtchen hinab. An seinem Eingange steht ganz vereinzelt eine schöne Platane, den Hauptbrunnen des Ortes beschattend; daran vorüber gelangt man in enge Strassen. Bei einem der wohlhabendern Griechen fanden wir Aufnahme; er gab uns, da es auf einen längern Aufenthalt abgesehen war, ein Häuschen für uns allein, das durch einen in halber Höhe durchgehenden Fussboden in ein oberes und ein unteres Gemach getheilt war. Eine rohe Holztreppe führte durch die Bretterdecke in das obere Stockwerk. Unten war ein Kamin — dort hausten kochend und bratend Panga und sein Begleiter, oben schlugen C. und ich unser Lager auf. Der Wirth gab seine besten Teppiche her — wir hatten Raum, unsere Koffer auszupacken, waren allein und ungestört. Wir waren glücklich wie Könige in unserm kleinen Reiche, und brachten, vom Wetter begünstigt, eine genussreiche und arbeitfrohe Woche in Lindos zu.

Mein erster Besuch galt dem Burgfelsen. Auf seinem Nordwestrande steht ein wohlerhaltenes Ritterschloss; hier ist der Eingang zum Felsplateau der Akropolis. Von der Stadt aus führt ein steiler Fusspfad den Nordwestabhang des Berges hinan, zunächst dann über eine gepflasterte Treppe zu einem kleinen Thore. Fünfzig Stufen weiter hinauf steht ein zweites Thor, welches seitwärts nach links zu einer Plattform von 120 Schritt Länge und 30 Schritt Breite führt, wo zwei grosse gewölbte Cisternen in den Felsen gehauen sind. Bei diesem Thore wendet sich die Treppe rückwärts; man gelangt über mehrere befestigte Absätze an das mit d'Aubusson's Wappen verzierte eigentliche Burgthor, dann durch dasselbe rechts gewendet in das Innere der Burg.

Die länglich gestreckte Oberfläche des Felsens hat etwa 2600 Fuss Umfang; ihre grösste Erhebung liegt in der Südostecke. Hier fällt sie gegen 600 Fuss in einer einzigen senkrechten Wand unmittelbar in das Meer hinab. Auch an den andern Seiten sind die Wände fast senkrecht, fussen hier aber, nördlich und westlich, nach der Stadt und dem Hafen

zu, auf sanftern Abhängen, südöstlich auf einem terrassenartigen Absatz, von welchem die Wand sich wieder lothrecht in's Meer senkt. Auf der höchsten Südecke, wo die Felsoberfläche schmal zuläuft, liegen die Ueberreste eines hellenischen Tempels. Seine südöstliche Cellawand ruht auf dem äussersten Rande der senkrecht aus dem Meere emporwachsenden Felswand; die entsprechende nordwestliche Cellamauer und der Fussboden des Tempels sind noch fast ganz erhalten; aber die Säulen sind verschwunden. Die erhaltenen Theile sind in schönen Quadern erbaut und zeigen eine sehr sorgfältige Ausführung; es war nach Ross ein dorischer Amphiprostylos Tetrastylos von 7 Meter 45 Centimeter Breite. Die Cellamauer ist 18 Meter 40 Centimeter lang, die innere Länge der Cella beträgt 11 Meter 74 Centimeter. Weiter hinab, etwa in der Mitte der Burg, sieht man die Ueberreste eines andern Tempels; eine Wand der Cella mit ihrem dorischen Gebälk steht 3 Meter 97 Centimeter hoch noch aufrecht; an die äussere Seite der Wand ist aber aus den Quadern des Tempels eine grosse Cisterne angebaut worden; ich konnte sie ebensowenig als Professor Ross untersuchen, da sie zur Hälfte mit Wasser gefüllt war.

Hier haben wir die beiden Tempel der auf den meisten Inschriften der Akropolis vereint genannten Schutzgottheiten Athene Lindia und Zeus Polieus, und zwar ist gewiss mit Professor Ross anzunehmen, dass der höher gelegene auf der Südecke der Burg der alte Athenetempel, der in der Mitte stehende dem auf allen hier gefundenen Inschriften in zweiter Reihe genannten, im Range nachstehenden Zeus geweiht war.

In und um diese Tempelreste stehen eine Menge kleiner Gebäude. Sie sind jetzt dachlos und scheinen der Besatzung der Ritter und der Türken als Wohnungen gedient zu haben. Viele antike Quadern und inscribirte Marmorblöcke sind darin verbaut. Am Nordwestrande des Felsens liegt das Ritterschloss, dessen Inneres zum Theil noch erhalten ist. Verwischte Fresken schmücken die Wände, darunter einige schön gezeichnete Guirlanden und Spuren landschaftlicher Darstellungen: auf einer der Wände fruchtbeladene Orangenbäume in steifer Ausführung. In dem Zimmer über dem Eingangsthore ist der Kamin noch erhalten, darüber

sind die französischen Lilien angebracht. Die Räume sind gewölbt, aber Alles ist voll Schutt und Trümmer; mit Mühe bahnt man sich den Weg durch die Zimmer. An die Burg ist eine kleine Capelle angebaut, die jetzt verlassen, bei den Lindiern noch immer den Namen des heiligen Johannes führt.

Die ganze Plattform ist, wo nicht Gebäude sich unmittelbar auf dem Felsrande erheben, mit einem Zinnenkranze eingefasst; an vorspringenden Stellen stehen kleine nach Innen offene Thürmchen. Zinnen und Thürme scheinen meist türkischer Bauart zu sein, und sind sonderbarer Weise auch an den Stellen angebracht, wo die natürliche Unzugänglichkeit des Felsens jede Art von Angriff unmöglich macht. Im Alterthume scheint die Akropolis gar keine Befestigung gehabt zu haben; auch war der alte Aufgang wahrscheinlich unterirdisch angelegt, eine in den Felsen gehauene Treppe, denn die ringsum steilen Wände lassen keinen natürlichen Aufgang zu und machen deshalb jede Befestigung unnöthig. Die breite Steintreppe, welche jetzt hinaufführt, ist durchaus ein Werk der Ritter; unten neben derselben sieht man eine in den Felsen gehauene antike Thoröffnung, die jetzt verschüttet ist. Auf der ganzen Oberfläche des Burgfelsens ist der Boden mit antiken Bruchstücken wie übersäet: Säulentrommeln, Capitäle, Piedestale, grosse Marmorquadern schauen überall aus dem Gesträuche hervor. Viele sind inscribirt; besonders zahlreich finden sich die Fussgestelle von Ehrenstatuen der Priester, welche durch die Beschaffenheit der Fusstapfen an der Oberfläche fast durchgängig zeigen, dass sie Erzbilder getragen haben. Ueppiges Grün überwuchert die Steinhaufen; grade in der Mitte der Burg wächst, Alles überragend, eine prächtige Palme.

Ich konnte des Aufenthaltes auf der Lindischen Akropolis nicht müde werden. Täglich stieg ich wieder hinan, und verbrachte Inschriften copirend, zeichnend, träumend die Zeit. Die Lage, die Umgebungen, die mythischen und historischen Erinnerungen üben einen zauberischen Reiz. Eine so reiche Vergangenheit — eine so vollkommene Einöde! Keine Spur gegenwärtigen Daseins! Ueberwachsen die umgeworfenen Fussgestelle der Votivbilder, zerbrochen die Säulen der Tempeldächer, wo vor zwei und drei Jahrtausenden Opfergesandtschaften aus den

fernsten Ländern einzogen, wo im reichen Heiligthume der Schutzgöttin tägliche Opferschmäuse gehalten wurden, wo des Kadmos uralter Weihkessel und in goldener Schrift Pindar's herrlicher Festgesang stand. Ueber die Zinnen gelehnt blickt man lothrecht in die blaue Tiefe hinab; Fischadler umkreisen die vorspringenden Klippen. Einsam sind die Meerespfade, einst von den urältesten Culturvölkern befahren. Kein Segel ist am weiten Horizonte sichtbar.



Kalkfelsen.

Fast senkrecht unter dem Athenetempel liegt der kleine beinah kreisrunde Botshafen, ein sicherer Zufluchtsort für kleinere Fahrzeuge. Seinem von hohen Felsmassen beengten Eingange gegenüber ist der Strand flach und sandig, recht geeignet, um nach alter Weise die Schiffe auf's Land zu ziehen. Das grössere Hafenbecken, welches stark versandet auch nur Schiffe von geringem Tiefgange aufnehmen kann, liegt

nördlich unter der Akropolis. Cap Miliano und Cap Lindo fassen nördlich und südlich wie zwei langgestreckte Arme die weite Bucht ein, in deren Mitte der Burgfelsen liegt. Cap Lindo tritt in langer senkrechter Wand in die See hinaus; oben darauf wächst ein liebliches Pinienwäldchen. Der Felsen erscheint dem Auge künstlich behauen und befestigt, Alles ist aber natürliche Bildung. Cap Miliano trägt auf seiner Spitze einen alten Wartthurm. Dahinter treten in schöngeschwungenen Linien die Gebirge von Mallona und Arcangelo hervor, noch weiter die fernern Vorgebirge der Ostküste und in rosigem Dufte das asiatische Festland.

VIERZEHNTES CAPITEL.

LINDOS.

FORTSETZUNG.

Westlich der Stadt erhebt sich das Terrain in steilen Felsbänken. In einer der senkrechten Wände, etwa fünfzig Fuss über der Stadt, und die Akropolis grade anschauend, liegt das schöne Felsgrab, das von Leake als Tempel der Lindischen Athene beschrieben, von Hamilton und Ross als Todtengruft erkannt worden ist. Die Felsenfaçade hatte ursprünglich zwölf dorische Halbsäulen, ihre Mitte aber, wo noch Reste von vier freistehenden Säulen gewesen sein sollen, ist bei einem Erdbeben eingestürzt. Die Halbsäulen sind gegen fünfzehn Fuss hoch und tragen ein vollständiges dorisches Gebälk; über der Hängeplatte läuft eine mächtige gegen drei Fuss hohe Hohlkehle als Attika hin, auf welcher vier runde Grabaltäre mit Bukranien und Kranzgewinden standen. Die ganze Façade ist etwas in den Felsen vertieft, welcher zu beiden Seiten um einige Fuss vorspringt. Die rechtwinklig auf die Façade stossenden Wände sind glatt gehauen, und enthalten jede eine rechteckige Nische

wie zur Aufnahme von Statuen. Das Grab ist in den weichen, porösen Kalkstein der Tertiärformation gehauen, der hier in einer horizontalen Schicht von geringer Mächtigkeit auf dem festeren Gestein aufliegt. Jetzt, da der mittlere Theil der Façade eingestürzt ist, sieht man in eine grosse Höhle hinein. In der Mitte liegt die hinabgestürzte Decke mit Architrav, Gesims und Attika, ringsumher wüste Trümmer und die schweren aus bläulichem Marmor gearbeiteten Grabaltäre. Rechts und links stehen noch Theile der Façade, obwohl vom Wetter arg zerfressen und von Menschenhand verstümmelt. Das Ganze ist aus dem lebendigen Felsen gehauen. Noch jetzt macht das schöne Denkmal in seinen einfachen und ernsten Verhältnissen einen grossartigen Eindruck. Die gesättigte Färbung des porösen und zerfressenen goldbraunen und röthlichen Gesteins und der tiefe Schatten der Gruft werden gehoben durch das frische Grün der tausend Pflänzchen und Schlinggewächse, welche überall aus den Ritzen hervorspriessen. Zwischen den Trümmern wuchern Meerzwiebeln und Asphodelos; spärliche Gräser werden von kletternden Zicklein benagt. Die grossartige Zerstörung vermehrt das Malerische und Ehrwürdige des Anblicks. Herrlich ist die Aussicht aus der kühlen Gruft; dicht unter sich hat man den Flecken, in dessen schattige Strassen, Häuser und Gärten man hinabschaut; dahinter wächst die Akropolis hinan, nördlich und südlich in die beiden Häfen abfallend. Morgens früh steht die Sonne grade hinter dem Burgberge; dann hebt sich die mächtige Schattenmasse, von einer Glorie umstrahlt, in herrlichem Umriss aus der schimmernden Fluth. Das Felsgrab trägt bei den heutigen Lindiern den Namen Franco-Ecclesia; sie halten es für eine christliche Kirche aus der Zeit der lateinischen Herrschaft. Die Grösse und die ausgezeichnete Lage des Denkmals der Akropolis grade gegenüber lassen vermuthen, dass es die Grabstätte eines bedeutenden Mannes oder einer herrschenden Familie, vielleicht des alten Königsgeschlechtes der Lindier war.

Nördlich dieser Gruft zieht sich eine kleine Schlucht an den Hafen hinab, in welcher ebenfalls einige Grabkammern in den Felsen gehauen sind. Die Einwohner nennen sie Kamaria.

Unter dem Südwesthange des Burgberges, links von dem Wege, welcher aus der Stadt nach dem südlichen Botshafen hinabführt, liegen die Fundamente eines Tempels. Der Peribolos bildet ein Rechteck von 40 Meter Länge und 23 Meter Breite. Seine Umfassungsmauer, aus grossen Quadern des hier sehr gewöhnlichen bläulichen Marmors gebaut, steht an einigen Stellen noch mehrere Fuss hoch aufrecht. Hier copirte Hamilton eine Inschrift, die nachher von Ross genauer abgeschrieben worden ist, und welche, wie die Inschriften der Akropolis, die Athene Lindia und den Zeus Polieus nennt. Der englische Reisende, welcher die Burg nicht besteigen durfte, glaubte hier den berühmten Athenetempel gefunden zu haben. Eine andere nicht weit davon entdeckte Inschrift nennt einen Apollon Pythaios, Apollon Olios und eine Artemis in Kekoia. Ob nun alle diese Gottheiten Altäre in dem einen Heiligthume gehabt haben, möchte kaum zu entscheiden sein. Gewiss aber lag der Athenetempel nicht hier, sondern auf der Burg.

Ueber diesem Peribolos, etwa in der Mitte des Berghanges zwischen der Stadt und der senkrecht aufstrebenden Wand des Burgfelsens stand das Theater. Ein grosser Theil der Sitze ist in den Felsen gehauen und noch wohl erhalten; es sind sechzehn Sitzreihen, sechs obere und zehn untere, durch einen etwa sechs Fuss breiten Absatz von einander getrennt. Die Fortsetzung der Sitzreihen muss aufgemauert gewesen sein und ist verschwunden, Scene und Proscenium sind mit Schutt bedeckt. Das Theater hatte 28 Meter Durchmesser.

Eine Woche verfloss unter genussreichen Arbeiten. Mein Gefährte war mit Aufnahme photographischer Ansichten, ich selbst mit Naturstudien beschäftigt; wir theilten uns in das Abschreiben der Inschriften und machten häufig Streifzüge auf die benachbarten Felshöhen. Man hatte von Ruinen gesprochen, welche in einem Thale westlich von Lindos liegen sollten; dahin machten wir uns eines Morgens mit einem ortskundigen Führer auf den Weg, und gelangten nach mehrstündigem Klettern über kahle Felsrücken in ein liebliches Thal. Hohe Felswände schliessen es gegen Westen; der Ostabhang ist mit wilden Oelbäumen bedeckt, unten im Grunde fliesst zwischen grünen Matten ein Wässerchen.

Die Ruinen bestehen in einigen Gewölben, die, halb in den Felsen gehauen, halb aufgemauert, in alter Zeit als Capelle gedient haben mögen. Die Wände waren mit Stuck bekleidet und ohne alle Verzierung; das Gemäuer schien uns aus spät-byzantinischer Zeit zu sein. Nach Inschriften und sonstigen Spuren antiken Lebens suchten wir vergebens; wir waren in dieser Beziehung getäuscht, freuten uns aber der erquicklichen, wenngleich mühevollen Wanderung. Der Himmel war ohne ein Wölkchen, und die Januarsonne heizte dermassen ein, dass wir, obwohl in Sommerkleidern, doch triefend und gebadet die kahlen Felsen hinankeuchten. Das Gewölbe im Thalgrunde bot willkommene Kühlung — der frische Bach labte den vertrockneten Gaumen. Nach kurzem Aufenthalte traten wir den Rückmarsch an, aber auf einem andern Pfade. An einem der Bergrücken, welche wir überschritten, standen auf magerm Steingrunde eine Menge wilder Oelbäume, welche, wunderbar anzusehen, statt mit Blättern über und über mit Dornen bedeckt waren. Nicht ein grünes Fleckchen am ganzen Baume; die Zweige mit langen dürren Stacheln besetzt, in und durch einander dicht verwachsen. Es waren Dornbüsche in kolossalen Dimensionen. Ich habe eine ähnliche Erscheinung sonst nirgends gesehen; ganz besondere klimatische und Bodenverhältnisse müssen sie bedingen. — Sonst bot der Rückweg nichts Bemerkenswerthes dar. Wir gewannen aber, den Abhang des Kranaberges überschreitend, eine herrliche Aussicht auf die Lindische Akropole. Zu unsern Füssen eingehegte steinige Felder, in deren Mitte eine einzelne Palme ihr fedriges Haupt schaukelte, dahinter in breiter Masse die Halbinsel des Burgfelsens und in ungeheuerer Weite das unbegrenzte Meer.

Besonders lieb war mir der Aufenthalt auf dem Felsencap, welches südlich der Akropolis jenseits des Botshafens in's Meer hinausspringt. Mit Mühe kletterte man zwischen losgerissenen Felsblöcken über jähe Klippen und durch enge Spalten zum Gipfel der zerrissenen Masse hinan. Es herrschte vollkommene Einsamkeit; nur behende Ziegen suchten sich an den schroffen Abhängen die spärliche Nahrung. Herrlich ist die Aussicht: nördlich die Akropolis, die sich von hier aus grossartiger als



Dornbusch.

sonst irgendwo zeichnet. Die höchste und in schmaler Wand lothrecht abfallende Südecke liegt grade gegenüber; an der Ostseite der gewaltigen Felsenmauer sind einige Höhlen bemerkbar, welche von einem nicht weit darunter ansetzenden terrassenartigen Vorsprunge aus zu-

gänglich sind. Herr Guérin besuchte sie; er glaubt, dass sie künstlich in den Felsen gehauen, und in hellenischen Zeiten irgend welcher Gottheit heilig gewesen sind. Links liegt der enggeschlossene Botshafen, dessen krystallklares Wasser von der Sonne beschienen in den lieblichsten Farben spielt. Von der ragenden Höhe sieht man die von sanften Wellchen gebrochenen Sonnenstrahlen in hellen sich netzförmig kreu-



Gebirg und Schiffe.

zenden Linien über die schimmernden Kiesel des Grundes gleiten. — Nach Nordosten fällt der Burgfelsen in mehreren senkrechten Absätzen in die Fluth, die südliche Schutzwehr des grössern Hafens bildend, dessen einwärts gekrümmtes Nordufer hinter dem Burgfelsen vorspringt; darüber hinaus sind die Gebirge von Arcangelo und das Felsenschloss von Mallona sichtbar.

Am Nordabhange des Sattels, welcher die heutige Stadt trägt, ziehen sich Gärten bis zum Strande des grössern Hafens hinab. Hier wachsen einige Dutzend Maulbeerbäume, die einzigen Bäume der ganzen Gegend, — denn die verkrüppelten Feigen- und Olivengebüsche, welche hier und da auf dem unfruchtbaren Felsen ein mühsames Dasein fristen, verdienen diesen Namen nicht. — Der Strand ist an dieser Seite flach und sandig und führt noch heute den Namen Palästra; wahrscheinlich hat also ein Gymnasium dort gestanden. Das nördliche Hafenufer bilden Felsbänke von geringer Erhebung, südlich und östlich steigt der Burgfelsen hinan. Im Grunde des versandeten Beckens werden bei ganz ruhigem Wasser Quaderfundamente sichtbar, Ueberbleibsel wie es scheint eines antiken Dammes.

Lindos soll nach dem Zeugnisse des Dapper noch bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts wohlhabend und stark bevölkert gewesen sein. Zur Zeit der Ritter zählte die Stadt gegen 2500 Einwohner. Aus einer Lindischen Fabrik soll, rhodischer Tradition zufolge, der grösste Theil der schönen glasirten und bemalten Thongefässe herstammen, welchen man so vielfach auf der Insel begegnet. In der That haben sich die grössten und schönsten Sammlungen solchen Geschirres in den Häusern der wohlhabendern Lindier erhalten. Von Nahem besehen erscheint das Fabricat ziemlich roh; die Geschirre sind dick und leicht, die Kanten von geringer Schärfe: aber Zeichnung und Zusammenstellung der Farben sind schön; namentlich sah ich in Lindos grosse Schüsseln mit den Wappen fränkischer Ritter, die ich sehr zu besitzen wünschte, aber alle Bemühungen Panga's, eine von den Eigenthümern zu erstehen, waren vergeblich.

Gewöhnlich brachten wir den ganzen Tag im Freien zu, kehrten selten vor Sonnenuntergang in unsere Behausung zurück; den ersten Sonnenstrahl begrüsste ich draussen. Die Hauptmahlzeit wurde Abends gleich nach der Heimkehr gehalten, gegen Mittag nur ein kleines Frühstück verzehrt. Mit dem Schurken Panga, der für unsere leiblichen Bedürfnisse sorgen sollte, hatten wir unsere Noth. Herr N. hatte ihn immer in guter Zucht zu halten gewusst; C. aber und ich waren zu

sorglos, um ihn seinem Charakter gemäss zu behandeln: er wurde faul, unverschämt, betrog uns wie und wo er konnte. Ihn wie alle andern rhodischen Griechen, die ich kennen gelernt, musste man, sollten sie ihre Pflicht thun, wie Sclaven halten. Durch barsches Auftreten, durch fortwährendes Schelten und Drohen erreichte man, dass er mit kriechender Höflichkeit seinen Dienst versah; behandelte man ihn gütig und menschlich, so that er selbst das Nothwendigste nicht, und antwortete auf gelinde Verweise mit unverschämter Grobheit. Täglich gab es zu rügen; ich selbst, der nur wenige, nur die nothwendigsten Worte Neugriechisch sprach, hatte weniger an dieser Last zu tragen als mein Gefährte, der ihn allabendlich nach besten Kräften ausschalt; das Drohen mit der Reitpeitsche musste immer das Beste thun. Morgens früh beim Aufbruch pflegte ich eine Tasse Kaffee mit geschlagenem Ei — statt der Milch — zu trinken; die Stärkung war nothwendig, wenn ich den ganzen Vormittag arbeitend und über die Felsen kletternd aushalten sollte. Eines Morgens steige ich die Leiter hinunter, Freund Panga kommt mir schlaftrunken entgegen, sein armer Gefährte sass kaffeekochend am Feuer. „Gib mir Brot, Panga." „Den echi Tschelebi," es ist keins da, Herr. „Wo sind die Eier?" Panga eben so kaltblütig: „Den echi Tschelebi." Er war nämlich zu träge gewesen, die Dinge zu besorgen und erklärte ganz ruhig, es gebe in Lindos weder Brot noch Eier. Da riss mir die Geduld, aber — mit meinem Neugriechisch war es zu Ende — und so brach ich unversehens in einige deutsche Kraftausdrücke aus. Mein Gefährte, der noch oben war, hatte die ganze Scene mit angehört, und ich selbst konnte nicht mehr ernsthaft bleiben, als ich dessen wändeerschütterndes Gelächter vernahm. Aber — o Wunder — das Ungewitter half — Panga sah mich in höchstem Erstaunen an und bekam plötzlich Beine. In wenig Minuten waren Brot und Eier herbeigeschafft und ich konnte mich auf den Weg machen. — Der Ton macht die Musik.

Mit den Eingeborenen kamen wir fast gar nicht in Berührung, wenigstens nicht in nähere. Selten hatten Franken den Ort besucht, und wir waren Gegenstand der allgemeinen Beobachtung. Schaaren

Neugieriger verfolgten uns auf Schritt und Tritt, so lange es nicht die steilen Felsen hinanging. Unser Wirth war auf die vornehmen Gäste nicht wenig stolz. Er liebte es, Gesellschaften einzuladen und in unser Gemach zu führen; mehrere Male fanden wir, nach Hause zurückkehrend, ein ganzes Dutzend Männer und Frauen an den Wänden hockend, und — sich an stummer Betrachtung unserer Habseligkeiten weidend.

Die ganze Woche unsers Aufenthaltes in Lindos war der Himmel klar gewesen; Montag den 23. Januar ritten wir bei trübem Wetter nach Mallona zurück. Es regnete bei unserer Ankunft, doch unterliessen wir nicht, den im Winkel der Ebene dem Meere nah gelegenen Burgfelsen zu besuchen. Einige hundert Schritte von seinem Fusse liegt ein Stück cyklopischer Mauer, aus gigantischen unbehauenen Felsstücken aufgethürmt. Der Burgfelsen selbst steigt fast an allen Seiten in senkrechten Klippen und Wänden hinan; in aufgemauerten Stufen schlängelt sich der Pfad die Felsen entlang bis zur Gipfelfläche. Hier liegen die Ruinen einer ansehnlichen Ritterburg, ein Chaos von Schutt und Trümmern erfüllt die ganze Felsoberfläche — der Plan des Ganzen lässt sich nicht mehr erkennen, doch scheinen hier, wie auf anderen Burgen, eine Menge abgesonderter Gebäude gestanden zu haben. Man erkennt die Ueberreste einer Capelle und eines grössern Gebäudes. Nach aussen ist die etwa 1200 Fuss im Umfange messende Gipfelfläche mit dicken Mauern und Thürmen umgeben. Einige Gewölbe sind in den Felsen gehauen, andere gemauert; vollständig erhalten ist eine geräumige Cisterne von 22 Fuss Tiefe und 38 Fuss Seite.

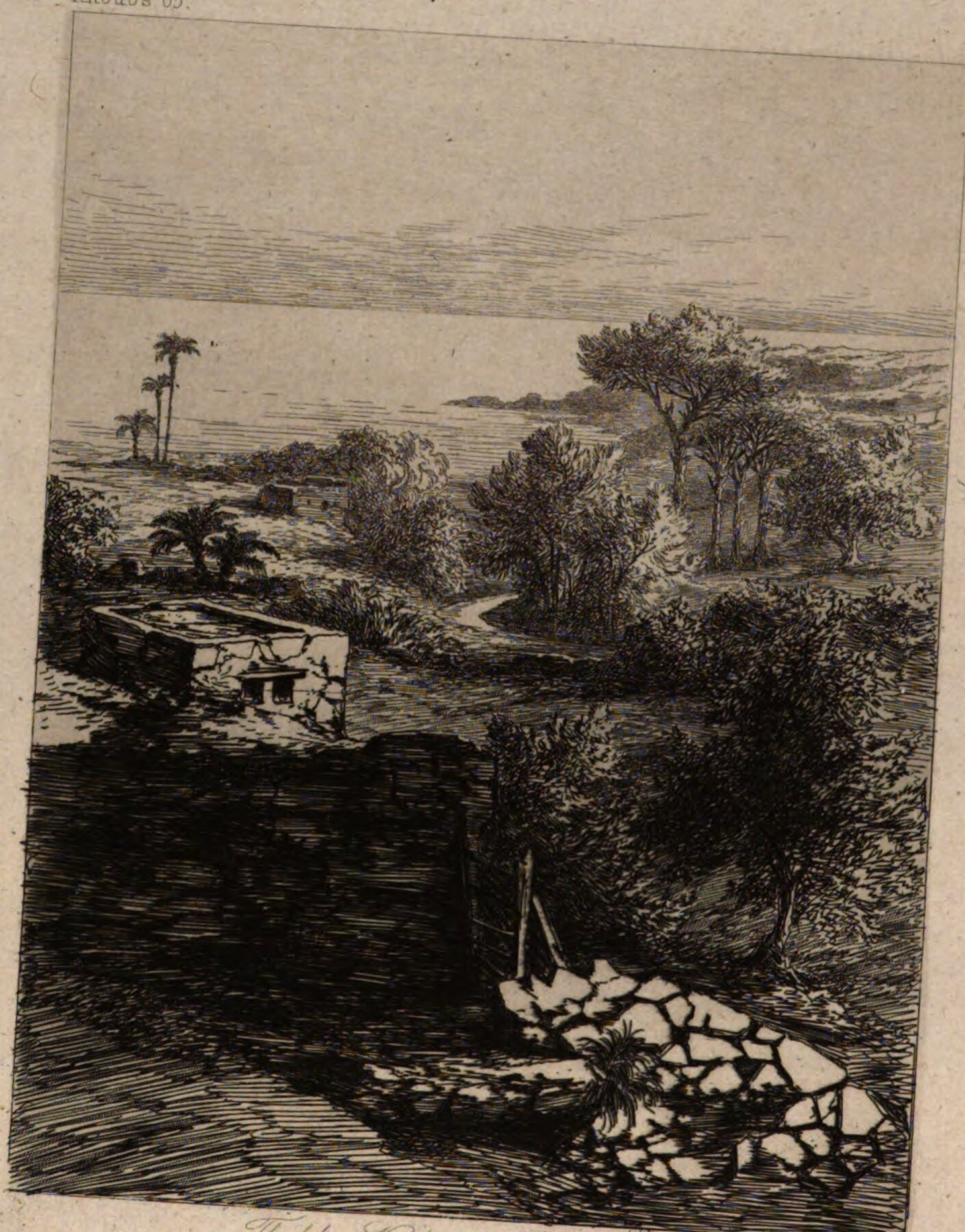
Sollte dies nicht das „Schloss von Ferracla“ sein, dessen die Chronik des Bosio und andere Geschichtschreiber so häufig erwähnen? Ferracla muss nächst Lindos und Monolithos die bedeutendste Festung der Insel gewesen sein; oft wird es sogar mit grösserm Nachdruck genannt als jene beiden. In der That war hier zum Schutze der Ebene von Mallona, der ausgedehntesten und fruchtbarsten der Insel, eine starke Feste nothwendig. Lindos wäre zu weit gewesen, um bei einem plötzlichen Ueberfalle der Corsaren Hilfe zu leisten — auch konnte man mit Leichtigkeit den von dort herüberführenden Felsenpass verlegen.

Das steile Gebirge, welches diesen Pass bildet, schiebt sich, von jener Burg gesehen die Ebene südlich begrenzend, weit in's Meer hinaus; dahinter springen in sonderbarer Verschränkung der Linien die drei. Spitzen des Cap Miliano, der Akropolis und Cap Lindo hervor. Rechts dehnt sich, in sichelförmiger Linie das Meer einschliessend, die fruchtbare Ebene aus, durchschnitten von den breiten Sandbetten der oleandergesäumten Bergströme. Der Himmel hing voll Regen, alle Farben waren tief gesättigt; das graublaue Kalkgebirge legte sich in grossen dunkeln Massen in die See; damit contrastirte in wunderherrlicher Lichtwirkung der grell beleuchtete Meereshorizont. Wir genossen noch einige schöne Blicke auf die grossartige Landschaft, und ritten dann nach Mallona, ohne die umliegende Ebene und das Seegestade zu untersuchen. Herr Guérin, welcher noch im Sommer desselben Jahres diese Gegend durchforschte, bemerkte hier eine alte Nekropolis auf einer Felsplattform, deren Oberfläche in kleine rechtwinklige Abtheilungen ausgehöhlt ist. Alle diese Gräber waren geöffnet, die Deckel meist zerbrochen. Etwa dreihundert Schritte weiter nördlich liegen zwei grosse Cisternen und umgekehrt trichterförmige Oeffnungen mit einer dicken Mörtelschicht ausgekleidet, ähnlich wie sie in Palästina und Phönicien vorkommen. Nach Süden ist die Ebene bis zum Meere und einem hier mündenden Flüsschen mit antikem Schutt und zertrümmerten Mauerresten bedeckt. Etwa zweihundert Schritte von einer kleinen Bucht, die einst als Hafen gedient zu haben scheint und gegen Südwinde durch eine halbkreisförmige Felsbank geschützt wird, fand Herr Guérin zwischen antiken Säulenschäften eine inscribirte Marmorplatte, welche die Opferpriester des Poseidon Hippios nennt. In der That scheint die umliegende Ebene zur Pferdezucht wie geschaffen zu sein. Der vorher beschriebene Burgfelsen bildete ohne Zweifel die Akropolis der hier gelegenen Stadt, über deren alte Benennung sich kaum eine Vermuthung aufstellen lässt. Herr Guérin und der englische Reisende Hamilton sagen übereinstimmend, dass dieser Ort bei den Einwohnern der umliegenden Ortschaften Kameiros heisse, eine Angabe, die meinem Begleiter und mir selbst entgangen ist. Die Lage würde durchaus nicht zur Beschreibung des Strabo und anderer

Schriftsteller passen; Kameiros ist entschieden auf der Westküste zu suchen; wo aber, darüber können sich die Gelehrten noch immer nicht einigen. Auch Herr Guérin nimmt an, dass die Aussagen der Eingeborenen hier nicht, wie sonst wohl häufig, auf wahrhaften Ueberlieferungen alter Zeit beruhen.

Die Nacht brachten wir in Mallona im Hause unsers Gastfreundes zu; am folgenden Tage wurde der siebenstündige Ritt nach der Stadt bei ununterbrochen strömendem Regen ohne anzuhalten zurückgelegt. Panga und sein Begleiter verschwanden mit dem Gepäck spurlos hinter uns, denn uns trieb der Regen und wir trieben die Thiere mit Macht. Im Consulat angelangt hatten wir keinen trockenen Faden am Körper, genossen die Wonne frischer Kleidung und Wäsche und sassen bald darauf mit B. beim dampfenden Mahle.

Rhodos 65.



Thal bei Koskino. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.



FÜNFZEHNTES CAPITEL.

KOSKINO. DER PHILEREMOS.

Höchst anmuthig ist die Lage des Dorfes Koskino, wo ich im Februar einige Tage zubrachte. Panga, mein früherer Gastfreund daselbst, war wegen seiner schamlosen Spitzbübereien verabschiedet worden — so kehrte ich diesmal im Hause eines andern Maulthiertreibers ein, den mir Freund Marko empfahl. Dimitri war ein schöngewachsener junger Mann mit feinem Gesicht und etwas schwermüthigen Zügen; ich glaubte damals seinem Ausdruck trauen zu dürfen, sollte aber auf einer spätern Wanderung erfahren, dass er nicht viel besser als seine Genossen. In Koskino befand ich mich wohl in seinem Hause. Die unverhoffte und ungewohnte Ehre, einen Franken bei sich zu beherbergen — ein Umstand, der sein Haus für die Zeit meines Aufenthaltes zum Gegenstande koskiniotischer Neugierde und Aufmerksamkeit machte, nicht anders, als wenn bei uns in kleiner Stadt ein hohes Haupt beim einfachen Bürgersmann einkehrt — wirkte elektrisirend auf die ganze Familie. Meine Unkenntniss des Neugriechischen, und einige Geschicklichkeit, die Leute zu errathen ohne

ihre Sprache zu reden, vermehrten nicht wenig mein Ansehen, — ich war in Abraham's Schooss.

Dimitri führte mich in sein elterliches Haus; Vater und Mutter standen in hohem Alter. Ein verheiratheter Bruder mit seinen Kindern wohnte im anstossenden Hause, und auch diese Familie machte sich fortwährend mit mir zu schaffen. Abends versammelte sich gewöhnlich die ganze Gevatterschaft und was irgend Beziehungen zum Hause hatte, um den fremden Gast, dessen verlängerten Aufenthalt in ihrem Dorfe sie nicht begreifen konnten, nach Herzenslust zu begaffen.

Hauptperson des Hauses war die alte Mutter, ein wahres Wunder von Geschäftigkeit, mager wie ein Gerippe und von wahrhaft fürchterlicher Gelenkigkeit. Sie verrichtete alle häuslichen Geschäfte; am Feuer kochend, nahm sie eine Stellung ein, die man sonst nur bei einem Clown für möglich hält: hockend, den Oberkörper zwischen den Knien vorgestreckt, mit den langen dürren Armen die Pfanne haltend und rührend — eine wahre Hexengestalt. Sie schien die weise Frau des Dorfes zu sein; häufig besuchten sie Kranke, um ihren Rath zu holen, den sie, die Schäden befühlend und besprechend, mit orakelhafter Würde und Sicherheit ertheilte. Einen anmuthigen Contrast zu dieser alten verschrumpften Sibylle bildete ihre junge hübsche Schwiegertochter, welche den ganzen Tag mit ihren anmuthigen Kindern scherzte und spielte.

Diesmal war ich mit Lebensmitteln nicht versehen, sondern überliess dem Wirthe, für mein leibliches Wohl zu sorgen. Die Kost war für einen europäischen Magen wenig verführerisch: ein Stück Speck wird mit Reis gekocht, dann der Brei noch mit ranzigem Fett durchgerührt. Häufig gab es Ziegenfleisch, aber die Zubereitung machte es ungeniessbar. Eier, vortrefflicher Wein und Kaffee und köstliches Brot mussten den beleidigten Magen wieder versöhnen.

Morgens früh begab ich mich unter dem Vortritt meines Dimitri nach dem Kaffine. Jeder Flecken hat ein Kaffeehaus; in einem schmutzigen und dunkeln aber luftigen Raume wird schwarzer Kaffee und Raki, Branntwein, verabreicht; in der Frühe versammelt sich dort die ganze männliche Dorfbevölkerung; es ist eine Art Börse, wo Verkäufe abgeschlossen,

Rhodos 66.



Bei Koskino. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

[illegible] besprochen [illegible] Tagesneuigkeiten ausgetauscht werden. Auch [illegible] vor dem Hause [illegible]gedrängt voll; dort ist eine Wage aufgestellt, [illegible] Thiere werden zerlegt, stückweise abgewogen und verkauft: [illegible] scheinen hier für die Bedürfnisse des Hauses Sorge zu tragen. [illegible] zog ich in's Freie hinaus, meiner Lust fröhnend, mit Stift und Skiz[illegible] bewaffnet allein und planlos in der Gegend umherzuschweifen. Die [illegible] von Koskino macht den Ort zu solchen Ausflügen ganz besonders geeignet. Auf einem Vorsprunge des Bergrückens gelegen, beherrscht [illegible] Osten ein weites fruchtbares, in eine Meeresbucht mündendes [illegible], an welchen das Dorf südlich angelehnt ist, springt [illegible] in die See hinaus. Westlich zieht sich eine [illegible] Schlucht um den Felsen herum; [illegible] Thälchen, auf ein [illegible] wo mehrere Wege von der [illegible]

[illegible] am Tage meiner Ankunft — [illegible] in die See hinausspringt, und [illegible] finden sich dort [illegible] Mauer- [illegible] Felsen in [illegible]; nörd- [illegible] aber durch [illegible] südlich [illegible] ich am [illegible] Einsamkeit [illegible] einen [illegible]



Geschäfte besprochen und die Tagesneuigkeiten ausgetauscht werden. Auch der Platz vor dem Hause ist gedrängt voll; dort ist eine Wage aufgestellt, geschlachtete Thiere werden zerlegt, stückweise abgewogen und verkauft; die Männer scheinen hier für die Bedürfnisse des Hauses Sorge zu tragen. Von da zog ich in's Freie hinaus, meiner Lust fröhnend, mit Stift und Skizzenbuch bewaffnet allein und planlos in der Gegend umherzuschweifen. Die Lage von Koskino macht den Ort zu solchen Ausflügen ganz besonders geeignet. Auf einem Vorsprunge des Bergrückens gelegen, beherrscht es nach Osten ein weites fruchtbares, in eine Meeresbucht mündendes Thal. Das Felsenjoch, an welches das Dorf südlich angelehnt ist, springt in kahlen steilen Massen in die See hinaus. Westlich zieht sich eine mit herrlichen Oelbäumen bewachsene Schlucht um den Felsen herum; darüber hinweg gelangt man südwestlich in bewässerte Thälchen, auf ein flaches, stellenweise zerklüftetes Hochland, wo mehrere Wege von der Stadt und der Westküste her münden.

Mein erster Spaziergang — noch am Tage meiner Ankunft — galt dem felsigen Vorgebirge, das östlich in die See hinausspringt, und auf dessen Spitze ich Ruinen vermuthete. In der That finden sich dort die Trümmer eines byzantinischen Kirchleins, von hellenischem Mauerwerke aber keine Spur. Herrlich ist der Blick vom schroffen Felsen in die tiefblaue See, die sich östlich in unabsehbarer Ferne verliert; nördlich streckt sich die äusserste Spitze der Insel in flacher, aber durch Anbau und Vegetation bewegter Linie weit hinaus in die Fluth, südlich schaut man in felsige Buchten hinab. Auf dem Rückwege traf ich am Abhange des Berges und noch fern vom Dorfe in völliger Einsamkeit Freund Panga mit seinem Jungen und einem Esel, beschäftigt einen Baum zu fällen. Wie ein Gespenst erschien ich ihm, — er hatte meine vor wenigen Stunden erfolgte Ankunft nicht erfahren — plötzlich von oben her hinter Felsen hervortretend, denn ich war wie gewöhnlich ohne Pfad nur der Richtung nach gewandert. Sprachloses Erstaunen malte sich in seinen Zügen, — er hatte sich für unentbehrlich, seine Entlassung für eine leere Drohung und unmöglich gehalten — und nun gar in Koskino ohne seine wichtige Person leben zu können! Aber

sogleich fasste er sich, und ein halb unverschämtes, halb unterwürfiges „Ora kali Tschelebi“ (Guten Tag, Herr) ertönte aus seinem Munde. Er hätte gern wieder angebunden und sah mir mit stummer Verwunderung nach, als ich ihm guten Abend wünschend vorüberzog. Es ist eine Eigenthümlichkeit der neugriechischen Sprache, dass man jeden Gruss mit einem anders klingenden erwiedert. Morgens sagt man gewöhnlich „Kali imera“ Guten Tag, was mit „Ora kali“ beantwortet wird, oder umgekehrt. Gegen Abend entgegnet man „Kali nikti“ darauf, Gute Nacht, und auf die Anrede „Kali nikti“ wird „Kalo eximeroma,“ Schönes Erwachen, Guten Morgen erwiedert. Die heutige Sprache der Rhodier soll noch viele dorische Eigenthümlichkeiten haben, über welche der sprachkundige Professor Ross in seiner Inselreise viel Anziehendes berichtet.

Das weite Thal westlich unter dem Dorfe ist reich an malerischen Motiven. In seinem obern Theile ziehen sich vom Gebirgsstock Felsrippen hinab, deren zerklüftete Wände hier und da Höhlen bilden. Sie dienen den hier weidenden Heerden als Zufluchtsort bei Nacht und bei starken Regengüssen; ihre mit Gebüschen und Schlinggewächsen überwucherten dunkeln Eingänge gewähren, durch Gruppen lagernder Ziegen und Rinder belebt, einen malerischen Anblick. Im Grunde des Thales fliesst zwischen grünen Matten ein klarer Bach, an dessen Ufer nahe dem Meere unter Palmen und Piniengebüschen ein freundliches Gehöft liegt. Das Wässerchen ergiesst sich, vom angespülten Ufersande aufgestaut, in vielen kleinen Rinnen in die stille, nördlich und südlich von Felsbänken eingefasste Bucht.

Die Thäler südwestlich von Koskino sind früher beschrieben worden. Dort wurde mir die schöne wilde Palmengruppe, die einsam im Grunde der Schlucht wächst, das Ziel häufiger Wanderungen. Bemerkenswerth ist das Tafelland nordwestlich vom Dorfe und zwar dadurch, dass seine Oberfläche in bedeutender Ausdehnung zu Steinbrüchen ausgehöhlt ist, welche wahrscheinlich seit hellenischen Zeiten nicht mehr benutzt worden sind. Die Steine sind von der Oberfläche des Felsens weggenommen, die dadurch entstandenen Höhlungen zuweilen einige Klafter tief mit senkrechten Wänden; man ermisst noch an den treppenartigen Absätzen die Grösse

der hier gebrochenen Quadern. Der Kalkstein gehört hier wie bei der Stadt der Tertiärformation an, doch ist hier seine Textur etwas fester und dichter, deshalb zur Bearbeitung mehr geeignet. Ein bequemer Weg, wahrscheinlich antiker Anlage, führt von hier sanft bergabsteigend nach der Stadt. In den Steinbrüchen liegen von hohen Oelbäumen umgeben einige Bauernhäuser, in welchen sich, zum Theil als Oelpressen benutzt, inscribirte Marmorblöcke finden. Nach Osten sieht man von dieser Hochfläche durch bebuschte Felsklüfte auf das Meer und die Schneeberge von Lycien; nach Norden begrenzt sie eine üppig bewachsene Schlucht, an deren Südabhange Gärten liegen; dort sah ich inscribirte Sarkophage und Spuren hellenischer Gräber.

Es waren herrliche Tage, aber schrecklich waren die langen Nächte. Da überfielen Heerden kleiner gepanzerter Drachen, schwerer zu bewältigen als Gozon's feuerschnaubendes Ungethüm, den armen hilflosen Wanderer, welcher unter Aechzen und Stöhnen das Erscheinen des rhodischen Schutzgottes herbeiflehte.

Mit C. und einem andern jungen Engländer H., welcher, ein Vetter meines Freundes B., bei diesem zum Besuche eingetroffen war, besuchte ich in den letzten Tagen des Februar den Berg Phileremos. Früh brachen wir auf, aber die rhodische Februarsonne ist keine Februar-, sondern eine recht warme Junisonne, die uns in aller Frühe tüchtig einheizte, als wir, den schützenden Schatten des Stephansberges verlassend, den glänzenden Strand entlang ritten. Bei Trianda wendet man sich links, dann geht es die steilen Hänge des Tafelberges hinan. Mühsam schlängelt sich der Pfad über die Felsrippen, durch Myrthen, Cypressen und Piniengebüsche; nach halbstündigem Klettern gelangt man zu einem Vorsprung, über welchem sich in steiler Felswand der Gipfel erhebt. Hier ergiesst unter gewaltigem Nussbaume eine klare erfrischende Quelle ihr Wasser in ein aus dem Felsen gehauenes Becken, cannelirte Säulentrommeln liegen an seinem Rande, wie es scheint die einzigen Ueberreste des uralten Jalysos. Einem Türken, der bei der Quelle wohnt, gehört die ganze Herrlichkeit des Berges. Er hat sich keinen schlechten Wohnsitz auserkoren — die schattige Lage unter dem jäh aufsteigenden Gipfel beherrscht eine herrliche

Aussicht auf Thäler und Schluchten, über Wald und Meer. Unten liegt das reizende Trianda, ein ungeheuerer Garten von Oel- und Orangenbäumen, mit Hunderten schimmernder Landhäuschen.

Lange ruhten wir, von den mitgebrachten Vorräthen frühstückend, im Schatten des Nussbaumes an der kühlen murmelnden Quelle, wo vielleicht einst jenes Heiligthum der telchinischen Nymphen gestanden. Von da erreicht man in fünf Minuten den Gipfel. Seine Oberfläche ist von gestreckter Form, die grösste Ausdehnung von Nordost nach Südwest — nicht vollständig eben, sondern nach Süden zu in sanften Terrassen abgedacht; die Höhe über der Ebene beträgt gegen 800 Fuss. Ueberall ist der Boden mit Bauschutt bedeckt, nur einzelne Gebäude aus der Ritterzeit sind in schönen Ruinen erhalten. Rings um den Rand der Gipfelfläche laufen die Ueberreste der Umfassungsmauern, welche grössten Theils von den Johannitern herzustammen scheinen; den Eingang bildet ein aus hellenischen Blöcken gebautes Thor, in dessen Nähe auf antikem Quaderfundament ein halb zerstörter Thurm steht; zwei andere mittelalterliche Thürme vertheidigen den Westrand. Etwa in der Mitte der Hochfläche scheinen die Hauptgebäude der Johanniter gestanden zu haben; davon ist wenig mehr als unförmliche Steinhaufen zu sehen. Weiter nördlich liegen auf dem Gipfelpunkte die Ruinen eines Klösterchens, von welchem noch mehrere gewölbte Räume und ein Theil der Capelle erhalten sind. Das war die berühmte Wallfahrtskirche Notredame de Philerme, die so oft in den Chroniken der Rhodiser und auch in dem Reisewerke des Buondelmonte erwähnt ist. In feierlicher Procession pflegte das wunderthätige Muttergottesbild nach der Stadt gebracht zu werden, sobald der Insel Gefahr drohte. — Im allernördlichsten spitz zulaufenden Winkel der Gipfelfläche liegt nach der Gegend der Stadt ausschauend ein Complex von Gebäuden, die man wohl für das Schloss des Soliman halten darf. Die Stelle ist besonders fest; auf drei Seiten sinkt der Felsen fast senkrecht hinab, auf der vierten vertheidigte die Burg ein künstlicher Graben. Einige Cisternen und Gewölbe sind noch wohl erhalten. — Der Felsgrat, in welchen sich die Hochebene hier verengt, steigt in scharfer höckriger Rippe, auf beiden

Seiten dicht bewaldet, zu den Vorbergen hinab. Oestlich und südlich sieht man in weite Thäler, westlich auf Trianda und das Meer.

Hier also lag das alte Ochyroma, die feste Burgstadt von Jalysos, vielleicht die älteste Ansiedlung auf Rhodus, die Festung, wo sich die Phönicier am längsten hielten. Antike Quadern und Marmorfragmente liegen vielfach umher, aber Alles ist zertrümmert und zerschlagen. — Es hat einen eigenen Reiz, sich in so herrlicher Umgebung in die graue Vorzeit vorhellenischen Alterthumes zu versetzen. Die Quelle unter dem Gipfel erweckt das Andenken des Phöniciers Phalas und seiner Tochter Dorkia, welche dem Iphithos das verhängnissvolle Orakel verrieth und zu seiner Erfüllung beitrug. Der Ort ist auch malerisch schön. An den steilen Felsrändern wachsen Meerpinien mit phantastisch geschwungenen, vom Winde zerzausten Aesten; duftende Kräuter und üppiges Gesträuch spriesst aus dem Trümmerhaufen hervor. Nur die wenigen Kühe des türkischen Grundeigenthümers unterbrechen, zwischen den Ruinen weidend, die Stille des lieb einsamen Berges.

Es ist mir trotz alles Suchens nicht möglich gewesen, das Gewölbe zu entdecken, welches der Oberst Rottiers beschreibt und dessen Wandmalereien er abbildet. Auch Ross und Guérin wissen nichts davon, und Professor Hedenborg, der schon fünfundzwanzig Jahre in Rhodus wohnt und die Insel doch besser kennt als irgend ein Anderer, eben so wenig. Das Gewölbe muss also nicht lange nach dem Besuche des Herrn Rottiers zerstört worden sein. Ein Auszug aus dessen Beschreibung möge hier folgen.

Ein unterirdisches Tonnengewölbe war mit folgenden Darstellungen bemalt. Im Halbrunde dem Eingange gegenüber der Heiland als Richter, darunter die Apostel Peter und Paul und die heilige Maria Magdalena, neben ihr ein knieender Grossmeister. Den Grund bildet ein mit Kreuzen besäeter Teppich; um das Haupt des Erlösers eine Glorie mit Engeln. Unter dieser Darstellung ein reich verziertes Kreuz. Auf der untern Abtheilung dieser Rückwand erscheint rechts ein Ritter zu Pferde, einen Drachen bekämpfend; links eine Todtengruft mit Schädeln, und der heilige Michael, ebenfalls ein Ungeheuer erschlagend. Die lange

Wand rechts vom Eingange zeigt in ihrer obern Hälfte sechs Bilder aus dem Leben der Maria und einen Christus am Kreuz; darunter folgt ein Streifen gemusterter Mosaik. In der unteren Abtheilung knien hintereinander mehrere Ritter oder Grossmeister, die, wie es scheint, von Heiligen vorgestellt werden. Auf der Brust trägt jeder sein Wappen, das sich neben ihnen auf einem Schilde wiederholt. Hinter den Rittern folgt ein betender Bischof, dann ein Mönch mit weitem Gewande, unter welchem drei Kindergestalten knien, von denen ein Knabe als Ritter gekleidet ist. Dann folgt noch ein Ritter mit seinem Heiligen, dann zwei Mönche kniend, grade unter dem Crucifixe der oberen Abtheilung. Diese ganze Darstellung scheint sich der Präsentation des Meisters auf der Rückwand anzuschliessen. Den Grund bildet ein gemusterter Teppich.

Auf der Wand links vom Eingange ist oben in sieben Abtheilungen die Leidensgeschichte des Herrn dargestellt. Unten der Rückwand zunächst ist eine Quelle abgebildet, die aus dem Felsen springt; oben darauf liegt eine Schlange, ihr gegenüber sitzen Tauben; dann folgt wieder ein Michael, das Ungeheuer durchstechend, dann ein kniender Ritter und mehrere Heilige mit ungewappneten knienden Gestalten. Darauf Johannes der Täufer, dann ein Wappenschild, ein Ritter, der den Tod erschlägt, mit demselben Wappen auf der Brust; dann ein anderes Wappen, ein Todtenkopf mit Brustharnisch und Helm, das Ordenswappen d'Aubusson's, dazwischen immer behelmte Todtenköpfe. Ueber der Eingangsthür erscheinen zwei posaunende Engel, zu ihren Seiten aufrechtstehende Gerippe. Im Giebel stehen die Worte: Beati mortui qui in domino moriuntur.

Ausser den beschriebenen kommen noch Villeneuve's, Cornillan's, Des Pins', und Lastic's Wappen mit dem des Ordens quadrirt vor; dann die folgenden:



Rottiers fügt seiner Beschreibung die Vermuthung hinzu, dass ein Fra servente Sebastiano, Schüler des Cimabue, diese Bilder gemalt habe, ein gewaltiger Anachronismus! Wie sollte wohl ein Schüler des Cimabue, eines Zeitgenossen des Dante, in das sechzehnte Jahrhundert herabreichen? Dass diese Darstellungen aber, wenn anders Rottiers' Beschreibungen und Bilder genau sind, nicht aus früherer Zeit datiren, das beweist d'Aubusson's Wappenschild und die Quadrirung der früheren Grossmeisterwappen mit dem Ordenswappen, ein Gebrauch der sich in älterer Zeit nicht findet. Ueber die Deutung der sonderbaren Darstellungen wage ich keine Meinung zu äussern.

Wir trieben uns den ganzen Tag an und auf dem Phileremos umher, meine Gefährten Rebhüner und Schnepfen jagend, ich selbst zeichnend. Es war ein köstlicher Sonntag — man athmete mit Lust, nach allen Seiten frei in die Ferne ausschauend, die erfrischende Berg- und Seeluft. Schräg und golden fielen die Sonnenstrahlen durch das dichte Laubdach, als wir auf ungebahntem Waldpfade die unten wartenden Saumthiere aufsuchend, den steilen Abhang hinabstiegen.

SECHZEHNTES CAPITEL.

ELIASBERG. EMBONA. SIANA.

Aschermittwoch den 1. März brach ich abermals mit C. und H. vom englischen Consulate auf, um noch einmal den Eliasberg, dann die Umgebungen des Atayros und Akramytes zu besuchen. Unsere Cavalcade bestand diesmal aus fünf Maulthieren; als Treiber dienten mein Koskiniotischer Dimitri und sein Bruder. Das Wetter war herrlich, die Thiere munter; wir trabten an dem Tage noch, obgleich spät ausgeritten, auf dem früher beschriebenen Wege an der Westküste über Trianda, Villanova und Kalovarda bis nach Salako, und kehrten bei meinem gezopfbarteten Priester ein. Er war unwohl und in Folge dessen sehr niedergeschlagen und ängstlich; er fastete und schlug die Augen gen Himmel. Alle Frivolität war von ihm gewichen, nicht aber das Laster der Habsucht, welches ihn bewog, uns am folgenden Tage auf dem beschwerlichen Ritte nach dem Eliaskloster zu begleiten, und in der öden, verfallenen Hütte oben, welche ihm gehörte, trotz seiner Krankheit, trotz Kälte und Unbequemlichkeit mehrere Tage den Wirth zu machen, nur damit ihm die wenigen Piaster nicht entgingen, welche sonst sein Hirt, der Bewohner



Cypresse des Heiligen Elias. A. Berg delin.
E. Willmann sc.

SECHZEHNTES CAPITEL.

ELIASBERG. EMBONA. SIANA.

Aschermittwoch den 1. März brach ich abermals mit C. und H. vom englischen Consulate auf, um noch einmal den Eliasberg, dann die Umgebungen des Atayros und Akramytes zu besuchen. Unsere Cavalcade bestand diesmal aus fünf Maulthieren; als Treiber dienten mein Koskiniotischer Dimitri und sein Bruder. Das Wetter war herrlich, die Thiere munter; wir trabten an dem Tage noch, obgleich spät ausgeritten, auf dem früher beschriebenen Wege an der Westküste über Trianda, Villanova und Kalavarda bis nach Salako, und kehrten bei meinem gezopfbarteten Priester ein. Er war unwohl und in Folge dessen sehr niedergeschlagen und ängstlich; er betete und schlug die Augen gen Himmel. Alle Frivolität war von ihm gewichen, nicht aber das Laster der Habsucht, welches ihn bewog, uns am folgenden Tage auf dem beschwerlichen Wege nach dem Eliaskloster zu begleiten, und in der öden, verfallenen Kirche oben, welche ihm gehörte, trotz seiner Krankheit, trotz Kälte und Unbequemlichkeit mehrere Tage den Wirth zu machen, nur damit ihm die wenigen Piaster nicht entgingen, welche sonst sein Hirt, der Bewohner

Rhodos 67.



Cypresse des Heiligen Elias. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

der Hütte, erhalten haben würde. Er nützte uns gar nichts, störte vielmehr unsere Ruhe durch sein ewiges Klagen und nächtliches Stöhnen.

Wir ritten diesmal auf dem nächsten Wege von Salako nach dem Eliaskloster; zuerst im Grunde einer schattigen mit herrlichen Tannen bewachsenen Schlucht, dann deren östlichen steilen Abhang hinan. Der Pfad schlängelt sich mühsam durch die abschüssigen Felsen; das spärliche Erdreich nährt duftende Kräuter, schlanke Fichten und Cypressen. Jubelnd zogen wir in der thauigen Morgenfrische die schattige Thalwand hinauf, während heller Sonnenschein sich allmälig am gegenüberliegenden Berghange hinabsenkte. Oben liessen wir uns häuslich nieder, um in der schönen Waldgebirgseinöde einige Tage zuzubringen, welche zu den schönsten meines rhodischen Aufenthaltes gehören. Es ist eine Art Alpennatur, die Felsen mit bunten Flechten und Moosen bedeckt, von duftenden Bergpflanzen umsprossen, der Baumwuchs dicht und üppig, von tiefgesättigter Färbung. Der vorherrschende Baum der Waldungen ist die Cypresse — nicht jene pappelförmige schlanke, welche die türkischen Begräbnissplätze schmückt, sondern ein kräftiger der Ceder ähnlicher Baum mit schirmartig ausladenden, breiten und dichten dunkeln Zweigen, die vielfach übereinandergeschichtet, mit dem feinen Gewebe ihrer Nadeln einen tiefen aber durchsichtigen Schatten verbreiten. Die jungen Bäume wachsen zuerst tannenartig pyramidal in die Höhe, fangen später aber an sich auszubreiten; das pyramidale Ansehen verschwindet, der anfangs spitzige Wipfel bildet sich allmälig zu einer breiten schirmförmigen Krone um. Der schönste Baum dieser Art steht dicht bei der Eliascapelle und ist schon früher beschrieben worden.

Die Schluchten und Abhänge abwärts des Kirchleins sind mit dieser Cypresse bedeckt; weiter hinauf wächst eine schöne hochstämmige Fichtenart, der Meerpinie ähnlich, aber nicht mit ihr identisch, wie ich glaube Pinus halepensis. Ihr Reiz besteht in der malerisch zackigen Verzweigung und der Länge der Nadeln, durch deren loses Gewebe hindurch das gedämpfte Sonnenlicht lieblich auf den weisslichen Kalkfelsen am Boden spielt. Sie bedeckt in lichten Waldungen die oberen Felsgipfel des Berges, die sich etwa noch vierhundert Fuss über die Capelle erheben.

Von oben ist die Aussicht herrlich. Grade gegenüber liegt, in dieser Jahreszeit noch von Schnee und Eise starrend, in gewaltiger, fast plumper Masse der Atayros, der höchste Berg der Insel, dessen breiter Rücken



Cypresse.

sich in gewölbten, wenig bewegten Linien fast gleichmässig nach allen Seiten abdacht. Südöstlich sieht man über viele Hügelreihen hinweg die schönen Uferlinien von Lindos, westlich das glänzende Meer mit der Insel Chalke und vielen kleineren Eilanden.

Abwärts des Klosters ist der Wald reich an Quellen, welche theils in starker Ader aus dem Felsboden hervorschiessen und in prächtigen Giessbächen die wilden Schluchten erfrischen, theils unter weichem Moosrasen hervor über sanfte Abhänge rieseln. Es waren köstliche Tage. C. und H. jagten meistens nach Hasen und Rebhühnern, während ich selbst, oft auch mit der Flinte auf dem Rücken, in den Schluchten und auf den Felsgipfeln umherkletterte, mich in die Anschauung dieser wunderbaren und unaussprechlich reichen Gebirgsnatur mit ganzer Seele vertiefend. — Oft zogen Nebel und Wolken die Schluchten hinauf; im buschigen Gezweige der Cypressen verdichtete sich dann die Feuchtigkeit, so dass die Bäume oft plötzlich mit Tausenden von Thauperlen behangen waren. Gegen Sonnenuntergang fanden wir uns, meist triefend, oft bis auf die Haut durchnässt, zum gemeinsamen Mahle in unserer Hütte ein; dann lagen die Thäler unter uns schon in tiefem Schatten; weithin zogen sich in langen Licht- und Schattenstreifen die Gebirgsrippen nach der Nordspitze der Insel, und die ferne asiatische Küste glühte in den Strahlen der untergehenden Sonne, — glühte wie Rubinen in der weiten azurnen Meeresfläche. — Wir genossen das Labsal trockener Kleidung, streckten unsere müden Glieder auf die Matten am Feuerherd, und waren bald in die dampfende Pilawschüssel vertieft. Ein jähriges Lamm von der Heerde des Papas war geopfert worden, dazu köstlicher Wein und Honig aus Salako, und vor Allem unser gigantischer Hunger nach tageslangem Umherschweifen in der zehrenden Bergluft — so feierten wir herrliche Schmäuse — die kurzen Abende wurden in traulichem Geplauder verbracht.

Am Sonntage nahmen wir von unserm theuern Wirthe zärtlichen Abschied und brachen nach Embona und Siana auf. Zuerst führt der Weg über einen Einschnitt im Joche des Eliasberges westlich von seinem höchsten Gipfel durch schönen frischen Hochwald von Pinien und Cypressen; am Rande eines Wässerchens fanden wir die Fährte von Hirschen, deren es in diesen Forsten noch viele geben soll. — Bald hörte der Wald auf; wir ritten kahle Abhänge hinab, dann über die eben so kahlen Ausläufer des Atayros hinweg, und gelangten gegen Mittag nach dem

auf einer Bergfläche westlich unter dem höchsten Gipfel des Berges gelegenen Dorfe Embona, wo im Kaffeehause kurze Rast gehalten wurde. Embona ist eines der grössten und reichsten Dörfer der Insel. Weizen, Wein und Honig werden hier in vorzüglichster Güte gewonnen; des atabyritischen Brotes gedenkt schon der Komiker Sopatros bei Athenäos, und das Weizenbrot des heutigen Embona ist ein wahrer Leckerbissen; eben so wohlschmeckend ist der weisse oder vielmehr goldbraune Wein, von ausgesuchtem Aroma auch der an den Abhängen des Atayros gesammelte Honig. Auch Taback und Baumwolle werden gebaut. Der Flecken macht aber trotz aller Cultur einen ödern, traurigern Eindruck als manches arme von Fruchthainen umgebene Dorf. Hundertundzwanzig griechische Familien bilden die Gemeinde; das Kaffeehaus liess auf einen höhern Grad von Wohlstand schliessen, als sich sonst in den rhodischen Dörfern zu finden pflegt. Der Name des Ortes stammt nach der Annahme des Professor Ross von Anabasis, oder vielmehr der in Rhodus dafür gebräuchlichen Form Ambon, Aufgang, da man von hier aus den Atabyris besteigt.

Wir unternahmen wegen der ungünstigen Jahreszeit die Bergfahrt nicht; Hamilton, Ross und Guérin haben Beschreibungen davon geliefert. Der Weg ist wenig beschwerlich, da der schistose Kalkstein horizontal lagert. In zwei Stunden erreicht man den Gipfel. Auf einem runden Höcker, nur etwa hundert Schritte südostwärts unterhalb der höchsten Spitze des Berges, welche sich nach der Messung des Capitän Graves 4560 englische Fuss über die Meeresfläche erhebt, liegt der Peribolos des Zeus. Seine Richtung ist von Ost nach West, seine Länge 120 Fuss, die Breite verhältnissmässig. Der Trümmerhaufen erhebt sich noch 3 bis 4 Fuss über den Boden; das Material sind blaue Marmorquadern vom Gebirge selbst — die grössten bis zu 5 Fuss Länge. Spätere Zeiten scheinen Alles umgewühlt zu haben, um ein befestigtes Kloster daraus zu machen, von dessen Existenz, ausser der Ueberlieferung, auch das Vorhandensein von vielen Ziegelscherben zeigt; jetzt ist selbst die kleine Capelle, die in der Mitte der Trümmer steht, ohne Dach. Von Säulen fand Ross, dessen Schilderung ich hier folge, keine Spur, und auch nur

einen einzigen Architrav mit einer einfachen Profilirung: „Wahrscheinlich hat das Heiligthum, wenn es überhaupt ein bedecktes Gebäude war, und nicht bloss in einer Umfassungsmauer mit einem Altar unter freiem Himmel bestand, keine Säulen gehabt, oder es sind die meisten Reste dieses Tempels, wie dies so oft in Griechenland der Fall war, in den Kalkofen gewandert. Nordöstlich unter dem Peribolos sind, in einer muldenförmigen Senkung der Bergoberfläche, noch andere Ruinen alter Gebäude, unter denen vielleicht ein Heiligthum der Athene war; auch findet sich dort eine grosse Cisterne. Die ganze Anlage mahnt mich lebhaft an das Heiligthum des Lykäischen Zeus auf dem Lykäon in Arkadien; und wenn auch keine bestimmten Zeugnisse vorliegen, so ist es doch wahrscheinlich, dass hier wie dort festliche Zusammenkünfte stattfanden, und Spiele zu Ehren des Gottes gehalten wurden.“

Guérin beschreibt die bezaubernde Aussicht, welche der Himmel unserm gelehrten Landsmanne verschloss. Zu seinen Füssen hat man das ganze Rhodus, in der Ferne im weiten Halbkreise die Küste von Kleinasien, dann eine Menge Inseln: Chalki, Nisyro, Symi, Tilo, Kos, Kalymnos, Leros, Patmos, Ikaria, Samos, Astypalaia, Kasos, Karpathos und Kreta, einer Menge kleinerer nicht zu gedenken. Guérin spricht bei Gelegenheit des Peribolos von einer Cella, 14 Meter lang, 11 Meter breit, welche im Innern desselben, theils aus rechteckigen Quadern, theils aus polygonischen Blöcken gebaut sei. Er sowohl als Hamilton erwähnen eines grossen Steinblocks, welcher vor der Cella liege, und in Form eines Beckens gehöhlt, einem Opfersteine ähnlich sehe. — Am östlichen Fusse des Atayros liegt ein ansehnlicher Vorberg, dessen Name Artamites mit Sicherheit auf Artemis zurückzuführen ist. Dort steht in der Waldeinöde ein Klösterchen, von einem Mönch und zwei Bauern bewohnt. Das Kirchlein enthält ausser einigen Quadersteinen und zwei Säulenstücken keine antiken Reste. Auch in der ganzen Umgegend will man keine hellenischen Ruinen kennen.

Von Embona zog sich unser Pfad südwestlich an den Abhängen des Atayros entlang, welche hier zum Theil mit hochstämmigem Fichtenwalde bedeckt sind. Im Grunde der Schluchten, deren wir mehrere

umritten, fliessen klare Bäche im Schatten immergrüner Gebüsche. Dann ging es durch tiefe Thäler und über steile Felsrippen. — Ich hatte beim Bergabreiten das Vergnügen, einen meiner Gefährten, welcher es verschmähte, sich nach guter Reitergewohnheit an abschüssigen Stellen in der Mähne zu halten, mit dem Sattel ganz sanft über die Kruppe seines Thieres, und dann noch ein Stückchen den Felsen hinabrutschen zu sehen. — Hier trennt sich der Gebirgsstock des Atayros von dem des Akramytes, einer einzeln stehenden Gebirgsmasse, welche sich, das westlichste Vorgebirge der Insel bildend, breit und mächtig in das kretische Meer hinauslegt. Den Sattel ihres Ostabhanges von Norden her übersteigend wandte sich unser Pfad rechts und westlich um den Bergeshang herum, nach dem Dörfchen Siana, wo man eine köstliche Aussicht auf die südwestlichste Küste der Insel gewinnt.

Siana war zum Mittelpunkt einiger Streifzüge ausersehen; wir liessen uns im neu erbauten Kaffeehause nieder; die düstern Hütten der armen Bewohner waren zu schmutzig und wenig einladend. Das Caffineh bildete wie gewöhnlich ein einziges Zimmer; die eine Hälfte, dem Eingange gegenüber, nahm eine etwa vier Fuss über dem Boden erhöhte, mit einem Geländer versehene hölzerne Bühne ein, zu welcher an beiden Seiten kleine Treppen hinanführten. Diese nahmen wir in Beschlag, breiteten unsere Habseligkeiten aus und machten es uns bequem. Niemand als unsern Koskinioten war der Zutritt gestattet. Der Raum unter uns aber war anzusehen wie ein volles Parterre — Kopf an Kopf — und wurde nimmer leer von gaffenden Gesichtern. Sogar der Papas und der Proestos verschmähten es nicht, unserer Toilette, unsern Mahlzeiten zu assistiren. Es waren lauter ärmliche, zerlumpte und hagere Gestalten mit etwas verdummten und trübseligen Gesichtern; die steilen unfruchtbaren Bergwände ernähren spärlich einige Ziegenheerden, die ganze Habe der Bewohner. Auf steilem Felsvorsprunge liegen über dem Dorfe die Ruinen eines d'Aubusson's Wappenschild tragenden Ritterschlosses; die äussern Mauern stehen zum Theil noch aufrecht, inwendig aber ist Alles zerstört, die Trümmer mit Gebüschen und Bäumen überwachsen. Hinter der Burg erhebt sich in zackigen senkrechten Klippen und Wänden der fast unzugängliche Gipfel-

Rhodos 68.



Monolithos. A. Berg del. et sc.

G. Westermann exc.

Kamm des Akramytes, dessen [illegible] — Verfolgt man den [illegible] gelangt man nach dem [illegible] Feste, [illegible] Kafsiken [illegible]

[illegible]



kamm des Akramytes, dessen Culminationspunkt etwas weiter westlich liegt. — Verfolgt man den Südabhang des Berges nach Westen, so gelangt man nach dem Dorfe Monolithos; nicht weit davon liegt die gleichnamige Feste, auf glänzend weissem von der Meeresküste senkrecht aufsteigenden Kalkfelsen. Oestlich ist die Burg durch einen schmalen Sattel mit dem abschüssigen Bergufer verbunden, sonst von allen Seiten unzugänglich. Eine steinerne Treppe führt durch Cypressen, Wachholder und Myrthen zur Gipfelfläche hinan. Die Burg ist gut erhalten, und besteht aus mehreren einzeln stehenden Gebäuden, deren Mauern zum Theil auf dem Rande der senkrecht abfallenden Felsen ruhen, luftige Räume mit wohlgefügten Tonnengewölben. In der Capelle bemerkt man Spuren eines Wandgemäldes. Auch hier findet sich d'Aubussons Wappen. Vor der Felsenburg liegt im Meere ein kleines Eiland, Strongyli genannt, wo antike Grabkammern und Cisternen sein sollen. Den schönsten Anblick des Schlosses gewinnt man von dem Felsenpfade, welcher an der hier steil aus dem Meere aufsteigenden Wand des Akramytes hinläuft.

Etwa drei Viertelstunden südlich von Monolithos streckt sich eine niedrige schmale Felszunge in's Meer, in deren Seitenwand Felsgräber eingehauen sind. Weiter unten liegen über dem Wasserspiegel drei runde gewölbte Grotten, die künstlich ausgehöhlt und antiken Ursprungs zu sein scheinen. Inwendig sind zahlreiche Nischen angebracht, wie zur Aufnahme von Heiligenbildern oder Aschenkrügen; in einer grössern dem Eingange gegenüber ist ein Kreuz ausgehauen, eben so in einigen der kleinern; an den Wänden finden sich verstümmelte christliche Inschriften, von denen nur einzelne Worte zu lesen sind. Wahrscheinlich hatte hier in der Zeit der Christenverfolgungen eine kleine Gemeinde ihren Sammelplatz und ihre Grabstätten.

Auf dieser Südseite des Akramytes glaubt Professor Ross die Lage von Kameiros vermuthen zu müssen, obwohl sich hier keine hellenischen Ruinen finden. Anders ist es an der Nordseite des Gebirges. Dicht unter seinem, Cap Monolithos benannten, westlichsten Vorsprunge liegt ein reich mit Getreide bebautes Thal, dessen nördliche höhere Wand sich als reich bewaldeter Bergeszug in das Meer senkt. Gegen das Ufer

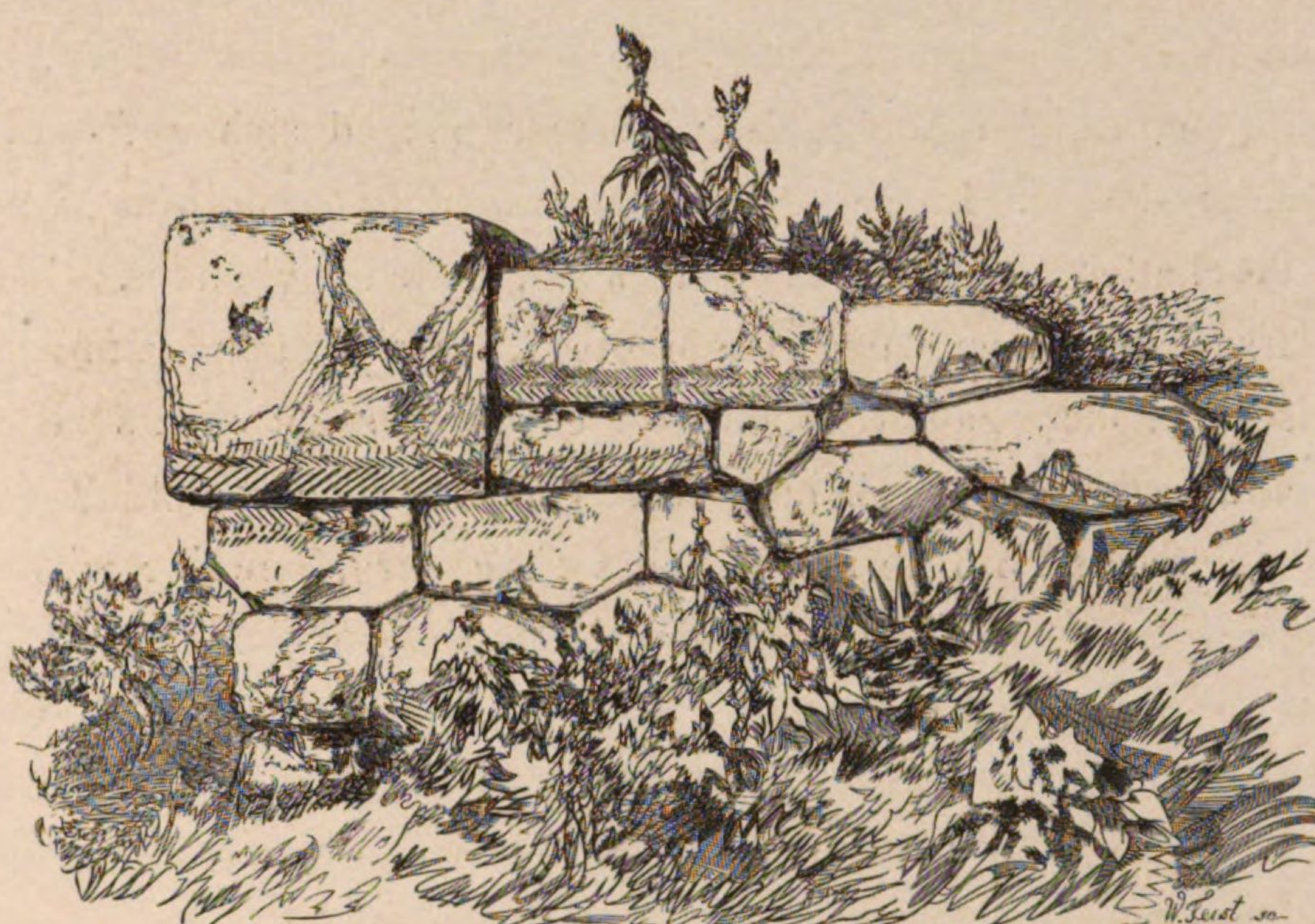
zu ist der Boden mit undurchdringlichem Gesträuch überwachsen. Links von dieser Stelle öffnet sich in der Felswand eine tiefe Schlucht, von einem Giessbach durchströmt, der in eine kleine Hafenbucht mündet. Hier steht nah dem Ufer ein Wachtthurm aus dem Mittelalter — höher oben im Dickicht liegen andere mittelalterliche Ruinen mit einigen antiken Quadern; Herr Guérin fand im Gebüsche eine aufrecht stehende Mauer hellenischer Bauart. Die örtliche Ueberlieferung nennt diese Stelle Kameiros.



Wachtthurm.

Eine Stunde weiter nördlich gelangt man, über steile mit Mauertrümmern bedeckte Abhänge klimmend, zu einem etwa 900 Fuss über dem Meere liegenden Hochlande. Oben liegen, von hohen Cypressen und Pinien beschattet und mit dichtem Gesträuche überwachsen, grosse Marmorblöcke und Quadern angehäuft. Man erkennt noch die Umfangsmauer eines grossen rechteckigen Gebäudes, aus ansehnlichen Quadern gebaut, von denen manche sechs Fuss Länge haben mögen. Weiter hinauf finden sich die Ueberreste kleinerer Gebäude, die jedoch aus grossen Quadern und ohne Mörtel gefügt sind. Bei einigen stehen die Thüren noch aufrecht; zwei grosse senkrecht gestellte Steinblöcke sind durch einen dritten daraufliegenden verbunden. Dieser Ort heisst Vasilika. Ein Bauer aus Siana fand hier einst zwei grosse Thonvasen, zerschlug sie aber alsbald, wie er Professor Ross selbst sagte, um mit den fingerdicken Scherben seinen Backofen auszuwölben.

Der östliche Theil des Akramytes bildet an der Nordseite in seiner obern Hälfte jähe Felswände. Weiter hinab ist der Berg reich bewaldet, und sendet mehrere Höhenzüge nach Nordwesten hinaus. Hier liegen zu beiden Seiten einer muldenförmigen Senkung zwei Hügel, die mit antiken Bauresten über und über bedeckt sind; besonders bemerkenswerth ist der nördliche, welchen die Bewohner von Siana Hagios Phokas nennen.



Mauerreste bei Hagios Phokas.

Zwischen Gebüschen und Steinmassen hinanklimmend überschreitet man nach einander mehrere Umfassungsmauern aus polygonischen Blöcken, welche um den ganzen Umfang der Höhe hinlaufend, sie terrassenförmig nach allen Seiten abdachen. Ich zählte sieben solcher Mauern über einander. Sie sind zum Theil noch drei bis vier Steinlagen hoch erhalten und aus grossen Bruchsteinen erbaut, besonders an der Südwestecke, wo grosse cubische Quadern mit andern mehr oder weniger unregelmässig polygonischen zusammengefügt sind. Eine Strecke weit ist die Oberfläche der Quadern in rohen Mustern behauen, so zwar, dass Hammerschläge reihenweise in verschiedener Richtung angewandt,

die Muster hervorbringen. — Auf der Spitze des Hügels liegen, ein längliches Viereck bildend, die Grundmauern eines Temenos; das Fussgestell einer Statue steht in der Mitte der schmalen nach dem westlichen Meere ausschauenden Wand noch aufrecht; eine bekleidete weibliche kolossale Bildsäule liegt arg verstümmelt am Boden. Wenige Fuss hinter dieser westlichen Wand verbindet, mit ihr parallel laufend, das Fundament einer Mauer die beiden langen Seiten des Gebäudes; wahrscheinlich die Vorderseite der Cellawand, so dass die Bildsäule, weit in's kretische Meer hinausschauend, vor dem Heiligthume gestanden haben würde.

Aehnliche Ruinen polygonischer Bauart zeigen sich auf dem gegenüberliegenden Hügel. In der Senkung dazwischen sieht man, von hohen Fichten beschattet, den Peribolos eines länglichen Gebäudes. Form und Grösse lassen auf einen Tempel schliessen; zwei Stufen, zum Theil aus dem Felsboden ausgehauen, sind noch erhalten, sonst nichts als unförmliche Steinmassen, welche dichtes Gebüsch überwuchert.

Die Landschaft ist herrlich: hohes Felsgebirg, bewaldete Thäler, das unabsehbare Meer. Südlich die gewaltigen Massen des Akramytes, oben unzugängliche Felsmauern, darunter sanftere Abhänge mit hochstämmigem Fichtenwalde bewachsen. Tiefer unten sind Hügel und Schluchten mit dichtem Cypressen- und Wachholdergebüsch bedeckt, aus welchem überall das weisse Gestein der uralten Ruinen hervorleuchtet.

Sollte dies nicht die „weisse Kameiros" sein? Herr N. hat diese Behauptung aufgestellt. Die durch die Localtradition als Kameiros bezeichnete Stelle liegt nur eine halbe Stunde entfernt, eben so die Ruinen von Vasilika. Nirgend in dieser Gegend finden sich bauliche Reste von solcher Ausdehnung und so alterthümlicher Bauart. Professor Ross vermuthete aus einer Stelle des Thucydides, dass Kameiros keinen geschlossenen Ort bildete, sondern „dass seine Bürger in dieser zerklüfteten und waldigen Gebirgsgegend in Flecken und Dörfern zerstreut wohnten." Diese Annahme passt vollkommen zu der zerstreuten Lage der Ruinen. Wir haben hier ein Hafenviertel, eine Königsburg, eine befestigte Weihstätte. Nichtsdestoweniger setzt der gelehrte Archäologe die Lage von Kameiros an die Südseite des Akramytes, weil die Küste nördlich des Gebirges



[illegible] Hügels liegen, ein läng- [illegible] Temenos; das Fussgestell [illegible] nach dem westlichen Meere [illegible] kolossale [illegible] hinter dieser [illegible] einer [illegible] die [illegible] Meer [illegible]

[illegible] ausgehauen. [illegible] welche [illegible]

[illegible] Landschaft ist [illegible] Meer. Südlich [illegible] Felsmauern [illegible] bewachsen [illegible] Cypressen- [illegible] weisse Gestein [illegible] hervorleuchtet.

Sollte dies [illegible] „weisse Kameiros" sein? [illegible] Behauptung [illegible] durch die Localtradition [illegible] eine halbe Stunde entfernt, [illegible] in dieser Gegend finden sich [illegible] und so alterthümlicher Bauart. Professor [illegible] einer Stelle des Thucydides, dass Kameiros keinen [illegible] sondern „dass seine Bürger in dieser zerklüfteten [illegible] in Flecken und Dörfern zerstreut wohnten." [illegible] vollkommen zu der zerstreuten Lage der Ruinen. [illegible] ein [illegible]viertel, eine Königsburg, eine befestigte Weihstätte [illegible] setzt der gelehrte Archäologe die Lage von Kameiros [illegible] Südseite des Akramytes, weil die Küste nördlich des Gebirges

Rhodos 69



Cypressen Gebüsch Kameiros. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

hafenlos, die Bucht nördlich unter Cap Monolithos zu unbedeutend sei. Die südliche Küste ist aber eben so hafenlos. Er nimmt bei jener Bucht die Lage von Kretenia, der Gründung des Althämenes an. Kretenia scheint aber nach der Erzählung des Diodor nur ein Stadtviertel oder Gau von Kameiros gewesen zu sein. — Merkwürdig ist, dass weder Professor Ross noch Herr Guérin, welche beide den Hügel Hagios Phokas erwähnen, eine Ahnung von der Bedeutung seiner Ruinen gehabt haben. Sie sprechen wohl von Spuren antiker Gebäude, einer alten Befestigung, sind aber offenbar beide an dem Hügel vorübergeritten, ohne ihn zu besteigen. In der That sieht man von unten gar nichts — Alles ist mit hohem Gebüsch überwachsen. Auch ich fand die Ruinen erst nach langem Suchen, Dank der genauen Beschreibung des Herrn N. Inschriften haben wir beide nicht entdecken können. — Vielleicht hätten Professor Ross und Herr Guérin ihre Meinung geändert, hätten sie diese Reste gesehen, die fast in gleicher Entfernung von Vasilika und jener Kameiros genannten Stelle an der Küste landeinwärts liegend, ein vermittelndes Zwischenglied zwischen beiden bilden; denn auch Guérin will Kameiros nicht in diese Gegend, sondern viel weiter nördlich setzen. — Professor Ross sah noch am Nordabhange des Akramytes bei den Dreschtennen von Siana, nicht weit oberhalb des Hagios Phokas gegenüberliegenden Hügels mehrere von polygonischen Mauern gestützte Terrassen und einen von der Höhe herabgerollten Felsblock mit einer vollständigen Grabkammer und drei Todtenbetten.

Die Tage in Siana waren herrlich — aber die Nächte fürchterlicher als jemals; die kleinen ausgehungerten Gebirgsdrachen rissen uns im wahren Sinne des Wortes die Haut vom Leibe. Wir fanden uns daher trotz aller landschaftlichen Schönheit der Gegend nicht versucht, länger als nothwendig zu verweilen, und traten am Mittwoch den Heimweg an.

Bis Embona blieben wir auf der beschriebenen Strasse. Von da ging es die Ausläufer des Atayros hinab auf fürchterlichen Wegen nördlich nach dem Meere zu. Das Dorf Kastellos, dessen auf einem Felshügel nah der See gelegenes Schloss wir in der Ferne sahen, blieb links liegen. Guérin besuchte die Burg, welche mit dem Wappen d'Au-

busson's und Carretto's geschmückt ist. Inwendig stehen, wie in Mallona und Monolithos, mehrere gesonderte Gebäude; einige gewölbte Säle sind wohl erhalten. Die äussern Mauern sind von bedeutender Höhe, wo der Fels zugänglich ist. Cisternen und Keller sind eingefallen, die Ruinen mit dichtem Gesträuch überwuchert. Der Felsen, worauf das Schloss steht, setzt sich als Vorgebirge in's Meer fort. — Nicht weit südlich von da liegt die Bucht Kopria, wo die Barken aus Chalki zu landen pflegen; noch etwas weiter nördlich springt das Felsencap Anconi in's Meer. An seiner südöstlichen Seite fand Guérin zwei Grabkammern, in einer nördlichen Wand ein anderes Denkmal, das er folgendermassen beschreibt: In die geebnete Felswand ist eine Nische wie zu einer Bildsäule eingehauen, daneben eine Treppe; rechts nicht weit davon zwei horizontale Nischen, die zur Aufnahme von Särgen bestimmt gewesen zu sein scheinen. Die Einfassung ist profilirt, das Ganze von einem Giebel gekrönt. — Ross hält Cap Anconi für das Thoantion des Strabo, jenes Denkmal für das Heroon des Thoas, welchem hier wie in Karpathos heroische Ehren erwiesen worden seien. Guérin glaubt, die Worte des Strabo über die Lage von Kameiros allzu genau nehmend, diese Stadt hierher versetzen zu müssen.

Die Ebene nördlich von Cap Anconi durchströmt ein breiter Giessbach; an seinem Ufer liegt etwas weiter hinauf in lieblichem Thale das Dörfchen Mandrikon, bestehend aus etwa zwanzig Häusern. Feigen-, Oel-, Citronen-, Orangen- und Granatbäume wuchern üppig an den Ufern des in mehrere Arme gespalteten Flüsschens, üppige Weinreben ranken sich kletternd bis in die Wipfel der Bäume. Es ist ein Sommeraufenthalt der Bewohner von Embona.

Alle diese Orte liegen links von unserm Pfade. Wir überschritten, mit der See parallel reitend, zwei Hügelreihen, und verloren auf dem Kamme einer dritten im wahren Sinne des Wortes unsern Weg; denn der Pfad war, da wir gedankenlos dahinritten, plötzlich unter unsern Füssen verschwunden. Unsere wegeskundigen Koskinioten waren mit dem Gepäck zurückgeblieben; umkehren ist unter allen Umständen unangenehm — so bahnten wir mit den Hirschfängern unsern Thieren den

Weg durch's Gebüsch. Unversehens befand man sich am Rande einer tiefen Schlucht — gelangte mit Mühe hinab, keuchend die gegenüberliegende steile Thalwand hinauf, von deren Gipfel ich Kalavarda zu sehen hoffte. Dahin war es noch weit. Schon begann die Sonne zu sinken. Wir näherten uns auf dem Hügelrücken fortreitend dem Meere, und gewannen eine herrliche Aussicht auf die rückwärts liegenden Vorgebirge und das hochgethürmte Schloss von Kastellos. Vom Rande des steil nach dem Meere gesenkten Rückens aber gewahrten wir unter uns im Ufersande die Spur von Maulthieren. Dort also lag die Strasse. Mit grossen Anstrengungen wurden die ermüdeten Thiere hinabgebracht; dann ritten wir zufrieden, endlich einen ebenen Pfad gefunden zu haben, bei schönem Abendsonnenschein lustig im weichen Ufersande dahin, und bogen endlich rechts um das Vorgebirge Hagios Minos herum, wo sich die Küstenebene von Kalavarda und Phanaes öffnet. Hier oder in Soroni sollten unsere Leute uns treffen. Aber schon vor Phanaes überraschte uns die Nacht — von unserm Packthum keine Spur — wir konnten nicht wissen, dass sie Soroni erreicht hatten, ohne Phanaes zu berühren. Unsere Thiere waren ermüdet — wir selbst nach der angreifenden Irrfahrt des Nachmittags der Ruhe bedürftig — unsere Magen in wildem Aufruhr. So wurden in Phanaes die Bewohner herausgeklopft — wir fanden Unterkommen, nachdem unsere Thiere beschickt, bald mit allem Tafelluxus umgeben, dessen ein rhodisches Dorf fähig ist, und lagen bald nach der Mahlzeit in tiefem Schlafe. Früh brachen wir auf, fanden in Soroni unser Gepäck, und langten gegen Mittag im Consulate an.

SIEBZEHNTES CAPITEL.

DER SÜDLICHE THEIL DER INSEL.

Der Winter verstrich, ohne dass ich dazu kam, den südlichsten Theil der Insel zu besuchen. Professor Ross und Herr Guérin bereisten diese Strecke — es möge hier das Wesentlichste aus ihren Beschreibungen folgen.

Drei Viertelstunden westlich von Lindos liegen unter Gesträuchen auf einer Hochebene, welche die Bucht von Kalathos beherrscht, die Ueberreste eines zerstörten Dorfes; eine Stunde weiter westlich der Weiler Pylona, dessen Bevölkerung zehn griechische und drei türkische Familien bilden. Noch eine halbe Stunde weiter in derselben Richtung liegt das Dorf Laertos, wo etwa siebzig griechische Familien wohnen. Weizen, Gerste, Taback und Oel werden gebaut. Hier öffnet sich, von einer Johanniterburg beherrscht, ein Thal gegen das Meer, welches der Bergstrom Laerma bewässert. Zwei Stunden weiter hinauf im Gebirge liegt ein Dorf desselben Namens, aus achtzig Häusern bestehend, mit einer blutarmen Bevölkerung, welche mit Mühe den steinigen Bergen die nothwendigste Nahrung abgewinnt. Ross ist geneigt, den Namen von λᾶς,

Stein und Hermes abzuleiten; es hätte also hier eine antike Ortschaft gelegen. Spuren davon finden sich nicht.

Von Laerma gelangt man in südlicher Richtung nach dem etwa zwei Stunden entfernten Sklipio; der Weg führt zum Theil über kahle Abhänge, zum Theil durch Fichtenwälder. Johannisbrot-, Feigen-, Oel- und Maulbeerbäume umgeben das achtzig Häuser starke Dorf. Der Namen wird von Asklepieion hergeleitet und lässt auf antiken Urspung schliessen. Im Dorfe selbst finden sich keine hellenischen Reste, aber am Flusse hinunter, welcher Sklipianos potamos heisst, liegen nicht weit vom Meere die Ruinen einer alten Ortschaft; dort steht eine Capelle, welche an der Stelle und mit den Ueberresten eines alten Heiligthums gebaut zu sein scheint. Wahrscheinlich hat auch hier Furcht vor den Corsaren die Bevölkerung weiter in's Land hinaufgetrieben. Das heutige Dorf wird von einer Ritterburg beherrscht.

Drittehalb Stunden südwestlich von da liegt im Gebirge das Dörfchen Vati, anderthalb Stunden östlich von letzterm nah dem Meere der Flecken Gennadi. Er besteht aus achtzig Häusern; auf einem Hügel über dem Dorfe steht ein zerstörter Wachtthurm aus der Ritterzeit. Nach Süden ist das Dorf von schönen Obstgärten umgeben, nach Norden beherrscht es eine fruchtbare, von dem Gennadinos und dem Sklipianos potamos bewässerte Ebene. Auch beim Ausflusse des erstern findet sich eine grosse Menge von Schutt und Scherben, so dass auch hier eine alte Ortschaft gestanden haben muss. Ueberreste eines dritten Dorfes liegen eine halbe Stunde weiter südlich am Ausflusse des Moros potamos, zehn Minuten jenseit desselben im Dickicht des Gebüsches grosse Steinhaufen und die Grundmauern einer Kirche, dabei zerschlagene Marmorplatten und mehrere Säulenschäfte, die von einem antiken Tempel herzustammen scheinen. Die Stelle ist unter dem Namen Hagios Dimitri bekannt.

Wendet man sich von dort nach Westen, so gelangt man durch einen fruchtbaren, üppig bewachsenen Landstrich, dann öde steinige Abhänge überschreitend nach dem Gebirgsdorfe Mesanagras. Es liegt tief im Schoosse der Berge versteckt, und man erzählt, dass sein Be-

stehen den Türken mehrere Jahre nach der Eroberung unbekannt geblieben und so lange der Besteuerung entgangen sei. Fünfunddreissig Familien bilden die Gemeinde. In der Kirche stehen vier kleine Marmorsäulchen, welche byzantinischen Ursprungs zu sein scheinen, und, gleichwie die marmornen Taufbecken, aus einem bedeutendern Gotteshause stammen müssen.

Von Mesanagras sind beinahe zwei Stunden nach Südosten bis Lachanaria, dessen Namen Herr Guérin von dem Worte λάχανον, Gemüse, herleitet. Eine halbe Stunde weiter steht auf einer Erhebung, welche das Meer und die ganze Umgegend beherrscht, eine schöne Warte aus der Johanniterzeit, nicht weit davon ein kleines Klösterchen; das Meeresufer ist auch hier mit Bauschutt bedeckt. — Drei Viertelstunden südlich von Lachanaria liegt auf dem Gipfelpunkte einer mit Trümmerhaufen übersäeten Ebene eine Capelle des heiligen Lucas. Die Ebene und der sie durchströmende und häufig überschwemmende Fluss heissen Plemmyrin, ein an der Mündung des letztern gelegenes Kloster Zoodokos pigi, Lebensquelle. In einem der Trümmerhaufen sah Professor Ross ein Fragment einer kolossalen Grabstätte aus weissem Marmor, von vorzüglicher Arbeit und ganz den attischen ähnlich: „eine Frau sitzt links gewandt auf einem Sessel, den rechten Arm aufstützend, auf den Knien ein Schmuckkästchen; vor ihr steht ein junges Mädchen, von vorn gesehen, mit der linken Hand das Kästchen fassend; Füsse und Oberleiber fehlen.“ — Das Klostergebäude bildet ein grosses Rechteck; in der Mitte des Hofes steht eine Capelle, die in neuester Zeit an der Stelle einer ältern weit grössern Kirche gebaut ist; dieser scheint ein antiker Tempel Platz gemacht zu haben, dessen aus schönen grossen Quadern bestehende Fundamente noch an mehreren Stellen aus dem Boden hervorsehen. In der Vorhalle der Capelle stehen vier niedrige Säulchen aus weissem Marmor, deren korinthisirende Capitäle aus byzantinischer Zeit zu sein scheinen. Unter dieser Vorhalle liegt eine grosse Cisterne, Hagiasma genannt, deren Wasser die Landesbewohner für wirksam gegen Krankheiten aller Art halten. Im Innern der Capelle stehen, die Kuppel tragend, noch zwei Marmorsäulen; an den Wänden

sind alte christliche Inschriften eingemauert. — Nördlich vom Kloster springt, von Klippen umgeben, ein Felsenhügel in's Meer; dicht dabei bildet ein halb zerstörter Steindamm einen kleinen Hafen, welcher jetzt fast ganz versandet ist. Auf dem Gipfel des Hügels finden sich noch, von dichtem Gesträuche überwuchert, die unförmlichen Trümmer alter Gebäude, eben so in der Ebene, welche sich südlich von da nach Cap Vigli hinzieht. Dass hier in antiker Zeit eine Ortschaft gestanden hat, ist unzweifelhaft. Auf der englischen Karte heisst die Stelle Istros; Professor Ross und Herr Guérin glaubten hier die Lage des alten Hia gefunden zu haben, welches Strabo als auf Lindos zunächst folgend anführt. Stephan von Byzanz nennt einen Apollon Hias.

Von Cap Vigli bis Prasonisi, der südlichsten Spitze der Insel, wahrscheinlich dem Panos akron der Alten, beut das Land nichts Bemerkenswerthes.

Das südlichste Dorf der Ostküste ist Kataria. Hier leben sechzig griechische Familien vom Oel- und Getreidebau; auch Feigen und etwas Baumwolle werden gewonnen. Am Eingange des Dorfes steht ein runder Thurm aus der Johanniterzeit. Der Weg von da nach Apollakia führt zuerst über einige Kalksteinhügel, dann drei Stunden am Meere entlang. Rechts erheben sich sandige unfruchtbare Hügelrücken; nur die Ufer einiger Flussbetten, welche aus dem Gebirge herabsteigen, sind mit Wachholder, Genisten und Erdbeerbäumen bewachsen. Damhirsche und Rehe schweifen ungestört in dieser Wildniss umher.

Apollakia liegt am Abhange eines Hügels, ein fruchtbares Thal überschauend, das von zwei Giessbächen durchströmt wird. Der eine heisst Megas Potamos, der andere, Siana, entspringt bei dem gleichnamigen Dorfe. Reiche Weizenfelder umgeben Apollakia, dessen Bevölkerung etwa sechzig Familien bilden. Die Kirche des Dorfes ist neu aufgebaut; in ihrer Vorhalle sah Herr Guérin zwei Capitäle aus weissem Marmor, geflochtene Körbchen in feiner durchbrochener Arbeit darstellend. Diese und andere Marmorfragmente stammen aus einer alten schönen Kirche, welche jetzt vollständig zerstört, eine halbe Stunde nördlich vom Dorfe stand. Professor Ross sah in Apollakia im Hause eines Bauern

eine rohe Stele mit einer Inschrift, auf Heliosdienst bezüglich. Sie war eine Stunde weiter das Thal hinauf gefunden worden. — Ein Schloss aus der Ritterzeit von sehr massiver Bauart beherrscht das Dorf.

Zwanzig Minuten weiter östlich liegt von hohen Bergen umschlossen das Dörfchen Arnita, dessen Bevölkerung aus Griechen und Türken gemischt ist. Eine Viertelstunde von dort, und nicht viel weiter von Apollakia, stehen im Gebüsche die Trümmer einer sehr alten, der heiligen Irene geweihten Kirche. Säulen, zerbrochene Capitäle, denen der Kirche von Apollakia ähnlich, und eine Canzel aus weissem Marmor liegen am Boden.

Von Apollakia steigt man nordöstlich nach Prophylia hinan. Nur zwanzig Häuser bilden das Dörfchen; die Bewohner, lauter Griechen, sind meistens Schäfer und Tagelöhner. Nicht viel grösser als Prophylia ist das drei Viertelstunden weiter nordwestlich gelegene Istrios, dessen Bevölkerung aus Türken und Griechen besteht. Seine Capelle ist einem „Heiligen Mercurius“ geweiht.

Weiter nordöstlich liegt der Flecken Hagios Isidoros, oder wie die Rhodier sagen Haisioros. Auf dem Wege von da nach Siana sieht man einen alten Marmorbruch.

ACHTZEHNTES CAPITEL.

SCHLUSS.

Schnell, nur zu schnell ging der Winter vorüber. Mitte März unternahm ich einen Ausflug nach Lykien, und als ich von da nach Rhodus zurückkehrte, rief mich die Pflicht sogleich nach der Heimath.

Mein Leben im Neomaras war in der ersten Zeit sehr einförmig gewesen. Herr N. hatte wenig Verkehr mit den übrigen Franken; ich sah ausser ihm und B. nur den schwedischen Gelehrten Professor Hedenborg, in Rhodus bei den Griechen, Türken und Juden unter dem Namen des „Cavaliere“ bekannt, wahrscheinlich wegen seiner Orden. Ein chronischer Brustkatarrh, den er sich in Nubien zugezogen hat, macht ihm den Aufenthaht im Norden unmöglich, und so lebt er seit mehr als zwanzig Jahren in Rhodus seiner Familie und den Wissenschaften, nachdem er das Morgenland weit und breit bereist hat. Sein Haus steht in einem weiten Garten im obern Theile des Neomaras; dahinter erheben sich die Abhänge des alten Burghügels. Die Wohnung ist auf europäische Weise bequem eingerichtet, — eine reiche Bibliothek umgibt den thätigen Gelehrten. Vielseitig gebildet ist er zugleich Arzt und

Philologe, Naturforscher, Archäologe und Historiker; er besitzt glänzende Kenntnisse und grosse Geläufigkeit in den meisten orientalischen Sprachen. Vor Allem ist er aber fleissiger und geschickter Sammler in allen Zweigen der Wissenschaft. Ich sah bei ihm die herrlichsten rhodischen Münzen, viele schöne Thongefässe, darunter eine grosse bemalte Vase, einen kleinen Marmortorso von vorzüglichster Arbeit und viele andere schöne Marmorfragmente — daneben reichhaltige Sammlungen in allen Gebieten der Naturwissenschaft. Er kennt Rhodus genauer als irgend Jemand, und arbeitet seit langen Jahren an einem ausführlichen Werke über die Insel, von welchem mehrere Bände fertig, leider aber bis jetzt nicht erschienen sind.

Einige Bewegung brachte immer die Ankunft der Lloyddampfbote in die fränkische Bevölkerung. Alle vierzehn Tage traf eines von Smyrna, eines von Syrien ein, ausserdem zuweilen französische der Messageries impériales. Ueber Smyrna kam die europäische Post, die Jeder sehnlich erwartete; ganze Packete Zeitungen liefen im Consulate ein, die Nachrichten der letzten vierzehn Tage auf einmal bringend. Es war jedesmal eine allgemeine Aufregung, die ganze Bevölkerung sammelte sich am Quai bei dem Katharinenthor, sobald das Schiff in Sicht kam. War das Wetter schön, so ging man gern an Bord, plauderte mit dem Capitän und den Officieren und fühlte sich für den Augenblick in die civilisirte Welt zurückversetzt, von der ja das Schiff in der That ein Stück war. Man freute sich an der Eleganz und Reinlichkeit der Einrichtungen, die uns zu Hause natürlich und deshalb nicht mehr bemerkbar ist; man freute sich der ehrlichen, frei aussehenden Matrosengesichter im Gegensatze zu den spitzbübischen, ängstlichen und kriechenden, die man hier zu sehen gewohnt war. — Zuweilen verspätete schlechtes Wetter die Ankunft des Schiffes; dann wurden Besorgnisse laut, es möchte wegen der Unsicherheit des Hafens bei Nacht ohne anzulegen vorübergefahren sein; und in der That wäre der Verlust der europäischen Nachrichten von ganzen vierzehn Tagen eine Calamität für die fränkische Bevölkerung gewesen. Einst brach, während das Lloydschiff Imperatore im Hafen lag, ganz plötzlich ein heftiger Oststurm aus und riss es von seinen



Philologe, [illegible] Archäologe und Historiker; er besitzt glänzende Kenntnisse [illegible] in den meisten orientalischen Sprachen. Vor Allem ist er [illegible] und geschickter Sammler in allen Zweigen der Wissenschaft. Ich sah bei ihm die herrlichsten rhodischen Münzen, viele [illegible], darunter eine grosse bemalte Vase, einen kleinen Marmorkopf von [illegible] Arbeit und viele andere schöne Marmorfragmente [illegible] Sammlungen in allen Gebieten der Naturwissenschaft. Er kennt Rhodus genauer als irgend Jemand, und arbeitet [illegible] an einem ausführlichen Werke über die Insel, [illegible] fertig, leider aber bis jetzt nicht erschienen [illegible]

[illegible] brachte immer die Ankunft der Lloyddampfbote in die [illegible] Bevölkerung. Alle vierzehn Tage traf eines von [illegible] zuweilen französische der Messageries [illegible] kam die europäische Post, die Jeder [illegible] ganze [illegible] Zeitungen liefen im Consulate ein, die [illegible] der letzten [illegible] Tage auf einmal bringend. Es war [illegible], die ganze Bevölkerung sammelte sich am Quai bei dem [illegible], sobald das Schiff in Sicht kam. War das Wetter schön, so ging man gern an Bord, plauderte mit dem [illegible] und den [illegible] sich für den Augenblick in die [illegible] Welt [illegible], von der ja das Schiff in der That ein Stück war. Man freute sich an der Eleganz und Reinlichkeit der Einrichtungen, die uns zu Hause natürlich und deshalb nicht mehr bemerkbar ist; man freute sich der ehrlichen, frei aussehenden Matrosengesichter im Gegensatz zu den spitzbübischen, ängstlichen und kriechenden, die man hier zu sehen gewohnt war. — Zuweilen verspätete schlechtes Wetter die Ankunft des Schiffes; dann wurden Besorgnisse laut, es möchte wegen der Unsicherheit des Hafens bei Nacht ohne anzulegen vorübergefahren sein; und in der That wäre der Verlust der europäischen Nachrichten von ganzen vierzehn Tagen eine Calamität für die fränkische Bevölkerung gewesen. Einst brach, während das Lloydschiff Imperatore im Hafen lag, ganz plötzlich ein heftiger Oststurm aus und riss es von seinen

Rhodos 70.



Das Frankenquartier. A. Berg del. et sc.
G. Westermann exc.

beiden Ankern los. Das Schiff wäre ohne Rettung im Hafen gescheitert, aber der wackere Capitän war auf seinem Posten: er setzte sofort sein Schiff in Bewegung und steuerte muthig in die tosende See hinaus. Einige Minuten lang schwebte der Imperatore in grösster Gefahr; denn der orkanartige Sturm war zu heftig, um ihm die Stirn zu bieten; so musste versucht werden, die Nordspitze der Insel zu umfahren, um an der Westseite hinter dem Stephansberge Schutz zu finden. Ich stand grade auf dem grossen Molo, der den Galeerenhafen östlich begrenzt, als das Schiff brausend und schnaubend mit den Wellen kämpfend, seine Raaen fast in's Wasser tauchend, durch die Brandung vorüberfuhr. Es streifte fast an die Klippen, um einige Fuss handelte es sich vielleicht, so scheiterte es an den Felsen des Molo. Es war der stärkste Sturm, den Rhodus seit lange gesehen hatte; ein Segelschiff gerieth im Hafen auf die Felsen und konnte nicht wieder losgebracht werden; sein Gerippe lag dort noch lange nachher als Wrack. Selten sah ich eine ähnliche Brandung; dampfend spritzte der weisse Gischt am stolzen Naillacsthurme empor. In den wild zerrissenen Felsmassen des grossen Molo zerschellten kochend und tobend die Wogen, masthoch sauste der glänzende Schaum; die Wellen schlugen zuweilen sogar über die hohen Umfassungsmauern der Nicolasburg. Hinter den Zinnen versammelte sich die Besatzung des Castells, nicht das wüthende Meer, sondern mich zu begaffen, der ich allein auf einer hohen Stelle des Dammes sass; sie schienen keine Ahnung von der Grösse des Schauspiels zu haben. Stand hier, wie ich vermuthe, der Koloss — welch Anblick muss es in solchem Sturme gewesen sein! — Eine hellleuchtende Nachmittagssonne beschien das erhabene Schauspiel; die alten Bauwerke glühten in der ganzen Pracht ihrer tiefgoldenen Färbung, der silberglänzende leichte und bewegliche Schaum contrastirte wunderbar mit den purpurnen Wogen und den schwarzen auf- und untertauchenden Klippen. Stundenlang konnte ich mich nicht trennen, erst bei einbrechender Dunkelheit kehrte ich bis auf die Haut durchnässt nach dem Consulate zurück.

Die Abende wurden gewöhnlich am Kaminfeuer mit Herrn N. und dem muntern B. verbracht. Ersterm danke ich viele interessante Auf-

schlüsse über Rhodus und den Orient überhaupt; ungern entbehrte ich seiner Gesellschaft auf den Ausflügen in die entlegenern Gegenden der Insel, allein er verliess Rhodus schon in der Mitte des Januar. Nun war ich der Nestor des Consulats, B., der Repräsentant der britischen Nation zwanzig, C. nur achtzehn Jahre alt. Sie waren, Dank der Verschiedenheit ihrer Charaktere, glücklicherweise nie derselben Meinung, so dass es nicht an Stoff zur Unterhaltung gebrach. — Nach dem Essen erfüllten bald Wolken bläulichen Dampfes den grossen Salon; B. erzählte muntere Streiche aus seinem Pensionsleben in England; C. beschäftigten seine photographischen Vorbereitungen. Ein furchtbar verstimmtes Clavier, desses tiefstes Cis mit dem hohen C genau stimmte, musste zuweilen herhalten; wohl dem, der es nicht hören musste — aber meine Gefährten waren in dieser Beziehung von wahrhaft rührender Genügsamkeit, und wurden nicht satt, die Misstöne mit anzuhören. Und in der That ist auf die Länge etwas falsche Musik besser als gar keine.

Schön war es, bei Sonnenuntergang von dem Balcon des Consulates aus sich das Meer und die asiatische Küste in glühendem Purpurduft baden zu sehen; dann zog sichtbar die Nacht herauf, während vom Capucinerkloster die freundlichen Töne des Avemariageläutes herüberschollen. Zuweilen schlenderte man auch auf die sandige Nordspitze der Insel hinaus, um das Tagesgestirn in's Meer sinken zu sehen; dann erschien in schönem duftigen Schattenriss der Berg von Villanova, davor in breiter bedeutender Form der Tafelberg Phileremos; vorn das schroffe Profil des alten Burghügels und in malerischem Dunkel die Häusermasse des Neomaras, von einer einzelnen Palme überragt, deren feingefiederte Krone sich wunderbar leicht auf der sonnendurchglänzten Luft zeichnet. Davor liegt, die ganze Farbenpracht wiederspiegelnd, eine mit süssem Wasser gefüllte ruhige Lache, wo um diese Zeit gewöhnlich vom Festlande kommend wilde Enten einfallen, eine sichere Beute der lauernden Jäger. Schnell erblasst die glühende Pracht, während aus dem alten Gemäuer der Windmühlen der schwermüthige Ruf der Käuzchen ertönt.

Von der fränkischen Gesellschaft des Neomaras lernte ich vor Herrn N.'s Abreise ausser dem französischen und englischen Viceconsul — deren freundliches Entgegenkommen ich in bester Erinnerung habe, nur den Besitzer des englischen Consulatsgebäudes, Herrn Barmann, kennen, einen Deutschen von Geburt, der sein halbes Leben im Orient zugebracht hat. Seiner Güte verdanke ich einige schöne antike rhodische Thongefässe, welche ich bei meiner Rückkehr dem königlichen Berliner Museum übergab. Erst am Ende des Carnevals führte mich B. zu der vortrefflichen Mrs. W., der Wittwe des frühern englischen Viceconsuls, einer Smyrniotin lucchesischer Abstammung, welche mit ihren liebenswürdigen Töchtern und ihrem Bruder, dem sardinischen Proconsul Herrn M., seit vielen Jahren hier wohnte. Ich fand die freundlichste Aufnahme, und erinnere mich mit dankbarer Freude der vergnügten Stunden, welche ich in ihrem Hause zubrachte. Es war, was man recht von Herzen „eine gute Familie“ nennt. Mrs. W. sollte bei einem Balle, welchen mein Freund B. am Carnevalsmontage zu geben beabsichtigte, die Wirthin machen. Die Vorbereitungen zu dieser Festlichkeit setzten uns schon den Tag vorher in Bewegung. Der Sonntag Nachmittag wurde mit dem französischen Viceconsul, Herrn P., in fruchtlosen Bemühungen zugebracht, das schrecklich verstimmte Clavier in einigermaassen spielbaren Zustand zu bringen. Ich hatte meine Noth. Herr P., welcher etwas Violine spielte, wollte durchaus in reinen Quinten stimmen und konnte das Unmögliche seines Unternehmens durchaus nicht begreifen. Montags machte ich mich, um die schrecklich kahlen Wände unseres Ballsaales etwas zu schmücken, mit C. auf den Weg nach der Schlucht von Sümbülli, um Epheu und anderes Grünes zu holen. Es goss vom Himmel wie aus Schläuchen — das vermehrte nur unsere ausgelassene Laune — wir hieben mit unsern Hirschfängern wacker in die triefenden Epheuranken hinein, und brachten nach einigen Stunden unser Maulthier schwer mit Zweigen und Sträuchern beladen nach Hause zurück. Die langen Epheuranken wurden in vollen Festons aufgehängt, aus Meerzwiebeln und Arumblättern die schönsten Rosetten zusammengesetzt, — in kurzen Stunden gewann der öde Saal ein festliches Ansehen.

Abends versammelte sich allmälig die ganze bunte Gesellschaft; schöne Levantinerinnen mit leuchtendem Auge, glänzendweisser Haut und rabenschwarzem Haar, in malerischer halb fränkischer halb morgenländischer Tracht; die Viceconsuln mit ihren Familien, einige Schiffscapitäne, die Gesundheitsbehörden, der Pascha mit seinem Gefolge. Im Erdgeschosse rauchten und tranken die Männer, oben wurde getanzt; ich beeiferte mich, abwechselnd mit einem Quartett von Guitarre, Violine und zwei Flöten der Gesellschaft aufzuspielen, denn zum Mittanzen fand ich mich nicht versucht. Anfangs wurden nur Walzer, Polkas, Françaisen getanzt. Aber nach Mitternacht wurde die Gesellschaft munterer, und man begann griechische Nationaltänze aufzuführen, wozu ein türkischer Kuhhirt mit wunderbarer Reinheit und leidenschaftlichem Feuer die Geige spielte. Der rhodische Tanz war der bemerkenswertheste: Männer und Frauen bildeten, sich mit verschränkten Armen anfassend, eine lange Reihe, und bewegten sich rhythmisch in abgemessenem Tritt. Allmälig trennten sich, von der Musik geleitet, einzelne Glieder von der Reihe, bis nur ein Mann und ein Mädchen übrigblieb; nun begann ein leidenschaftlicher Tanz oder vielmehr ein freies Mienen- und Geberdenspiel, angefacht, beherrscht, gezügelt von der Musik, welche sich bald in dumpfen gehaltenen Tönen, bald in den ausgelassensten Sprüngen, dann wieder in schwermüthigen Klagen bewegte. Man wusste nicht, ob der Spielmann oder die Tänzer mehr zu bewundern waren. Jener war eine merkwürdige Erscheinung, ein reines Naturkind von hoher musikalischer Begabung. Mir wurde gesagt, dass er die Kühe hütend stundenlang spielend umherziehe. Ich hatte von Neuem zu staunen, als ich ihn bei Seite genommen und gebeten hatte, noch etwas vorzutragen. Er selbst war tief begeistert, sobald er seinen Bogen ansetzte; seine Töne drangen wunderbar in's Gemüth.

Ismael Pascha, der natürlich nur zusah, war seelenvergnügt und liebenswürdig; er blieb bis zum frühen Morgen. Als wir die Fensterladen öffneten, schien die helle Morgensonne in's Zimmer, lieblich den bläulichen Dunst beleuchtend, der sich über unsern Köpfen gelagert hatte; denn gegen Morgen hatten auch die Frauen angefangen, Cigaretten

zu rauchen. Nach dem Frühstück gegen zehn Uhr legten wir uns schlafen; dann ging es nach kurzem Spaziergange um halb sechs zum Mittagsessen bei der Familie W. Die Gesellschaft war ziemlich gross, es herrschte die harmloseste Heiterkeit, und nach Tische wurde abermals bis gegen zwei Uhr getanzt. Am folgenden Morgen brach ich mit C. und H. nach dem Eliasberge und Siana auf.

Ende April kehrte ich nach beschwerlicher und gefahrvoller aber glücklicher Reise von Kleinasien nach Rhodus zurück. Dasselbe Schiff, das mich dahin führte, brachte einen Brief aus einem früher berührten Hafen mit einem umständlichen Bericht — über meine Ermordung! Wir trafen grade zur Feier des griechischen Osterfestes ein. Die Osternacht verbringen die Griechen in der Kirche; selten habe ich einen so unangenehmen Eindruck erhalten. Schwatzend, lachend, zankend lagen und sassen sie auf den Matten, oder liefen wild umher; nicht die geringste Ehrfurcht und Andacht sprach sich auch nur in einem einzigen der Gesichter aus. „Ne vile fano!“ Verstimmt schlich ich davon.

Die Insel prangte im herrlichsten Blüthenschmuck, als ich ihr Lebewohl sagte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

F. X. BEER
kgl. Hofbuchbinder
in
MÜNCHEN
Ledrergasse N° 25.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berg, Albert

Die Insel Rhodus, aus eigener Anschauung und nach den vorhandenen Quellen historisch, geographisch, archäologisch, malerisch beschrieben und durch Originalradierungen und Holzschnitte nach eigenen Naturstudien und Zeichnungen illustrirt
Bd.: [2]

Braunschweig 1861

2 H.gr. 6-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10328648-8